Karl Friedrich Wilhelm Wander

Eine Studie über den Zusammenhang von Politik und Pädagogik im 19. Jahrhundert

*

Inauguraldissertation
zur Erlangung
der philosophischen Doktorwürde
vorgelegt der hohen, philosophischen Fakultät der
Friedrich Alexander-Universität
in
Erlangen

von
Rudolf Hoffmann

1929

Verlag von Julius Beltz in Langensalza
Berlin — Leipzig

Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 1928.
Referent: Prof. Dr. Leser.

Den Lehrern und Freunden
der deutschen Schule

Vorwort.

Der „Rote Wander“, das ist der Name, unter dem K. F. W. Wander seinen Zeitgenossen bekannt war, unter dem er von den Trägern der Reaktion der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts gehaßt und gefürchtet war. Wer kennt ihn wohl heute noch, diesen mutigen Kämpfer und Dulder für eine freie und würdige Stellung der deutschen Volksschule und ihrer Lehrer. Sein Name ist in Vergessenheit geraten, aber sein Geist hat in der Stille weitergewirkt bis auf unsere Tage und ist auch in den schulpolitischen Kämpfen der Gegenwart wieder lebendig. Mit der Staatsumwälzung von 1918 haben all die tragenden Ideen des pädagogischen Liberalismus, besonders der deutschen Lehrerbewegung von 1848 ihre Auferstehung gefeiert, sind sie von den deutschen Lehrern wieder begeistert aufgegriffen worden und haben sie im Rahmen der neugeschaffenen staatlichen Verhältnisse ihre teilweise Verwirklichung gefunden.

Es gibt wohl keinen Gedanken der heutigen schulpolitischen Bewegung — die Forderung der Universitätsbildung der Lehrer einbegriffen —, für den nicht Wander unter ziemlich drückenden politischen, sozialen und kirchlichen Verhältnissen gestritten und gelitten hat. Er ist der eigentliche Begründer des Deutschen Lehrervereins. Mit Diesterweg hat er einen leidenschaftlichen Kampf geführt gegen die Vorherrschaft des kirchlichen Bildungsideals in Schule und Leben, für die Befreiung der Schule aus den Banden der Kirche und Anerkennung ihres Eigenlebens. Die heute verwirklichte Idee eines einheitlichen, organischen Aufbaus des gesamten deutschen Bildungswesens hat in ihm einen begeisterten Verfechter gefunden. Sein Leben war ein steter Kampf, reich an Hoffnungen und Enttäuschungen.

Keiner der kühnen Wünsche, die in den Märztagen von 1848 die deutschen Lehrerherzen bewegten, hat damals seine Erfüllung gefunden. Idee und Wirklichkeit standen in allzu scharfem Widerspruch. Der nach 1849 wieder stärker vordringenden Reaktion hat auch Wander weichen müssen. Die Träger der pädagogischen Bewegung des Jahres 1848 hat man mundtot machen können; ihre Ideen und Hoffnungen aber haben in den deutschen Lehrern fortgelebt bis auf die Gegenwart. Alle die nach Betätigung strebenden Kräfte im politischen, sozialen, religiösen und pädagogischen Leben jener Zeit, denen man damals die Anerkennung ihrer Berechtigung versagte, haben fortgewirkt und mit der Staatsumwälzung von 1918 sich Bahn gebrochen und Anerkennung erlangt: Mit ihnen ist auch der Kampf um die deutsche Schule wieder in aller Schärfe entbrannt.

Vielleicht vermag die Beschäftigung mit der geschichtlichen Vergangenheit der deutschen Volksschule klärend, mildernd und zielweisend auf die schulpolitischen Kämpfe der Gegenwart einzuwirken. Möge aus ihnen die deutsche Schule in einer Gestalt erstehen, die dem deutschen Volke zum Segen gereicht.

Marklissa, den 27. Oktober 1928.

Rudolf Hoffmann.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Im Stein-Hardenbergschen Reformwerk und in der Begeisterung, die in der Epoche der Befreiungskriege das deutsche Volk erfüllte, klangen zwei Tendenzen in glücklicher Harmonie zusammen. Bei einem Teil der Nation herrschte das Gefühl der Freude, den alten friderizianischen, absolutistischen Ständestaat glücklich durch die schweren Erschütterungen der Jahre 1806 und 1807 hindurchgebracht zu haben. Er erschien ihnen in einem verklärten religiösen Lichte als ein teures Gut, das treu zu bewahren ist. Im andern Teil lebte das freudige Bewußtsein, aus freiem, eignem sittlichen Antriebe aufgestanden zu sein gegen den napoleonischen Eroberer, um das Vaterland von dem drückenden Joch der Fremdherrschaft zu befreien. Er glaubte, daß das deutsche Volk durch seine heroische Hingabe an den Staatszweck den Beweis erbracht habe, daß es mündig und reif sei, selbst am staatlichen Leben und an der Leitung seiner Geschicke teilzunehmen. Das alte Gefäß, den alten Staat, wollte man auskleiden mit freiheitlichen Einrichtungen im Sinne naturrechtlicher Forderungen des 18. Jahrhunderts. Man strebte heraus aus dem bloßen Gegängeltwerden von oben her, aus der bloß passiven Teilnahme am Staatsleben. Das erhöhte Nationalgefühl strebte nach Anerkennung seines Wertes.

Im Verlauf der politischen Ereignisse — Wartburgfest, Ermordung Kotzebues, Karlsbader Beschlüsse — traten beide Richtungen nach dem Jahre 1819 schroff auseinander. Die Kluft, die sich zwischen ihnen auftat, hat sich bis zum Jahre 1848 stetig erweitert. Eine konservative und eine liberale Staatsauffassung hatte sich gebildet; ein Parteileben im modernen Sinne ist damals entstanden.

In den Konservativen lebte die Erinnerung fort an jene Tage tiefster Seelennot. Eine religiöse Andacht vor dem bestehenden Staat erfaßte die Gemüter. Dieser Staat, um den man mit aller Hingabe und Begeisterung, deren das deutsche Herz fähig ist, gerungen hat, erschien ihnen als etwas Hohes, Heiliges, Bewahrenswertes, das nicht angetastet werden darf. Die Romantik hat diese Gemütsstimmung in hohem Grade gefördert. Jene schicksalsschweren Tage und Erlebnisse haben den Menschen im Tiefsten seiner Seele erschüttert, haben ihn wieder fromm und gläubig gemacht und seine Augen wieder himmelwärts gelenkt zu Gott, der die Geschicke der Staaten und Völker lenkt, ihnen ihre Fürsten und Könige gibt.

Als die Begeisterung der Befreiungskriege verrauscht ist, da kommt den Konservativen erst die große Kluft zum Bewußtsein, die ihre Staats-

auffassung von der der Liberalen trennt. Sie sehen jetzt in den Liberalen mit ihrem Streben, in die historische Entwicklung nach allgemeingültigen rationalen Maßstäben einzugreifen, den alten absolutistischen Staat in einen Repräsentativ- und Verfassungsstaat umzuwandeln, eine „gott- und recht-lose Sekte“, die frevelnd ihre Rechte nach jenen durch die Jahrhunderte geheiligten, ehrwürdigen staatlichen Institutionen ausstreckt, um sie nach ihren Prinzipien — Freiheit und Gleichheit — umzugestalten. Man setzt dem Prinzip der Volkssouveränität als festen Damm das Prinzip der historisch-politischen und religiösen Autorität, der Legitimität und des Gottes-gnadentums entgegen. In den beiden, den Liberalismus leitenden Ideen — Freiheit und Gleichheit — erblickt man jetzt eine scham- und gottlose Mißachtung der von Gott gegebenen und gewollten politischen und reli-giösen Autorität, eine im Hintergrunde beständig lauernde Gefahr des Umsturzes.

Die im Wesen des Liberalismus liegenden Prinzipien stehen zu den eben gekennzeichneten auf konservativer Seite in schroffem Widerspruch. Der Liberalismus hat seine Wurzeln im Naturrecht des 18. Jahrhunderts, in dem philosophischen Gedanken von der freien politischen, ethischen und religiösen Selbstbestimmung des Individuums. Er möchte das politische, soziale und religiöse Leben gestalten nach Maßstäben der immer gleichen Menschenvernunft. Darum erscheint ihm der Staat ebensowenig wie die Religion als etwas Stabiles, für alle Zeiten unveränderlich von Gott Gegebenes, das andächtig zu bewahren ist, sondern als etwas Aufgegebenes: der Staat ist ihm eine sittliche im Pflichtgefühl des einzelnen gegründete Aufgabe. Auch das Wesen der Religion erschöpft sich für ihn nicht im Fürwahrhalten unveränderlicher, geoffenbarter Dogmen und Lehrsätze; er läßt die Religion herauswachsen aus dem sittlichen Empfinden. Sein Ideal ist ein mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattetes Volk, das Preßfreiheit, Vereins- und Redefreiheit, Gewerbefreiheit, Religionsfrei-heit usw. besitzt und selbst an der Gestaltung der staatlichen Geschicke teilnimmt.

Je deutlicher nun die liberalen Tendenzen in den politischen Ereignissen zutage treten, um so mehr kehren sich die Konservativen von den liberalen Strömungen, wie sie noch in den Jahren 1807—19 gewaltet haben, ab, halten sie für eine Verirrung. Sie begnügen sich jetzt nicht mehr mit einer andächtigen Bewahrung des bestehenden absolutistischen Ständestaates, sondern suchen ihm neue Kräfte zuzuführen, indem sie staatliche und kirch-liche Ideale wieder zu neuem Leben zu erwecken suchen, die in einer längst entschwundenen Welt lagen und bis auf mittelalterlich-theokratische Verhält-nisse zurückgreifen.

Diese geistigen Bewegungen spiegeln sich auch auf dem Gebiete der Päd-agogik wieder. Sie kommen zunächst literarisch, dann aber auch in der tat-sächlichen Gestaltung des Unterrichtswesens und was uns hier besonders interessiert — des Volksschulwesens zum Ausdruck. Bedeutsam ist für das Schulwesen geworden das Verhältnis, in das Staat und Kirche damals zueinander traten. Wir werden dabei kurz auf das Regierungssystem der Zeit einzugehen haben.

Für die Konservativen ist der bestehende Staat das Ergebnis des Wirkens Gottes in der Geschichte und der herrschende König der von der göttlichen Vorsehung eingesetzte und erleuchtete Lenker der staatlichen Geschicke. Beide sind unantastbar. Aufgabe der Schule ist es darum, die Gesinnung der Anhänglichkeit, der Treue und des Gehorsams gegen den Landesherrn und den Staat in den Schülern zu wecken. Gleichzeitig hat die Schule der gottgewollten Ungleichheit in der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Das Bildungswesen ist ständisch abzustufen, während die Liberalen für Gleichheit, für Nivellierung der ständischen Unterschiede sind. In dem Bestreben der Liberalen, das Bildungsniveau des Volkes zu heben, jedem, auch dem tiefstgestellten, ein unerläßliches Maß allgemeiner Menschenbildung angedeihen zu lassen, sehen die Konservativen nur ein verderbliches Maß von Volksaufklärung. Alle jene revolutionären Umtriebe der Liberalen werden auf das Konto der durch jenes Streben erzeugten Halb- und Überbildung gesetzt. Es wird dadurch nur ein Mißverhältnis zwischen Bildung und Lebenslage erzeugt, das den einzelnen mit seinem Stande unzufrieden macht und eine beständige Gefahr der Revolution erzeugt. Pestalozzi, dessen Pädagogik man nach den schweren Jahren 1806/07 für das deutsche Bildungswesen fruchtbar zu machen versuchte, wird von den Trägern der Reaktion auf pädagogischem Gebiet im Innersten verworfen, weil sein Prinzip der Bildung des ganzen Menschen von innen heraus, der Selbsttätigkeit, dem Autoritätsprinzip der Reaktion widersprach. Es wird ihm sogar der Vorwurf der Irreligiosität gemacht. Jene gefürchtete Überbildung sucht man nun zu verhüten, indem man die Lehrgegenstände der Volksschulen und Seminare auf ein Minimum beschränkt und alles Hauptgewicht auf den Religionsunterricht legt, auf die Erweckung echt christlicher Frömmigkeit und Demut in engem Anschluß an Bibel und Katechismus (Bischof Eylert und Beckedorff). Eine simultane Gestaltung des Unterrichtswesens, wie sie der größte Teil der Liberalen erstrebte, wird glatt abgelehnt, weil dann der religiöse Geist nicht die genügende Pflege finden kann. Nur im Notfalle sind Simultanschulen zulässig, sonst ist die Konfessionsschule die Regel.

Hier ist nun die Gestalt, die man den kirchlichen Verhältnissen gab, von grundlegender Bedeutung für die Organisation des Volksschulwesens geworden.

Staat und Königtum ruhen nach konservativer Auffassung auf religiösem Fundament. Der König fühlt sich verpflichtet, für das Seelenheil seiner Untertanen zu sorgen. Der Staat sucht nun in jener Epoche die Kirche fest an sich zu ketten, sich ihrer als gesinnungsbildenden Instituts zu bedienen, um den destruktiven liberalen Tendenzen entgegen zu wirken. Es entsteht in jener Zeit ein so festgefügter, einheitlicher Kirchenkörper, wie ihn der Protestantismus bisher nicht kannte. Der König, nicht als Landesherr, denn als solcher hat er sich nur um weltliche Angelegenheiten zu kümmern, sondern als summus episcopus und membrum praecipuum der Kirche, wird zum unumschränkten Herrn über sie. Eine Hof- und Staatskirche — wie sie Schleiermacher bitter nennt — entsteht, die selbst in die innersten Angelegenheiten kirchlich-religiösen Lebens, in Lehre und Kultus regelnd und

gesetzgebend eingreift. Diese Entwicklung steht mit der echt protestantischen Auffassung von christlicher Frömmigkeit in größtem Widerspruch. Der Staat mischte sich hier durch sein Oberhaupt als vornehmstes Glied der Kirche in eine Sphäre, die ihn eigentlich nichts anging. Das religiöse Leben und Empfinden ist etwas spontan aus dem Innern Hervorquellendes, das sich nicht von oben her administrieren und anbefehlen läßt. Die symbolischen Bücher besaßen damals ein fast papistisches Zwangsansehen.

Diese Entwicklung zeigt, daß die Reaktion in einem gewaltigen Irrtum lebte über die im Volke tatsächlich lebendigen Bedürfnisse und Kräfte. Staat und Kirche sind damals so eng zusammengewachsen, daß keine von beiden Institutionen ihr ureigenes Wesen ungehemmt entfalten konnte, und nicht zuletzt hat auch die Schule schwer darunter gelitten.

Das Bedeutsame für die Schule ist, daß sie sich aus einer reinen Staatsschule, als welche sie das Landrecht auffaßte, — in der Praxis hat sie nie ganz als solche bestanden — immer mehr in eine reine Kirchenschule zurückverwandelte. Alles Gewicht wird auf die rechte politische und religiöse Gesinnung gelegt, auf die pflichtmäßige Seelenverfassung der Anhänglichkeit und des Gehorsams gegen den Landesherrn und seine Kirche. Lehre und Überzeugung werden zum Gegenstand des Dienstvergehens. Der Geistliche ist der vom Staate und der ihm dienenden Kirche beauftragte Aufseher über den Lehrer und hat den in der Schule herrschenden Geist genau zu überwachen; der Lehrer ist der ergebene Diener des Geistlichen. Es werden behördlich Lehrerkonferenzen angeordnet, in denen Geistliche die Vorsitzenden sind. Die Lehrerseminare erhalten Geistliche als Direktoren. Und das alles, um das Schreckgespenst des Liberalismus, den Geist des Unglaubens und Umsturzes zu bannen. Wer die rechte positive Gläubigkeit besitzt, ist diesem System angenehm; ob er sonst die Qualifikation für das betreffende Amt besitzt, ist weniger wichtig. Wer sich von den Lehrern nicht in dieses System fügt, die feststehenden politischen und religiösen Wahrheiten nachbetet, der wird erst väterlich von oben her ermahnt, auf den rechten Weg zurückzukehren und, wenn Ermahnungen nichts fruchten, aus dem Amte hinaus gemaßregelt. Die Pädagogik, von der man damals alles Heil erwartete, hat sich als nicht lebenskräftig erwiesen. In ihr wuchert der Begriff der Erbsünde und das Mißtrauen gegen die schwache, hilfsbedürftige Menschennatur. Sie sieht im Menschen den Bürger zweier Welten und legt allen Nachdruck auf die Erziehung für jene himmlische Welt, weil sie zugleich die beste Erziehung für diese irdische Welt ist.

Bei den Liberalen hat dieser Polizeistaat mit seiner Zwangskirche, mit seinem System einer engherzigen politischen und kirchlichen Bevormundung dauernd an Vertrauen verloren. Viele der liberalen Schulpolitiker jener Epoche, die ihre ganze Hoffnung auf den Staat gesetzt haben und das Unterrichtswesen, um es der kirchlichen Bevormundung zu entziehen, als Staatssache organisiert wissen wollten, wenden sich mit Abscheu von diesem Staat, der ihre Hoffnung so bitter enttäuscht hat. Durch eigene bittere Erfahrungen belehrt, erstreben sie jetzt eine Gestaltung des Unterrichtswesens als Sache der Gemeinde oder der Nation. Die Schule sei Gemeinde- oder Nationalanstalt, lautet jetzt ihre Forderung.

Die rein religiöse Auffassung des Lebens, wie sie die Reaktion pflegte, steht nach ihrer Anschauung in schroffem Widerspruch mit dem Geiste und den Forderungen einer falsch verstandenen Zeit. Sie sehen im Menschen vorwiegend den Bürger dieser Welt, der zuerst für dieses irdische Leben zu erziehen und zu ertüchtigen ist. Während die Konservativen den Bund mit der Kirche bevorzugen, bevorzugen sie den Bund mit der stets fortschreitenden Wissenschaft, deshalb liegt im Liberalismus ein frisches Element des Fortschritts.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in dieser Einleitung die geistigen Bewegungen im staatlichen und kirchlichen Leben bis ins Einzelnste hinein zu charakterisieren; wir konnten sie nur in ihren Hauptzügen darstellen. Man muß sie in ihren Grundzügen kennen, um die schulpolitischen Kämpfe und Forderungen der Zeit und die ihnen zugrunde liegenden Motive zu verstehen. Unsere Arbeit wird zu der vorstehend gegebenen Skizze eine Menge konkreter Einzelzüge liefern. Unsere Aufgabe wird es jetzt sein, die Persönlichkeit Wanders lebensvoll in diesen zeitgeschichtlichen Hintergrund einzuzeichnen. Wir werden sehen, wie sich diese geistigen Bewegungen in der „Monade“ K. F. W. Wander widerspiegeln und wie sich in Berührung mit ihnen der schulpolitische Standpunkt Wanders entwickelt und verändert.

Quellen und Literatur.

Wander: 5 Jahre aus dem Leben eines deutschen Volksschullehrers. Grimma 1848.
Wander: 3 Jahre aus meinem Leben oder mein Prozeß wegen Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit, meine Suspension und Wiedereinführung ins Lehramt. Leipzig 1878.
Wander: Wie es mir in den letzten 10 Jahren erging, in Diesterwegs „Rheinischen Blättern" März/April 1864 S. 99—130.
Wander: Wie es mir in den letzten Jahren erging, in Diesterwegs „Rheinischen Blättern" für 1851 S. 93—104.
Wander: Mein Hilfslehrerleben, in Sacks „Wegweiser" f. 1869.
Wander: Schlesische Schulpräparandenbildung. Hirschberg 1840.
Wander: Darstellung der beiden ersten schlesischen Lehrerfeste im „Schulboten" von Handel u. Scholz. Neiße 1842, Bd. 20 S. 1—110.
Wander: Das 3. schlesische Lehrerfest zu Hirschberg den 17. Mai 1842. Hirschberg 1843.
Dr. Siemann (Pseud. f. Wander): Warum ruht der Streit über Schulemanzipation. Grimma 1842.
Wander: Die Volksschule als Staatsanstalt. Leipzig 1842.
Wander: Der geschmähte Diesterweg. Leipzig 1843.
Wander: Offenes Sendschreiben an Minister Eichhorn. 2. Aufl. Leipzig 1846.
Dr. Pfaffins (Pseud. f. Wander): Theologischer, d. i. unumstößlicher Beweis, daß die Schule die Dienstmagd der Kirche. Leipzig 1844.
Wander: Denkschrift über die Auflösung des Amtsverhältnisses zwischen dem Kgl. Sup. Int. Herrn Nagel zu Hirschberg und den seinem Aufsichtsbezirk angehörigen Volksschullehrern. Hirschberg 1844.
Wander: Die Volksschule der Gegenwart in „Elektrische Funken" neue Ausgabe des Volkstaschenbuches „Vorwärts" v. Robert Blum. 1845. S. 91—107.
B. G. Wuntschli (Pseud. f. Wander): Pädagogische Briefe vom Rhein an den Verfasser der „Volksschule als Staatsanstalt". Mannheim 1845.
Arnold Salzmann (Pseud. f. Wander): Briefe von der Elbe über pädagogische, politische und religiöse Tagesfragen. Leipzig 1846.
Ernst Pfeffer (Pseud. f. Wander): Briefe von der Oder über pädagogische, religiöse und politische Zustände. Leipzig 1850.
Wander: Über die Erweiterung des Schulunterrichts für den hiesigen Bürgerstand. Hirschberg 1847.
Wander: Die alte Volksschule und die neue. Ein Wort an die Vertreter des deutschen Volkes. Breslau 1848.
Wander: Offene Erklärung an ein hohes Ministerium der Geistl. und Unterrichts-Angelegenheiten gegen die abgehaltenen Kreisversammlungen und noch bevorstehende Provinzial-Konferenzen der Volksschullehrer. Breslau 1848.
Salzmann d. Jüngere (Pseud. f. Wander): So sieht's aus oder Pinselstriche zur Kenntnis der Gegenwart. Liegnitz 1848.
Wander: Taschenkatechismus für das Volk. 1. Heft 2. Aufl. Hirschberg 1850.
Wander: Ernst Will. Berlin 1850.
Wander: Der Mordversuch gegen den Lehrer Wander vor den Geschworenen. Neustadt 1861.
Wander: Die Niederlassung des Lehrers Wander in Löwenberg. Hamburg 1853.

Wander: Eine Petition für eine bessere Landgemeindeverfassung nebst den vollständigen Verhandlungen des Abgeordnetenhauses darüber vom 4. Mai 1859, nach den stenographischen Berichten. Berlin 1860.
Wander: Petition wegen verweigerter Niederlassung usw. in Löwenberg. Hamburg 1858.
Wander: Petition wegen Entschädigung in betreff der aus einer polizeilichen Haussuchung ihm erwachsenen Verluste. Berlin 1860.
Wander: Petition des Lehrers Wander, Entschädigungsansprüche wie die Entfernung aus dem Lehramt betreffend. Berlin 1862.
Wander: Offenes Sendschreiben an Dr. Falk. Schmiedeberg 1877.
Wander: Die 14. allgemeine Lehrerversammlung zu Mannheim am 26.—28. Mai 1863 in „Rheinische Blätter" Nov./Dez. 1863. S. 226—250.
Wander: Die 15. allg. dtsch. Lehrerversammlung in Leipzig, 5.—8. Juni 1865. in „Rheinische Blätter" f. 1865, Bd. 16. S. 251—267.

Von Wander redigierte Zeitschriften:

Der Volksfreund aus den Sudeten. Jahrgang 1834. Hirschberg b. Landolt.
Der pädagogische Wächter. 1849—52. Bunzlau b. Appuhn.
Der Schmiedeberger Sprecher. 1875—1879 Schmiedeberg b. Siebert.

Otto Rutzsch: Der rote Wander. Hamburg 1892.
Karl Frey: Karl Friedrich Wilhelm Wander. Ein deutscher Schul- und Volksmann des 19. Jahrhunderts. Zum 100. Geburtstage 27. Dez. 1903. Eine Beschreibung seines Lebens, bearbeitet nach seinem Manuskript „Mein Leben". Herausgegeben v. Hugo Wander. Quirl 1903.
Friedrich Wahrlieb (Pseud. f. Girwert): Schlöffel und Wander oder die Verschwörung zu Warmbrunn. Belle-Vue b. Constanz 1845.
Fr. W. Schlöffel: Mein Prozeß wegen Anklage auf Hochverrat. Heidelberg 1846.
Julius Sachse (?): Drei Republikaner in Hirschberg oder aktenmäßige Beiträge zur kleinkönigsberger Chronik und zur Geschichte des preußischen Konstitutionalismus. (Verfasser wahrscheinlich einer der 3 mit dem Titel gemeinten Scholz, Martin und Julius Sachse). New York 1856.
Chr. G. Scholz: Meine Erlebnisse als Schulmann. 2. Aufl. Breslau 1862.
Paul Fest (Pseud. f. Erdmann Stiller): Offenes Trost- und Verteidigungsschreiben an K. F. W. Wander, Lehrer zu Hirschberg. Nach Lesung zweier Kritiken seiner Broschüre „Die Volksschule als Staatsanstalt". Leipzig 1843.
A. Diesterweg: Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik. Essen 1837.
Diesterweg: Heinrich Pestalozzi, ein Wort über ihn und seine unsterblichen Verdienste. 2. Aufl. Berlin 1845.
Diesterweg: Die Feier des 100. Geburtstages H. Pestalozzis in Berlin am 12. Jan. 1845. v. Diesterweg, Kalisch u. Maßmann
Diesterweg: Bischof und Pädagog. Leipzig 1858.
Diesterweg: Über Inspektion, Stellung und Wesen der neuen Volksschule. Essen 1846.
Diesterweg: Zur Lehrerbildung. Essen 1849.
Diesterweg: Die 3 preußischen Regulative. Berlin 1855.
L. P. D. Emmerich: Die Gedankenlosigkeit der Meinungen Diesterwegs und seines Defensors Kirchberg. Frankfurt a. M. 1843.
F. Th. Scherr: Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich vom Jahr 1825—1839. 4 Hefte. St. Gallen 1840.
Siegfried Schwirrer: Letzter Notschrei des verdienstvollen Schullehrerstandes wider die geistlichen Anmaßungen und kräftiges Mittel, diesen alten Sauerteig auszufegen. Leipzig 1843.
v. Hippel: Sendschreiben über einige Mängel der preußischen Schulverwaltung. Bromberg 1840.

Dr. W. Sause: Randbemerkungen zu dem Herrn v. H. Sendschreiben über einige Mängel der preuß. Schulverwaltung. Halle 1841.
C. Felde: (Pseud. f. Schäffer): Die Sache der Volksschullehrer und der Volksbildung. Magdeburg 1844.
F. W. Ebeling: Die Erziehung nach ihren verschiedenen Zwecken, Grundsätzen, Mitteln, Methoden usw. Leipzig 1845.
Eduard v. Pustkuchen-Glanzow: Kritik der Schulen und der pädagogischen Altras unserer Zeit zu ihrem und der Staaten Besten. 1824.
M. C. Köhnke: Über Staatsschulbehörden, Schullehrerseminarien und bessere Besoldung der Volksschullehrer. Hamburg 1835.
W. J. G. Curtmann: Die Schule und das Leben. Friedberg 1847.
J. H. v. Wessenberg: Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwicklung. Constanz 1835.
J. P. Greverus: Ideen zu einer Reform des gesamten Schulwesens. Oldenberg 1836.
A. Ludewig: Das Volksschullehrer-Seminar. Braunschweig 1837.
Öhler: Die Emanzipation der Schule. Leipzig 1845.
F. W. Ebeling: Die Lehrerkonferenzen in ihrem Bestande und in ihrer Reform. Leipzig 1845.
C. Felde: Die nötige Reform der Jugenderziehung oder der physische und geistige Untergang der Jugend. Wolfenbüttel 1846.
Dr. J. Scheinert: Die Erziehung des Volkes durch die Schule. Königsberg 1845/46.
Fr. Harkort: Bemerkungen über die preußische Volksschule und ihre Lehrer. Hagen 1842.
W. Harnisch: Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Manns Bibliothek päd. Klassiker. Langensalza 1893.
J. Ronge: Die römische und deutsche Schule.
Heinrich Simon: Das Schulwesen und die Unterrichtsverfassung in Schlesien. Breslau 1848.
G. Eilers: Zur Beurteilung des Ministeriums Eichhorn von einem Mitgliede desselben. Berlin 1849.
G. Eilers: Meine Wanderung durchs Leben. Leipzig 1856—61.
W. Thilo: Das Preußische Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik. Gotha 1867.
W. Thilo: Was ihrer 23 vorhaben gegen die christliche Volksschule Preußens. Erfurt 1848.
W. Thilo: Die Beredsamkeit auf dem Lehrerparlament zu Eisenach aus der Vogelperspektive. Erfurt 1848.
H. Bertholdi: Das Preußische Unterrichtswesen und die Politik der Erhöhung des staatskirchlichen Einflusses auf dasselbe oder gehört die Schule dem Staat oder der Kirche. Braunschweig 1848.
Neumann: Die schulpolitischen Ideen der deutschen Lehrerbewegung um 1848. Berliner Dissertation 1922.
Chr. G. Scholz: Zur Geschichte des aufgelösten Schullehrerseminars z. Breslau. Breslau 1846.
Chr. G. Scholz: 10 pädagogische Federzeichnungen, entworfen vor, während und nach der allg. dtsch. Lehrerversammlung in Mannheim 1863. Breslau 1863.
— Amtliche Protokolle der 1. Schlesischen Provinzial-Lehrerkonferenz. Breslau 1848.
Bormann: Protokolle der zur Beratung über Lehrerbildung vom 15.—26. Januar 1849 in Berlin versammelten Konferenz. Berlin 1849.
— Verhandlungen der 2. allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung in Dresden am 3. 4. 5. und 6. August 1848. Grimma 1848.
Stiehl: Die 3 preußischen Regulative vom 1. 2. und 3. Oktober 1854. Berlin 1854.
Diesterweg: Wegweiser zur Bildung f. deutsche Lehrer. Essen 1873.
A. Rebhuhn: Briefe Adolf Diesterwegs. Leipzig 1907.

L. Clausnitzer: Geschichte des preußischen Unterrichtsgesetzes. Berlin 1891.
L. Clausnitzer: Zeiten der Reaktion für die preußische Volksschule. Spandau 1881.
Keller: Geschichte des preußischen Volksschulwesens. Berlin 1873.
K. Fischer: Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes. 2. Aufl. Berlin 1898.
Chr. Weinlein: Geschichte der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung. Leipzig/Berlin 1887.
Appens: Die pädagogische Bewegung des Jahres 1848. Jenaer Diss. 1914.
R. Rißmann: Geschichte des deutschen Lehrervereins. Leipzig 1908.
Emil Friedberg: Die Grundlagen der preußischen Kirchenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. Leipzig 1882.
E. Förster: Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. Tübingen 1905.
L. v. Ranke: Aus dem Briefwechsel Friedr. Wilh. IV. mit Bunsen. Rankes sämtl. Werke Bd. 49/50. Leipzig 1887.
L. Hahn: Geschichte des Kulturkampfes in Preußen. Berlin 1881.
Kaufmann: Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert. 1912.
H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. IV und V 5. Aufl.
Dr. Heindl: Gallerie berühmter Pädagogen. München 1859. Bd. 2.
Fr. W. Pfeiffer: Die Volksschule des 19. Jahrhunderts in Biographien hervorragender Schulmänner. Nürnberg 1872. (S. 747—786: Wander.)
L. Börne: Gesammelte Werke. Hamburg 1829.
J. G. Seume: Prosaische und poetische Werke. Berlin b. Hempel.
Bahrdt: System der moralischen Religion. 3. Bd. bes. 3. Teil Riga 1792.

Spranger: Der Zusammenhang zwischen Politik und Pädagogik. „Deutsche Schule“ herausgegeben von Pretzel. Bd. 1915/16.
— Allgemeine deutsche Biographie: Artikel Wander.
Rein: Handbuch der Pädagogik: Artikel: Volksschule.
Wander: Sprichwörterlexikon. Bd. V. (Biographie Wanders von Bergmann.) Leipzig bei Brockhaus.

Zeitschriften und Jahrbücher.

Diesterweg: Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde. 1851—65.
Diesterweg: Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht. 1827—1866.
Chr. G. Scholz: Schlesische Schullehrerzeitung. Breslau 1843—1850.
— Der katholische Jugendbildner. Breslau 1839—1848.
— Sächsische Schulzeitung. 1840—50, 1854.
— Jahrbuch des deutschen Lehrervereins 1879/80.
Darin Biographie Wanders von Clausnitzer.
— Preußische Volksschulzeitung. 1833—1844. Forts. derselben:
Berliner Jahrbücher für Erziehung und Unterricht 1845—1847.
Brzoska: Zentralbibliothek der Literatur, Statistik und Geschichte der Pädagogik und des Schulunterrichts im In- und Auslande. Halle 1838/39.
Mager: Pädagogische Revue 1840—53. (1842, II S. 433: „Der kleine Katechismus Lutheri und unsere schlesischen Schulen“ von Wander.)
Nacke: Pädagogischer Jahresbericht. 1846—1852.
Schlesische Provinzialblätter. 1835—42.
Rob. Blum: Volkstaschenbuch „Vorwärts“ 1845 u. 1847.
— Stenographische Berichte aus dem Hause der Abgeordneten. 1852—1862.
Der „Bote aus dem Riesengebirge“ Jahrgang 1848.

Handschriften und Briefe.

Im Besitze der Deutschen Lehrerbücherei in Berlin 66 Briefe Diesterwegs an Wander (zum größten Teil abgedruckt in A. Rebhuhn „Briefe A. Diesterwegs“) und verschiedene andere Briefe von und an Wander.

Im Besitze des Hirschberger Lehrervereins eine Anzahl Briefe an Wander, darunter Briefe von Köchly, Püschel, Diesterweg. (Daselbst auch der gesamte Briefwechsel des Verlages Brockhaus mit Wander; wichtig für die Entstehungsgeschichte des 5-bändigen Sprichwörterlexikons.) Ferner: Das Manuskript zu „3 Jahre aus meinem Leben", ein Manuskript: „Briefwechsel mit Behörden" und schriftliche Aufzeichnungen von der Amerikareise Wanders 1850/51.

Archivakten über Wander:

1. Akten des Kultusministeriums betreffend das Schulwesen der Stadt Hirschberg.
   Vol. I., II., III. U III Spezialia Schulsachen Nr. 25, Litt. H.
2. Akten des Ministeriums des Innern, Polizei-Abteilung.
   Acta, betreffend den Lehrer Wander in Hirschberg (wegen politisch verdächtigen Treibens).
   Vol. I. vom 17. Juli 1843 bis 1. Dez. 1856.
   Vol. II. vom 8. Januar 1857 ab.
   Politisch verdächtige Personen. Litt W. Nr. 117.
3. Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin-Dahlem über Zensurwesen. Darin einzelne Akten, betreffend Wanders „Pädagogischen Wächter".
   Rep. 77. Tit. 54 H. Zeitungssachen. Liegnitz Nr 1—4.
4. Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin-Dahlem über Fr. W. Schlöffel.
   Polit. verdächt. Personen. Sch. 88.

Bemerkungen zum Quellenmaterial.

Wander erhielt Anfang Dezember 1834 von Diesterweg die briefliche Aufforderung für das von letzterem herausgegebene „Pädagogische Deutschland" eine kurze Darstellung seines pädagogischen Lebens einzusenden. Er kam dieser Aufforderung nach, erhielt aber nach einiger Zeit sein Manuskript zurückgesandt, da jene Schrift inzwischen aufgehört hatte, zu erscheinen. Das Manuskript blieb in Wanders Schreibtisch liegen und wurde fortlaufend mit Zusätzen versehen. Nach Beendigung seines fünfbändigen Sprichwörterlexikons, an dem er fast 40 Jahre lang mit emsigen Fleiß gearbeitet hat, wollte er an die Bearbeitung und Herausgabe seines „pädagogischen Lebens" gehen. Leider hat der 1879 erfolgte Tod Wanders die Ausführung dieses Vorsatzes vereitelt. Das Manuskript befand sich nach Wanders Tode nebst einer Reihe anderer Manuskripte im Besitze seines Sohnes Hugo Wander. Otto Rutsch hat danach ein Lebensbild Wanders entworfen und unter dem Titel „Der rote Wander" 1892 im Verlage von Voelkner in Hamburg erscheinen lassen. 1903 wurde anläßlich der Feier des 100. Geburtstages Wanders von seinem Sohne Hugo Wander eine von K. Frey verfaßte kurze Darstellung des Lebens und Wirkens Wanders herausgegeben, der ebenfalls jenes Manuskript zugrunde liegt.

Durch meine Nachforschungen erhielt ich Kenntnis von dem Aufenthalte eines Enkelsohnes Wanders Henry Wander, eines Sohnes Hugo Wanders, in dessen Besitz sich jene Manuskripte befanden. Herr Henry Wander teilte mir mit, daß jene handschriftliche Autobiographie und die andern bei Rutsch erwähnten Handschriften (Tagebücher aus den Jahren 1856/57 und 1858 u. a. m.) nicht mehr vorhanden seien. Er habe nach dem 1911 erfolgten Tode seines Vaters Hugo Wander, jahrelang in Amerika geweilt. In seiner Abwesenheit seien von seinen beiden Schwestern alle vorhandenen Handschriften in Unkenntnis ihres Wertes verbrannt worden. Als ich dann die Schwestern in Quirl bei Hirschberg selbst aufsuchte, bestätigten sie mir jene Mitteilung. Damit ist wertvolles Material, das uns einen tieferen Einblick in den inneren Entwicklungsgang Wanders — hauptsächlich bis zum Jahre 1840 — hätte geben können, verloren gegangen. Wir sind für die Zeit bis 1840 vollkommen auf das angewiesen, was Otto Rutsch und Karl Frey in ihren Lebensbildern

Wanders in enger zum Teil wörtlicher Anlehnung an Wanders eigene Darstellung in jener verlorenen Autobiographie darüber mitteilen. Über die Zeit von 1840—48 geben uns die beiden Schriften: „5 Jahre aus dem Leben eines Volksschullehrers“ und „3 Jahre aus meinem Leben“ eingehenden Aufschluß.

Für den größten Teil des benötigten Quellenmaterials hat mir die überaus reichhaltige Deutsche Lehrerbücherei in Berlin zur Verfügung gestanden und bin ich dem leider schon dahingeschiedenen langjährigen Bibliothekar derselben Herrn A. Rebhuhn für liebenswürdige Überlassung des für meine Arbeit in Betracht kommenden Materials zu großem Dank verpflichtet. Es sei an dieser Stelle auch Herrn Ertel, dem Vorsitzenden des Hirschberger Lehrervereins. gedankt für Überlassung des im Besitze dieses Vereins befindlichen handschriftlichen Materials und einiger Quellenschriften, die in der Berliner Bücherei fehlen; desgleichen Herrn Antiquar A. Zschau in Hirschberg, der mir bei Beschaffung einiger Quellenschriften behilflich war, Herrn Kommerzienrat Max Pinkus in Neustadt, der mir bereitwilligst den Jahrgang 1834 des „Volksfreundes aus den Sudeten“ für meine Zwecke zur Verfügung stellte und den Herrn im Ministerium des Innern und Kultusministerium, die mir die Einsichtnahme in die Archivakten über Wander gestatteten.

I. Abschnitt.

Wanders schulpolitischer Standpunkt in seiner Entwicklung bis zum Jahre 1842.

Wander als Vertreter der Staatsschulidee.

1. Wanders Präparanden- und Seminarzeit. (1818—1824.)

Karl Friedrich Wilhelm Wander wurde am 27. Dezember 1803 zu Fischbach Kr. Hirschberg als Sohn eines Schneiders geboren. Seine Eltern lebten in ziemlich dürftigen Verhältnissen. In Not und Sorgen wuchs er auf. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1817 wurde Wander einem Tischler in die Lehre gegeben. Sein sehnlichster Wunsch war, Lehrer zu werden; aber sein Vater befürchtete, die Kosten für die Ausbildung nicht aufbringen zu können. So hat Wander fast ein Jahr lang sich dem Tischlerhandwerk gewidmet, von seinem Berufe unbefriedigt, weil ihm die innere Neigung dazu fehlte, er sich nicht dazu berufen fühlte. Ein Fußübel und verschiedene Krankheitsanfälle ließen es indes den Vater doch geraten erscheinen, ihn wieder aus der Lehre zu nehmen und nun ging Wanders Herzenswunsch in Erfüllung: er durfte Lehrer werden.

Er wurde unter die Schar der Präparanden des Fischbacher Kantors aufgenommen, um sich die ersten „Handgriffe“ auf dem Gebiete der Unterrichtskunst anzueignen und sein äußerst dürftiges Wissen in den Unterrichtsfächern um ein ganz bescheidenes Maß zu vermehren.

Die Vorbildung fürs Seminar war in der Zeit, von der wir reden, völlig planlos, ganz dem Zufall überlassen. Jeder konnte sich seine Vorbildung erwerben wo und wie er wollte. Gesetzliche Bestimmungen über den Bildungsweg, der zum Seminar führte, bestanden nicht; ebenso war das Bildungsmaß, das für den Eintritt ins Seminar Bedingung wäre, nicht gesetzlich festgelegt. Jeder Lehrer, der sich Präparanden annahm, konnte für ihre Geistesbildung tun, soviel er wollte und für notwendig hielt, und das war bei dem Bildungsniveau, auf dem damals der allergrößte Teil der Lehrer stand, sehr, sehr wenig. Das einzige Fach, in dem die Präparanden etwas näher unterrichtet wurden, war Musik, damit sie später als Diener der Kirche und der Geistlichen das Kirchenamt in würdiger Weise versehen konnten.

Aus diesen Zuständen läßt sich auch erklären, daß bei den Seminaraufnahmeprüfungen die Anforderungen, die man in wissenschaftlicher Beziehung an die Prüflinge stellte, äußerst niedrig gehalten waren und

daß, um nur dem Bedürfnis an Lehrkräften für die Volksschulen zu genügen, Kandidaten aufgenommen wurden, die man sonst als ungeeignet hätte bezeichnen müssen.

Wander wurde vom Kantor Langner in der Musik unterwiesen und erhielt daneben vom Pastor Siegert wöchentlich ein- oder zweimal Unterricht in den wissenschaftlichen Gegenständen, der ihn aber nicht nennenswert gefördert hat.

Wander hat später in seiner Schrift: „Schlesische Schulpräparandenbildung an den eben geschilderten Zuständen scharfe Kritik geübt und die Unzulänglichkeit, den Unwert und die Bedeutungslosigkeit dieser Vorbildung fürs Seminar in ein helles Licht gesetzt. Wir werden an Ort und Stelle auf diese Schrift zurückzukommen haben.

1820 wurde Wander, erst 17-jährig, Hilfslehrer in Neudorf bei Fischbach, 1821 Hilfslehrer in Ludwigsdorf, in welcher Stelle er wöchentlich 10, später 12 Silbergroschen einnahm.

Nachdem sich Wander im Jahre 1820 ohne Erfolg der Aufnahmeprüfung im Bunzlauer Seminar unterzogen hatte, wurde er 1821 vom Direktor Hoffmann nochmals aufgefordert, sich der Prüfung zu unterziehen; diesmal bestand er sie. Ostern 1822 hielt er in dem mit dem Seminar verbundenen Waisenhause seinen Einzug. Die zwei Jahre von 1822 bis 1824, die er als Seminarist in Bunzlau verbrachte, sind für seine geistige Entwicklung von grundlegender Bedeutung geworden.

Das Seminar in Bunzlau ist im Jahre 1816 gegründet worden. Die ersten Jahre seines Bestehens fallen in die Zeit der nach 1817 unter dem Einfluß der politischen Ereignisse stärker hervortretenden Reaktion, des scharfen Auseinandertretens einer konservativen und einer liberalen Staatsauffassung. In den ersten 1820er Jahren erschienen eine Reihe von größter Demagogenfurcht eingegebener Kabinettsordres, in denen der König sich zu jener Richtung — Beckedorff, Bischof Eylert — bekennt, die den destruktiv-liberalen, revolutionären Tendenzen entgegenzuwirken sucht durch Verhütung und Beschränkung der Bildung und der Aufklärung des Volkes. Das Wissen bläht auf, macht dünkelhaft, erzeugt die Neigung zur Kritik und macht mit dem eignen Stande, der eignen Lebenslage unzufrieden. Darum ist die Bildung zu verhüten oder doch zum mindesten zu beschränken, die Masse des Volkes in Unwissenheit zu erhalten, weil sie sich dann leichter leiten und regieren läßt. Die Tugenden des Gehorsams, der Unterordnung und der Treue gedeihen am besten auf dem Boden der intellektuellen Beschränktheit. Das Hauptgewicht wird darum gelegt auf die Erweckung christlicher Frömmigkeit und positiver Gläubigkeit im engen Anschluß an Bibel und Katechismus. Es setzt der Prozeß der Verkirchlichung des Staates und der Verstaatlichung der Kirche ein, der für die Gestaltung und Entwicklung des Schulwesens von folgenschwerer Bedeutung geworden ist.

Es sind das Entwicklungen und Zustände, die auf Wanders geistige Entwicklung nicht direkt von Einfluß gewesen sind, da er als 18-jähriger Jüngling noch in keinem bewußten Verhältnis zu den Vorgängen auf politischem und kirchlichem Gebiete stand; aber die Gestaltung der Seminare

und der in ihnen waltende Geist sind in hohem Grade davon betroffen worden.

Daß man die Seminare als die Bildungsstätte der Lehrer der Hauptmasse des Volks besonderer Aufmerksamkeit würdigte, liegt auf der Hand. Sie erhielten Geistliche als Direktoren und bei der Auswahl der an ihnen wirkenden Lehrer war vorzüglich der Gesichtspunkt maßgebend, ob sie die rechte positive Gläubigkeit besaßen. Es ist zu verwundern, daß das Seminarwesen trotzdem einen Aufschwung genommen hat. Es gibt einzelne Seminare, an denen eifrige Jünger Pestalozzis und der Aufklärung wirkten, die bis zum Jahre 1840, von wo ab der Geist der Reaktion erst voll und ganz in die Praxis eindrang, wenig in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden sind.

Wander hat in seiner Autobiographie ein anschauliches Bild von den Zuständen am Bunzlauer Seminar und dem in ihm herrschenden Geiste gezeichnet. Wir sind hier ganz auf das angewiesen, was Ruhsch und Frey in ihren Darstellungen des Lebens Wanders aus jener verloren gegangenen Autobiographie anführen.

Wander war als ziemlich strenggläubiger Mensch ins Seminar gekommen, aber der darin herrschende Geist hat ihn bald durchgreifend verändert, seine innere Entwicklung in eine ganz andere entgegengesetzte Richtung gelenkt. Der Direktor des Seminars Hoffmann war ein Geistlicher und auch die andern Lehrer des Seminars besaßen alle jene strenge Gläubigkeit, auf die von Seiten der vorgesetzten Behörden soviel Wert gelegt wurde. Das ganze Leben in der Anstalt war von religiösem Geiste erfüllt. Wurde in Kabinettsordres und Instruktionen die Volksschule als „Vorbereitungsanstalt für die Kirche“ aufgefaßt und definiert, so mußten die Seminare danach streben, dieser Vorbereitungsanstalt würdige Lehrer zuzuführen. Darum war alles darauf angelegt, die Zöglinge zu gläubig gesinnten, demütigen und bescheidenen Schulmeistern zu machen, die sich später als ergebene Diener der Kirche fühlen. Der religiöse Wert sollte in den Zöglingen eine die andern Wertgebiete beherrschende Stellung einnehmen, insbesondere der Erkenntniswert in seinem Geltungsanspruch zurückgedrängt werden; denn „Christum lieb haben ist besser als viel Wissen“. Mit diesem vielgebrauchten Wort umschreibt auch Wander das das ganze Anstaltsleben beherrschende Wertmotiv. Mit dieser Vorrangstellung des religiösen Wertgebietes hängt eng zusammen, daß man bei der Seminaraufnahmeprüfung tüchtig vorgebildeten Gymnasiasten und Realschülern die unwissendsten Notenschreiber eines Kantors vorzog, weil erstere nicht bibelfest genug waren.

Unter den Unterrichtsgegenständen nahm darum auch der Religionsunterricht den breitesten Raum ein. Hier kam alles darauf an, die christlichen Heilswahrheiten als von Gott geoffenbart und darum ewig unveränderlich dem Bewußtsein und Gedächtnis der Zöglinge einzuprägen. Kritik und Widerspruch wurden nicht geduldet. „In Bunzlau galt das gläubige Gemüt alles, der klar denkende Kopf war keine beliebte Erscheinung“. Über den Religionsunterricht, den er im Seminar genossen hat, schreibt Wander: „In der christlichen Glaubenslehre spielte die Lehre vom Teufel und von den Wundern u. dgl. eine Hauptrolle. Jedes Wunder wurde als eine Haupt-

stütze des Christentums betrachtet und daher ausführlich bewiesen. Je mehr darüber geredet, je mehr der Glaube daran gefordert ward, desto mehr wurde meine Vernunft zur Opposition aufgereizt. Uns ward ein Jesus vorgeführt im morgenländischen Text ohne abendländische Deutung; wir bekamen die Buchstaben der Bibel ohne ihren Geist". Bezeichnend für den orthodoxen Geist im Unterricht ist eine Bemerkung des Oberlehrers Henning. Wenn dieser oder jener Seminarist einmal Bedenken gegen die buchstäbliche Auslegung einer Stelle vorbrachte, wurde er von Henning zurechtgewiesen mit den Worten: „So steht es hier! Wollen Sie es besser wissen als der Geist Gottes?" Daran knüpfte er dann noch lange Strafreden und warnte davor, bei der Erklärung von Bibelstellen die Vernunft zu gebrauchen. Der Seminarlehrer Krüger leitete sogar einmal das Abendgebet mit den Worten ein: „Lieber Gott nimm uns den Verstand, denn wir haben keinen."

Autorität, Gehorsam, Glaube, das sind die Angelpunkte, in denen sich damals die christlich-konservative Pädagogik auf den Seminaren bewegte. Diese ganze Art des Unterrichts bewirkte bei Wander gerade das Gegenteil von dem, was sie bewirken sollte. Er sprach des öfteren seine Ansichten auf der Stube offen aus. So hatte er einmal Elisas „schwimmendes Eisen" zu dem Naturgesetz in Beziehung gesetzt und ein anderes Mal abfällig von „Sr. Maj. dem Teufel" gesprochen, ohne den nach der Lehre der Theologen das Christentum nicht bestehen könne.

Darauf wurde er zu Direktor Hoffmann gerufen, der ihm zum Studium ein Buch in die Hände gab: „Immanuel oder die Besiegung des Unglaubens durch die Kantische Philosophie. Ein Buch für Juden und Christen." Wander las es, ohne von seinem Inhalt überzeugt zu werden.

Die beiden Seminarjahre fallen in Wanders Reifezeit, eine Zeit, in der das Seelische noch eine gewisse Weichheit und Bildsamkeit besitzt, in der der jugendliche Mensch noch nach seiner künftigen Daseins- und Lebensform sucht. Darum sind die seelischen Konflikte, in die Wander durch die Berührung mit dem orthodoxen Geist im Seminar geriet, für seine innere Entwicklung und spätere Geisteshaltung von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Es läßt sich aus der oben gekennzeichneten Erlebnisart Wanders erkennen, daß der Erkenntniswert sich zu der die andern Wertzonen überragenden Potenz in Wanders geistiger Gesamtstruktur entwickelt. Was nicht der kritischen Reinigung und Prüfung durch den erkennenden Verstand standhält, wird als wesensfremdes, totes Besitztum des Geistes empfunden und abgelehnt. Wanders ganzes Streben ist auf Wahrheit gerichtet, und als solche gilt ihm nicht, was er im Religionsunterricht als von Gott geoffenbarte, unveränderliche Wahrheit vorgesetzt bekam, an die er nur zu glauben hatte. Der Glaube allein führt nicht zur Wahrheit; nur was ich selbst mit meinem Verstande geprüft und eingesehen habe, kann ich für wahr halten: das ist seine feste Überzeugung. „Das pietistische Bunzlau macht mich zum Rationalisten", in diese Worte faßt Wander das Ergebnis seiner inneren Entwicklung in den beiden Seminarjahren zusammen.

Diese Geisteshaltung [1]) Wanders ist durch sein Privatstudium wesentlich gefördert und gefestigt worden. In seiner Hilfslehrerzeit in Ludwigsdorf hatte ihn der dortige Pfarrer mit Seumes Werken bekannt gemacht. In seiner Autobiographie urteilt er später darüber: „Seume hat auf die Bildung meines Charakters einen bedeutenden Einfluß gehabt und stände es in meiner Macht, ich würde seine Schriften, mit Auslassung des Unwesentlichen, in alle Häuser Deutschlands bringen. Wer aus Seume nichts lernt, als die Gnade verdammen und die Gerechtigkeit fordern, der hat genug gelernt, um sich über das Gesindel der Bedientenseelen zu erheben.“ (Angeführt bei Rutsch: Der rote Wander. S. 36.)

Im Seminarunterricht wurde des öfteren vor dem Studium der Schriften gewisser Männer gewarnt. Er bekam hier Namen zu hören wie Pestalozzi, Basedow, Campe u. a. . . . Es fehle ihnen die rechte Gläubigkeit, darum dürfe man ihre Schriften nicht lesen. Besonders war auch vor dem ungläubigen Bahrdt gewarnt worden. Wander schloß nun so, daß diese Männer, da sie im Seminar als ungläubig und gottlos verschrien waren, ganz vernünftige Ansichten haben müßten und bemühte sich eifrig darum, ihre Schriften zu erlangen. Bei einem Bunzlauer Buchhändler entdeckte er Bahrdts „System der moralischen Religion“. Mit wahrem Heißhunger vertiefte er sich in dieses Buch. Es hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und ist für sein Bekenntnis zum Rationalismus ausschlaggebend geworden. Fast auf jeder Seite fand er hier Wahrheiten ausgesprochen, die er selbst schon entdeckt oder dunkel empfunden hatte, auch neue Wahrheiten, die seiner Vernunft voll und ganz einleuchteten, ganz sein geistiges Besitztum wurden. Nicht blind glauben, sondern selbst seine Verstandeskräfte gebrauchen und das, was uns als religiöse oder politische Wahrheit vorgesetzt wird, frei prüfen: Das ist die Einsicht, in der ihn das Studium dieses Buches bestärkt hat. Insbesondere hat diese Schrift Wanders geistiges Gesichtsfeld erweitert, indem sie seine Aufmerksamkeit vom rein religiösen Gebiet auf die großen kulturpolitischen Probleme — Staat und Religion, Staat und Kirche — lenkte. Es datiert von da ab seine Abscheu vor jeder Art staatlichen oder staatskirchlichen Gewissenszwanges. Die Religion ist die innerste Angelegenheit jedes einzelnen Menschen. Glaube und religiöse Überzeugung lassen sich nicht von oben her anbefehlen und administrieren; der Staat kann sie nur pflegen und schützen. Er hat jedem das Recht zu gewähren, seine Wahrheit frei zu äußern. Das Recht der freien, vernünftigen religiösen Selbstbestimmung darf dem Menschen nicht verkümmert werden.

---

[1]) Anregend in der bezeichneten Richtung scheint auch das Vorbild seines Großvaters auf Wander eingewirkt zu haben. Er urteilt über ihn später: „Was mich mit besonderer Achtung gegen ihn erfüllt, ist der Umstand, daß er, wie er ohne geistliche Hilfe gelebt hat, auch ohne solche gestorben ist. Er besaß den Mut der Konsequenz. Seine Abneigung gegen die Kirche konnte vielleicht persönliche Ursachen haben; aber sie war zuletzt eine prinzipielle; er hatte mit der Kirche gebrochen aus — Grundsatz. Und das halte ich für das Rechte. Entweder muß man ihr ganz angehören oder man muß vollständig mit ihr brechen. Gleichgültigkeit und Halbheit taugen überall nichts, hier am wenigsten.“ (Bei Rutsch, a. a. O. S. 26.)

Durch die Beschäftigung mit diesen Ideen ist auch Wanders pädagogisches Denken befruchtet worden. In Verbindung mit Anregungen, die er dann von Pestalozzi und Diesterweg erhalten hat, ist ihm aus diesen Zusammenhängen die Idee und Forderung der allgemeinen Menschenbildung erwachsen. Das Kind darf nicht einseitig im Geiste eines Bekenntnisses — als Katholik, Lutheraner, Jude und Mohamedaner — erzogen werden. Der Mensch ist zuerst Mensch und muß zum Menschen erzogen werden. Im Kinde sind zuerst die allgemeinmenschlichen Anlagen zur Entwicklung zu bringen, und erst dann, wenn seine Vernunft erwacht — in den Reifejahren — und es alle besonderen Religionen frei prüfen kann, soll es selbst wählen, was seiner Vernunft einleuchtet oder sich seinem Wahrheitsgefühl aufdrängt.

Es sind das Ideen und Einsichten, die damals noch nicht fertig in ihm sind, sondern mit wachsendem Verständnis für die politischen, sozialen und religiösen Strömungen seiner Zeit und ihre Bedeutung für die Volksbildung, sowie durch mannigfache Anregungen, die er von andern Pädagogen empfangen hat, sich mehr und mehr geklärt und gefestigt haben.

Es entsprach der Vorherrschaft des religiösen Wertgebietes im Seminarunterricht eine starke Vernachlässigung der Unterrichtsgebiete, die den Menschen für dieses Leben tüchtigen sollen. Für sie herrschte der „verderbliche Grundsatz“: Der Volksschullehrer wisse genug, wenn er so viel oder höchstens ein klein wenig mehr wisse, als er später zu lehren habe.

Im Geschichtsunterricht wurde fast nur die Geschichte Schlesiens behandelt; ein Einblick in die preußisch-deutsche Geschichte und Weltgeschichte, der den Zöglingen das Verständnis für die geschichtliche Lage der Gegenwart eröffnet hätte, fehlte gänzlich. In Geographie erfuhren sie wenig, von Deutschland fast nichts, in Physik und Chemie gar nichts. In den Naturwissenschaften verließ Wander das Seminar ebenso unwissend wie er es betreten hatte. Im Deutschunterricht wurde von den deutschen Klassikern nicht einer gelesen. Wie der Pädagogikunterricht beschaffen gewesen sein mag, läßt sich aus den obigen Ausführungen von selbst ermessen. Er wird sich im wesentlichen beschränkt haben auf die Zusammenstellung geeigneter Bibelstellen über das Wesen der Menschenatur, ihre Sündhaftigkeit und Hilfsbedürftigkeit. „Man wollte gläubige Schulmeister, die ein klein wenig, aber nicht viel mehr wußten wie Dorfkinder und von denen die besten für städtische Elementarschulen zu gebrauchen wären. Nur nicht zu klug! Das Wissen bläht auf! Man braucht bescheidene, demütige Lehrer. Und Christentum lieb haben ist besser als alles Wissen.“ (Zitiert bei Ruysch S. 77.)

Daß bei der armseligen Vorbildung für Seminar und der ebenso armseligen Bildung im Seminar die Zöglinge ohne Wissensdurst ins Seminar eintraten und es ohne jeden Bildungsdrang wieder verließen, versteht sich von selbst. Sie hatten nur gelernt die vordozierten und diktierten Wahrheiten nachzubeten, ohne innerlich davon angeregt und ergriffen zu sein. Sie glaubten deshalb im Besitze aller Weisheit zu sein und hielten sich für „fertig“.

Fühlte sich Wander durch die ganze Art des Unterrichts unbefriedigt

und abgestoßen und auf sich selbst angewiesen, so war ihm auch das ganze außerunterrichtliche Leben in der Anstalt zuwider. Es wurde täglich 8mal gebetet. Wander kam das Gebet vor als eine tote Form, aus der der seelische Gehalt, der sie einstmals erzeugte, entflohen ist. Es wurde durch seinen häufigen, gewohnheitsmäßigen Gebrauch zu leerem Geplapper herabgewürdigt. Als dann auf Wanders Stube, auf Anregung eines oder einiger Stubengenossen, die sich beim Direktor beliebt machen wollten, noch Stubenandachten eingeführt wurden, da lief ihm die Galle über und er erklärte freimütig, daß er nicht ins Seminar gekommen sein, um die Zeit mit leerem Geplappper auszufüllen. Beten bedeute mehr als den Kopf hängen lassen. Der Jüngling betet und erbaut sich, wenn er gute Entschlüsse faßt und sie mit Anstrengung aller Kräfte auszuführen strebt. Es zeigt diese Bemerkung, wie stark Wanders Religiosität aus seinem sittlichen Empfinden quillt.

Für Wander war das ganze Leben um ihn her ein Ausdruck traurigster Passivität. Dieser engherzige, religiöse Geist, diese asketische Frömmigkeit ließen wertvolle Kräfte im Menschen brach liegen. Immer und immer wieder nur das ewige Glauben und Nachbeten der gegebenen Wahrheit, das Flehen um Hilfe und Segen von oben her; dieses Mißtrauen in die eigene Kraft, es war ihm unerträglich. Seine ganze Natur dürstete nach Aktivität, nach Betätigung seiner Geisteskräfte, nach Erkenntnis. Nicht alles von oben her erwarten, sondern selbst streben und handeln. Ein Brief, den Wander 1836 von einem Stubengenossen Bojanowski erhielt, kennzeichnet deutlich diesen Gegensatz: Du sagst: „Vorwärts! Aufwärts! Alles durch eigene Kraft! Alles durch mich selbst.“ Ich sage auch „Aufwärts!“ aber dann: „Alles von oben her — mit der Schrift „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

Wander hat das Seminar mit einem tiefen Gefühl der Unzulänglichkeit dieser Art der Lehrerbildung verlassen. Es hat ihn dazu angeregt, darüber nachzudenken, wie die Lehrerbildungsanstalten beschaffen sein müßten, um der Schule tüchtige, den Anforderungen der Zeit genügende Lehrer zuzuführen. Insbesondere ist ihm klar geworden, daß diese einseitige Verengung des Lebens auf das religiöse Wertgebiet etwas zu Überwindendes ist. Der Mensch ist nicht nur Bürger jener, sondern vorzüglich dieser Welt. Der Staat braucht tüchtige Bürger. Darum ist vor allem nötig die Ertüchtigung für dieses Leben. Wander hat später in verschiedenen Schriften die Unzulänglichkeit dieser Seminarbildung nachgewiesen und seine eigenen Forderungen und Ideen dargelegt.

Im Jahre 1824 verließ Wander das Seminar und erhielt eine Hilfslehrerstelle in Gießmannsdorf Kr. Bunzlau. Er fand hier eine Schule vor, die einem Uhrwerk glich, in dem der Lehrer nur die Funktion des Schlagens hatte. Er arbeitete hier fleißig an seiner Fortbildung, wandte sein Interesse besonders unterrichtsmethodischen Fragen zu und suchte erfolgreich die alte Buchstabiermethode durch die Lautiermethode zu ersetzen. In seinen freien Stunden las er Schiller, Goethe, Jean Paul, Gellert und Weckherlins: „Graues Ungeheuer“. (12 Bd.). In welcher Weise ihn letzteres angeregt hat, beweisen die vielen Auszüge, die er sich daraus gemacht hat:

„Sollten wir nicht in unsere Litanei setzen: Herr lehre uns zweifeln!" „Beim Zweifeln fängt der schwankende Geist an und arbeitet sich durch eigene Betrachtung durch zu neuer Überzeugung." „Unter der Larve der Religion die Menschen plündern ist abscheulich" u. a.

2. Wanders Verhältnis zu den pädagogischen, politischen und kirchlichen Bewegungen der 20er und 30er Jahre.

1827 bewarb sich Wander um eine vom Magistrat der Stadt Hirschberg ausgeschriebene Lehrerstelle an der dortigen Stadtschule. Er wurde zu einer Probelektion nach Hirschberg berufen. Sie fiel zu aller Zufriedenheit aus und er erhielt zu seiner großen Freude die Stelle, die ihm größeres Gehalt einbrachte und ihn in seiner Fortbildung günstigere Verhältnisse versetzte. Über 20 Jahre hat er an dieser Stelle gewirkt bis zu seiner im Jahre 1850 erfolgten Amtsentsetzung.

Hier ist nun die literarische Bekanntschaft mit zwei Pädagogen von großer Bedeutung für ihn geworden: Diesterweg und Pestalozzi. Diesterweg war der führende Geist unter den preußisch-deutschen Pädagogen jener Zeit. Von ihm hat die damalige pädagogische Welt und besonders die Lehrerwelt die nachhaltigsten Anregungen empfangen. Er hat die deutschen Lehrer für Pestalozzi begeistert, er hat den pädagogischen Geist dieses großen Schweizer Pädagogen in ihnen rege gemacht und erhalten. Er hat die Lehrer aus ihrer Passivität herausgerissen, in ihnen ein bestimmtes Standesbewußtsein geweckt und es in den schwierigsten Zeitverhältnissen immer wieder gekräftigt. Er hat Lehrervereine ins Leben gerufen, weil er sie für das geeignetste Mittel erachtete, der Schule und ihren Lehrern eine einflußreichere und achtenswerte Stellung zu verschaffen.

Von Bedeutung ist, daß Diesterweg in seiner ganzen Geistesart doch wesentlich in dem Boden des 18. Jahrhunderts wurzelt, daß neben der Begeisterung für Pestalozzi der Ertrag der Aufklärung in ihm wirksam ist. Neben der allgemeinen Menschenbildung hat er immer die Bildung zum Nützlichen und Anwendbaren betont. Der Mensch ist ein Bürger dieser Welt und für dieses Leben zu ertüchtigen. Darum führt er einen leidenschaftlichen Kampf für die Befreiung der Schule und ihrer Lehrer aus den Banden der Kirche und der Geistlichkeit. In ihm lebt auch die aufklärerische Überzeugung, daß man das bunte, vielverschlungene Leben und damit auch das Bildungswesen regeln könne nach allgemeingültigen Grundsätzen der immer gleichen Menschenvernunft.

In Wort und Schrift hat Diesterweg seine Ideen in anregender Weise ausgesprochen und haben sie durch ganz Deutschland Verbreitung gefunden. Viele Lehrerherzen sind durch ihn aufgerüttelt und begeistert worden. Überall hat dieser pädagogische Geist seine Bruderquellen mit sich fortgerissen.

In Wander hatte sich schon nach dem Abgang vom Seminar ein Gefühl der Unzulänglichkeit und Armseligkeit seiner Bildung geregt und dieses Gefühl einen starken Bildungsdrang in ihm lebendig werden lassen. Durch die Bekanntschaft mit Diesterweg sind die glimmenden Funken zur hellen

Flamme angefacht worden. „Ich bin nicht Diesterwegs persönlicher Schüler, aber ich bin es im Geiste. Und da kann ich denn versichern, daß er an mir nicht vergeblich unterrichtet und erzogen hat. Er hat zu einer Zeit, wo der Geist, der von dem Schweizer Schulreformator [1]) ausging und das rege Leben, was einige Jahre durch Harnisch in Schlesiens Lehrern unterhalten wurde, als er ziemlich entschlummert war, wieder mit seinem Geiste erfrischt; er hat nicht in mir allein, sondern in ganz Schlesien weit über die Grenzen der Provinz hinaus, wie ich entschieden weiß, wieder erweckt die Liebe zum Berufe; er hat es geadelt, das Streben der Lehrer, als für ein Gotteswerk und nicht für bloßen Broterwerb; er hat ihn belebt, den Glauben an die Heiligkeit des Berufes, an die hohe Würde und Bestimmung des Menschen." (Wander: „Der geschmähte Diesterweg" S. 60.) „Ich bin der festen Überzeugung, daß, wenn es überhaupt möglich wäre, über die Wirkungen des Geistes Buch zu führen, unter den 90 000 Lehrern Deutschlands eine schöne Anzahl sich finden würde, welche sich in ihrem Innern gedrungen fühlen möchten, zu erklären: „Mich hat Diesterweg erweckt. Ich bin durch Diesterweg in den Adelstand der Gesinnung erhoben worden. — Aus einem Schulmeister hat mich Diesterweg zu einem Lehrer gebildet." (a. a. O. S. 61.)

Der größte Teil der Lehrer lebte damals in den drückendsten Verhältnissen. Mit einer armseligen Bildung vom Seminar kommend, erhielten sie eine Stelle mit kärglichem Gehalt, daß ihnen kaum irgendwelche Mittel zur Fortbildung gewährte. Der reichliche Kirchendienst: Orgelspielen, Vorsingen, Reinigen der Kirche und Kirchengeräte, Tragen des Klingelbeutels, Uhraufziehen und -schmieren, Glockenschmieren, Schneeschippen auf Kirchhöfen, Botengänge und Schreibarbeiten für den Geistlichen — die Brandenburger Provinzial-Lehrerkonferenz von 1848 zählt 32 solcher Ämter auf —, dazu die strenge Aufsicht im Unterricht seitens der Geistlichen ließen in den Lehrern kein edles Selbstbewußtsein aufkommen. Sie fühlten sich als ergebene Diener der Kirche und ihrer Geistlichen. Ein Gefühl drückender Abhängigkeit bemächtigte sich der meisten. Die geheimen Konduitenlisten trugen dazu bei, daß mancher, in dem sich ein Gefühl der Unzufriedenheit regte, es nicht zu äußern wagte aus Furcht vor Maßregeln der Regierung. Sie fügten sich willig den Absichten und Anordnungen des Geistlichen. Sie wurden schlechte und rechte Schulmeister, die den Kindern den Katechismus, die Kirchenlieder und Bibelsprüche eintrichterten und ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen beibrachten. Das bißchen Bildungsstreben, das einzelne noch vom Seminar mitbrachten, entschlummerte unter diesen Verhältnissen fast ganz.

Als Diesterweg dann seine Stimme durch Deutschland erschallen ließ und von der Würde des Lehrerstandes und seiner großen Aufgabe sprach, da begann mancher Lehrer wieder aufzuhorchen und aus seinem pädagogischen Schlafe wieder aufzuwachen.

Wander hat nie zu dieser Kategorie von Lehrern gehört. Er ist darum auch nicht erst von Diesterweg im eigentlichen Sinne des Wortes aufgeweckt worden. Aber es ist durch Diesterweg in ihm jenes edle Selbst-

[1]) Scherr.

bewußtsein und jener Kampfesmut geweckt und gestärkt worden, mit dem er später für eine würdige Stellung der Schule und der Lehrer eingetreten ist. Unwiderstehlich fühlte er sich zu diesem ihm verwandten Geiste hingezogen. Der leidenschaftliche Kampf, den Diesterweg gegen die Vorherrschaft des religiösen Bildungsideals führte für die Entwicklung aller für dieses irdische Leben wertvollen Kräfte, seine Begeisterung für Pestalozzi, alles das hat Wander, dessen geistige Entwicklung nach derselben Richtung drängte, zu einem begeisterten Jünger Diesterwegs gemacht.

Wander hat von Anfang an die Rheinischen Blätter, die Diesterweg von 1827 an herausgab, gelesen und mit freudiger Aufmerksamkeit Diesterwegs Wirksamkeit verfolgt. Mit seltener Liebe und Anhänglichkeit ist er ihm fortan zugetan. Dobschall sagt von beiden, daß sie zueinander ständen wie Vater und Sohn. Als Wander Anfang der 1830er Jahre von Diesterweg ein aufmunterndes Schreiben erhielt, in seinen Bemühungen um die Verbesserung des deutschsprachlichen Unterrichts fortzufahren, da kannte seine Freude keine Grenzen. Nicht minder groß war seine Freude, als er Anfang Dezember 1834 von Diesterweg die briefliche Aufforderung erhielt, für das von ihm herausgegebene „Pädagogische Deutschland" eine kurze Darstellung seines pädagogischen Lebens einzusenden und es darin auf „eine erregende Ansprache unserer schläfrig-pedantischen Lehrerwelt anzulegen". Beide haben über 30 Jahre hindurch in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden. In den schwierigsten Zeitverhältnissen haben sie immer wieder einander Mut zugesprochen, hat einer sich am andern wieder gestärkt und aufgerichtet. Eine feste Überzeugungsgemeinschaft war das Band ihrer Freundschaft, das erst der Tod Diesterwegs löste.

Wander hatte schon im Seminar Anregungen erhalten, sich mit dem geschmähten Pestalozzi zu beschäftigen, dem Manne, dem die „rechte Gläubigkeit" fehle. Durch Diesterwegs Begeisterung für Pestalozzi ist er nun veranlaßt worden, sich genauer in die Werke dieses Schweizer Pädagogen zu vertiefen. Er hat es mit Eifer und Interesse getan und auch im Unterricht die mannigfachen Anregungen, die er aus diesem Studium empfing, verwertet. Zweierlei hebt er fortan als das Wichtigste an Pestalozzis Pädagogik hervor: Das Prinzip der Bildung des ganzen Menschen, der allgemeinen Menschenbildung und das Prinzip der Bildung des Menschen von innen heraus, der Kraftbildung, der Selbsttätigkeit. Diese beiden Prinzipien trafen ganz mit den Anschauungen zusammen, die sich damals in Wander über das Wesen des Menschengeistes und die Aufgabe der Erziehung zu bilden begannen. Das eben war für Wander das Wertvolle an Pestalozzi, das ihn zu einem begeisterten Verehrer und Jünger dieses großen Meisters machte, daß er nicht, wie jene kirchlich-konservativen Pädagogen, das Leben des Menschen einseitig auf das religiöse Wertgebiet verengte, sondern im Menschen alle Kräfte und Anlagen „harmonisch" zu „reiner Menschlichkeit" emporbilden wollte und daß er nicht wie jene Glaube und Vertrauen[1]) als die Grundkräfte des

[1]) Vgl. die Kritik von Pustkuchen-Glanzow's an Pestolozzi in „Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultras unserer Zeit zu ihren und der Staaten Besten". 1824.

menschlichen Geistes auffaßte, die die gegebene Wahrheit passiv aufnehmen, sondern daß er das Wesen des menschlichen Geistes als Aktivität erfaßte, daß er die im Menschen schlummernden Kräfte entfalten wollte durch Selbsttätigkeit.

Es kommt dazu, daß sich mit diesen pestalozzischen Ideen in Wander Anregungen verbinden, die er aus dem Studium der Werke der Philanthropen — Basedow, Campe, Salzmann — und der Aufklärer, besonders Rousseaus, empfangen hat. Er hat dann immer die Bildung zum Nützlichen und Anwendbaren betont, weil er der Überzeugung ist, daß man damit die weltliche Kultur fördern könne. Ein starkes Diesseitigkeitsgefühl ist dadurch in Wander genährt worden.

Durch Rousseau mag er auch mit der naturrechtlichen Staatskonstruktion bekannt geworden sein, die den Staat aus einer freien Übereinkunft der Individuen zwecks besserer Erreichung der allgemein menschlichen Bestimmung entstehen läßt.

Alle diese Anregungen haben Wanders geistige Entwicklung in eine ganz andere als die von obenher beliebte Richtung gedrängt. Es wird ihm immer mehr klar, daß es keine feststehende, unveränderliche Wahrheit — sei es eine politische oder religiöse — gibt, die man nur gläubig hinzunehmen braucht und nach der die Staatsbehörde autoritativ das religiöse, politische und soziale Leben regeln und administrieren kann. Der Staat ist ihm kein ein für allemal von Gott unveränderlich gegebenes Institut, sondern etwas Aufgegebenes, eine im Pflichtgefühl des einzelnen gegründete sittliche Aufgabe. Alle haben an dem großen Menschheitsziele — Vollkommenheit — nach besten Kräften mitzuarbeiten. Zu diesem Zwecke muß es die Schule sich angelegen sein lassen, im pestalozzischen Geiste alle geistigen Kräfte im Menschen zu entwickeln, damit sie im Dienste jenes Zweckes gebraucht werden können und nicht wie es bei der Allherrschaft des religiösen Wertmotivs der Fall ist, brach liegen bleiben. Der Staat kann im Interesse des kulturellen Fortschritts auf die in seinen Bürgern ruhenden wertvollen geistigen, hauptsächlich intellektuellen Kräfte nicht verzichten. Der Staat hat ein weltliches Prinzip und die Schule als vorzüglich ihm dienendes Institut die Bildung für dieses Leben im Auge zu haben, damit die Kultur gefördert und immer mehr jenem Menschheitsziele entgegengeführt wird.

In diesen Zusammenhang rückt nun für Wander das Einheits-, Freiheits- und Verfassungsstreben des deutschen Volkes in den einzelnen deutschen Staaten. Wanders Ideal ist ein Verfassungs- und Rechtsstaat, der seinen Gliedern Preß-, Vereins-, Redefreiheit usw. gewährt, damit sie daran mitarbeiten können, den als sittliche Aufgabe gefaßten Staat dem Ziele möglichster Vollkommenheit nahezuführen. In allen Menschen schlummern dieselben geistigen Kräfte und Fähigkeiten, die alle ein Recht auf Entfaltung und Betätigung haben. Der absolutistische Ständestaat ist in einen Kultur- und Rechtsstaat überzuführen, der den „Untertanen" die gewünschte rechtliche Gleichheit und Freiheit bringt. Wander hegte damals noch die Hoffnung, daß es dem deutschen Liberalismus gelingen

werde, den bestehenden absolutistischen Ständestaat in den erstrebten Verfassungs- und Rechtsstaat umzuwandeln.

Wie beim Staate so erschöpft sich für Wander auch das Wesen der Religion nicht im Glauben an unveränderliche geoffenbarte Dogmen, sondern sie quillt ihm — wie schon früher angedeutet — aus dem sittlichen Empfinden. Jesus ist ihm nicht Gottes Sohn, der Mensch gewordene Gott, der die Menschen von ihren Sünden erlöst, sondern er ist ihm der größte und vollkommenste Mensch, der Führer zum Wahren und Sittlich-Guten, „der Hohepriester der Vernunft“. Die Schule darf die Kinder nicht zum Glauben an vernunftwidrige Dogmen nötigen, sondern soll sie dazu bringen, daß sie gute Entschlüsse fassen und sie mit aller Kraft auszuführen streben.

Mit Besorgnis hat Wander damals zugesehen, wie die evangelische Kirche sich immer mehr zu einer Hof- und Staatskirche entwickelte, die durch den Landesherrn als summus episcopus sich Übergriffe selbst in das Innerste kirchlich-religiösen Lebens erlaubt. Mit Abscheu erfüllen ihn Ereignisse, wie die in Hönigern, wo der König als oberster Bischof sogar mit weltlichen Machtmitteln seine kirchlichen Intentionen den Kirchengliedern und Untertanen aufzwingt. Für Wander ist das „militärische Religionsdespotie“, die nichts mehr mit einer zartverstandenen evangelischen Glaubens- und Gewissensfreiheit gemein hat. Echt protestantische Gemüter haben sich, durch diese Eingriffe tief verletzt, aus der Landeskirche zurückgezogen und in kleine Konventikel geflüchtet, wo sie ihrer eigenen religiösen Überzeugung leben konnten. Zahlreiche freie Gemeinden sind im Verlauf dieser Entwicklung entstanden.

Das Bedeutsame an dieser Entwicklung ist, daß der Staat damals, in Verkennung der im Volk tatsächlichen lebendigen Bedürfnisse und Kräfte, sich der Kirche als eines gesinnungbildenden Instituts zu bedienen suchte, um den destruktiv-liberalen, revolutionären Tendenzen entgegenzuwirken [1]). Die Kirche mit ihren Geistlichen erscheint damals als der vom Staate beauftragte Erzieher, der in den Untertanen die gewünschte Seelenverfassung der Anhänglichkeit und der Treue am Landesherrn und am bestehenden Staate erzeugen soll. Dem schleichenden Gift der liberalen Ideen glaubte man am besten entgegenzuwirken, indem man — operierend mit einer schon damals veralteten Psychologie — in den Schulen alles Hauptgewicht legt auf den Religionsunterricht, auf die Erweckung rechter Gläubigkeit im engen Anschluß an Bibel und Katechismus und das Wissen auf ein Minimum beschränkt, da es aufbläht und zu leichtfertiger, oberflächlicher Kritik der bestehenden Verhältnisse herausfordert. Der Geistliche wird zu dem vom Staate bestellten Aufseher über den Lehrer und die Schule, deren Geist er genau zu überwachen hat. Der Staat wurde verkirchlicht und die Kirche verstaatlicht und die Schule war die Leidtragende in dieser Entwicklung.

In Wander hat diese Entwicklung einen unüberwindlichen Haß gegen die Kirche und ihre Diener erzeugt, sofern sie den Menschen zum Glauben

---

[1]) Vgl. Einleitung.

an starre gegebene religiöse Wahrheiten zwingt, alle unterrichtliche Arbeit in der Schule unter den religiös kirchlichen Gesichtspunkt rückt. Die Schule wird dadurch in ihrem Wirken an den Aufgaben dieser Welt, in der Entwicklung der für dieses irdische Leben wertvollen Kräfte gehindert. Es wird ihm allmählich der Grundsatz der Emanzipation der Schule von der Kirche klar, den er dann auch nachhaltig in Rede und Schrift vertreten hat. Die Kirche, die durch den Prozeß der Verkirchlichung des Staates wieder zwischen Staat und Schule eingeschaltet war, dieses Mittelglied muß wieder eliminiert werden und die Schule wieder in die Hand desjenigen Institutes kommen, dem sie vorzüglich zu dienen hat, des Staates. Es erwächst ihm aus diesen Zusammenhängen die Forderung der Organisation der Schule als Staatsanstalt.

Ein besonderes Interesse hat Wander damals der katholischen Kirche zugewandt, denn hier herrschte, wie er bald erkannte das Autoritätsprinzip in ausgeprägtester Form. Hier hatte er einen festgefügten Kirchenkörper vor sich, der das ganze Leben des Menschen und damit auch den Staat mit seinen gewaltigen Armen umklammern will. Das Scheitern des Süvernschen Unterrichtsgesetzentwurfes schon und dann der Mischehenstreit in den dreißiger Jahren hatten es gezeigt, daß die katholische Kirche wieder ein Eigenleben zu führen begann und die in ihrem Prinzip liegenden Ansprüche dem Staate gegenüber geltend zu machen suchte. Wander sah auch bald die Gefahr, die von dieser Seite der Schule drohte. Hier hatte er es mit einer kirchlichen Macht zu tun, die nach ihrem Prinzip das ganze Leben des Menschen in einen religiösen Rahmen spannen will, die Geistliches grundsätzlich höher schätzt als Weltliches und darum auch die Schule aus den Händen des Staates in ihre alleinige Obhut nehmen will, um sie sich dienstbar zu machen. Das Treiben der Jesuiten in Belgien, die dort unter der liberalen Fahne der liberté de l'enseignement für die Herrschaft der Kirche über die Schule fochten, hat Wander die Augen geöffnet. Die belgische Verfassung von 1830, in der der Satz steht (Art. 17) „l'enseignement est libre, toute mésure préventive est interdite", hat gezeigt, wie die vielbegehrte „liberté de l'enseignement" durch die Geistlichkeit ausgenützt worden ist und in wie ausgedehntem Maße sich danach der Klerus des gesamten Volksschulwesens bemächtigt und den Staat ausgeschaltet hat. Die gleiche Aufmerksamkeit hat Wander auch dem Treiben der Jesuiten in den andern Ländern, vor allem in Frankreich, Spanien und Portugal, gewidmet. Überall kam es nach seiner Überzeugung darauf an, den Unterricht zu einem Monopol der Kirche und der Geistlichkeit zu machen. Ebenso hat Wander auch mit Erbitterung dem Unfug, der mit Reliquien getrieben wurde, zugesehen und den von der Kirche zur Festigung ihrer Autorität vorgetäuschten Wundern. Die Kirche will im Menschen die Vernunft unterdrücken, um ihn im blinden Glauben an ihre Dogmen zu erhalten: Das ist Wanders feste Überzeugung. Wissen und Förderung weltlicher Kultur erscheint nach jenem kirchlichen Prinzip als überflüssig und wertlos. Das ganze Leben des Menschen und mit ihm die Schule rückt unter den einen alles beherrschenden Zweck der Hinlenkung zu Gott und der blinden Unterwerfung unter die von ihm eingesetzte kirchliche

Autorität. „Priestereinfluß und Volksbildung sind umgekehrt proportioniert“; so ähnlich hatte er schon früher bei Bahrdt gelesen und so hat er nachher in der „Volksschule als Staatsanstalt“ (S. 12) die Einsicht formuliert, die er aus der Beobachtung dieser Entwicklung auf kirchlichem Gebiet gewonnen hat. Fortan gilt sein Augenmerk hauptsächlich der katholischen Kirche und der dieser in ihren Ansprüchen nichts nachgebenden evangelischen Orthodoxie. Sein ganzes Leben wird ihm unter diesem Gesichtspunkt zu einem Kulturkampf gegen die Unterdrückung wertvoller, kulturschaffender, hauptsächlich intellektueller Kräfte in der Menschheit durch die Kirche, zu einem Kampf gegen die lebenverengende Macht der Kirche. Darum Trennung der Schule von der Kirche, damit erstere als für dieses Leben wirkendes Institut, alle Kräfte im Menschen üben und entwickeln kann.

Der oben zitierte Satz aus der „Volksschule als Staatsanstalt“ kehrt dann in zahlreichen Variationen in Wanders schulpolitischen Schriften der vierziger Jahre wieder. Er ist das Leitprinzip seiner schulpolitischen Wirksamkeit geworden und die Veranlassung dazu, daß er, als der Kulturkampf in seiner ganzen Heftigkeit ausbrach, noch einmal zur Feder griff, um in dem von ihm 1874 bis zu seinem Tode redigierten „Schmiedeberger Sprecher“ das Volk auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die ihm und seiner Schule von seiten der Kirche drohen.

Wenn wir zurückblicken, können wir sagen, daß es die Ideen Pestalozzis und Diesterwegs, der Aufklärung und des Philanthropinismus sind, die in dem Entwicklungsprozeß seiner schulpolitischen Überzeugungen bestimmend wirksam waren. Es sei hier noch einmal kurz der Gegensatz skizziert, in dem die christliche konservative Pädagogik und die in ihr sich auswirkende Weltanschauung zu der Wanders steht.

Auf jener Seite das Prinzip der historisch-politischen und religiösen Autorität, auf dieser Seite das Prinzip der persönlichen sittlichen, religiösen und politischen Autonomie. Dort der Glaube an feste unveränderliche Wahrheiten: Passivität, hier Kraftbildung durch Selbsttätigkeit, selbständiges Suchen und Finden der Wahrheit: Aktivität. Jene Pädagogik lebt nach Wanders Überzeugung in der unwahren Distinktion von Geistlichem und Weltlichem, bewertet dieses Leben nur unter dem Gesichtspunkte jenes Lebens; in Wanders Pädagogik lebt ein grundsätzliches Diesseitsgefühl: Der Mensch ein Bürger dieser Welt, der für dieses Leben zu bilden ist. Diesterweg selbst hat diese Gegensätze wiederholt in seinen Schriften in kurzer, knapper Form einander gegenübergestellt.

Wander erblickte als Lehrer „in dem finstern Geist, der sich zur Herrschaft drängte eine Gefahr für die Bildung und Wohlfahrt des Volkes“. „Da sich meine Religion mehr dadurch, daß sie Grundsätze und Handlungen zur Geltung bringt, als im Glauben an tote Dogmen ausspricht, so trat ich nach dem Maße meiner Kräfte und dem mir gegebenen Boden auch in der Presse öffentlich und entschieden dieser in meinen Augen krankhaften Richtung entgegen“ [1]). Im Jahre 1833 wurde Wander die

[1]) „Petition des Lehrers Wander, Entschädigungsansprüche wie die Entfernung aus dem Lehramt betreffend“, Berlin 1862 S. 3.

Redaktion des in Hirschberg erscheinenden „Volksfreundes aus den Sudeten“ angetragen. Er übernahm sie und leitete diese Zeitschrift in den Jahren 1834 und 1835. Hier bot sich ihm eine Gelegenheit belehrend und bildend auf die Masse einzuwirken. „Der Volksfreund hat bisher gegen Vorurteile angekämpft; er wird auch in der Folge dem Zeitgeiste, wo er kränkelt, keine Huldigung bringen.“ „Es war mein Vorsatz, die zu würdiger Berufsbetreibung so nötige Heiterkeit verbreiten zu helfen, die Wahrheit ohne persönliche Rücksichten auszusprechen, mich gegen die Krankheit der Zeit zu erklären, die aus der reinen vernünftigen, mir über alles heiligen Christusreligion ein trübes, kopfhängerisches Formelwerk machen will, die Liebe zu König und Vaterland anzufachen usw.“ (Volksfreund aus den Sudeten, 1834, Bd. I S. 622.)

Nach diesem Gesichtspunkt waren auch die Erzählungen und Geschichten ausgewählt, die jede Nummer im unterhaltenden Teil brachte. Sie waren frei von allem übernatürlichen, vernunftwidrigen Beiwerk. Daneben brachte Wander in den andern Rubriken Notizen, die das Volk über die Absichten der „Hierarchen und Aristokraten“ aufklären sollten. Die Literaturangaben zeigen, welcher Art damals Wanders Privatlektüre war. Er führt u. a. auf: „Ährenlese auf dem reichen Felde der Weltgeschichte zur besseren Kenntnis der Hierarchen, der Aristokraten, der Fürsten und ihrer Minister“ von J. J. Wagenseil, Altenburg 1832; J. H. Wessenberg: „Gedanken über Schwärmerei“, Heilbronn 1833, aus welcher Schrift er des öfteren Auszüge in die Zeitschrift aufnahm; sodann die Schriften des Predigers Krause, der unter dem Pseudonym Erich Haurenski schrieb: Erich Haurenski: „Das wahre Christentum nach schrift- und vernunftgemäßer Ansicht“, Neustadt 1832; derselbe: „Der Teufel ein Bibelerklärer“, Altenburg 1834.

Besonders die Schriften des letzteren bemühte er sich im Volke zu verbreiten. Sodann führt Wander an, daß er seit langer Zeit ein geschichtliches Notizbuch angelegt habe, in das er ansprechende geschichtliche Tatsachen eintrage. Welcher Art diese Tatsachen gewesen sein mögen, läßt sich leicht erraten; sie werden sich vorzüglich auf die Wirksamkeit der Kirche und der Geistlichen bezogen haben.

Es ist nicht zu verwundern, daß Wander bei der Tendenz dieser Zeitschrift schnell der Orthodoxie im Hirschberger Tale unbequem wurde. Sie suchte nach Gründen und Mitteln, um diesen rührigen Lehrer aus dem Amte zu entfernen. Bald waren eine Menge Gerüchte über ihn und sein Wirken im Umlauf: er sei ein ungläubiger gottloser Mensch, dem nicht weiter die Erziehung der Jugend anvertraut werden dürfe.

Wander hat in seinem Religionsunterricht nie gegen diese oder jene Glaubenssätze und -ansichten polemisiert oder sich abfällig über die Kirche und die Geistlichen ausgesprochen. Ihm kam es darauf an, daß sich die Kinder selbst ein Urteil bilden. Er zeigte ihnen, wie in der Natur sich alles nach großen, umfassenden und unveränderlichen Gesetzen vollzieht, die nicht durchbrochen werden können. Er führte sie zu der Einsicht, wie mit wachsender Erkenntnis und mit der Veränderung unseres wissenschaftlichen Weltbildes auch die religiösen Anschauungen sich geändert haben. Nirgends

war es ihm darum zu tun, einen Glaubenssatz den Kindern lächerlich zu machen. Sein ganzer Unterricht war für ihn Religion. Er wollte in den jungen Menschen alle Kräfte zur Entfaltung bringen, ihnen nichts Unverständliches und Unvernünftiges aufdrängen und sie zum Glauben zwingen, sondern sie selbsttätig die Wahrheit suchen und finden lassen. Er wollte pestalozzisch wirken.

Wander hatte im Unterricht erklärt, daß unter dem Teufel das moralisch Böse überhaupt zu verstehen sei. Bald war im Hirschberger Tale das Gerücht im Umlauf, er habe gesagt, es sei Unsinn zu glauben, „der Teufel gehe in der Welt umher wie ein brüllender Löwe“. Und nun wurden von der Orthodoxie im Hirschberger Tale, die ihren Ausgangspunkt hauptsächlich in Buchwald und Erdmannsdorf hatte, alle Mittel in Bewegung gesetzt, um Wander bei den vorgesetzten Behörden zu verdächtigen und seine Amtsentsetzung zu bewirken. Von Buchwald war von einer Anzahl Geistlicher ein Schreiben an den Seminardirektor Kawerau in Bunzlau ergangen, mit der Aufforderung, die Aufmerksamkeit der Behörden auf den „gefährlichen Mann“ zu lenken. Eines Tages erhielt Wander eine amtliche Einladung zu seinem Revisor, bei dem er den Konsistorial- und Schulrat Havenstein als Regierungskommissar anwesend fand. Dieser eröffnete ihm, daß verschiedene Beschwerden gegen ihn erhoben seien als Redakteur des „Volksfreundes“ und als Gründer eines „Vereins von Freunden einer vernünftigen Auffassung des Christentums“, dem sogar eine Anzahl Geistlicher angehörte. Er kam dann auf Wanders Gesuch zu sprechen, das dieser zwecks Anstellung an einem Seminar unter Umgehung der Regierung an den Minister Altenstein gerichtet hatte. Es hatte Aussicht auf Gewährung, denn am 9. Juli 1834 wurde das Provinzial-Schulkollegium zur Berichterstattung über Wanders Qualifikation dazu aufgefordert. Durch die Denunziationen Havensteins wurde es abgelehnt. In der Unterredung mit Wander erklärte er diesem sogar in gereiztem Tone: „Sie sind ein Oppositionsmann und haben, wie ich vernommen, eine Stellung an einem Lehrerseminare nachgesucht, aber Sie werden keine erhalten. Sie würden uns schöne Schullehrer ziehen.“ (Bei Frey „K. F. W. Wander“ S. 32.)

Es war die erste bittere Frucht, die Wander aus dem Prozeß der Verkirchlichung des Staates und seiner Schule zu schmecken bekam.

Als der General-Superintendent Ribbeck die Provinz bereiste, benutzte man die Angelegenheit, um ihn auf den „Hirschberger Wolf“ aufmerksam zu machen. — Die General-Superintendenturen waren durch die Kabinettsordres vom 7. Febr. u. 29. Aug. 1828 für alle Teile der Monarchie eingerichtet worden. In der Instruktion vom 14. Mai 1829 werden die General-Superintendenten als „Organe der geistlichen Oberen“ bezeichnet, als „väterliche Pfleger aller Kräfte“ und als Gegenstände, auf welche sie ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben unter f) „Die Beschaffenheit der Elementar- und niederen Bürgerschulen als der Vorbereitungsanstalten für die Kirche“. Daß sie ihr Augenmerk hauptsächlich auf den in den Schulen herrschenden religiös-kirchlichen Geist richten sollen, versteht sich bei der katholisierenden Schätzung dieses Lebens und der Schule, die in dieser Umschreibung zum Ausdruck kommt, von selbst.

Als Ribbeck auf seiner Inspektionsreise auch nach Hirschberg kam, stattete er bald nach seiner Ankunft in Begleitung geistlicher und weltlicher Mitglieder der Schuldeputation Wander in seiner Klasse einen Besuch ab und gab ihm einen religiösen Stoff zur sofortigen Behandlung. Wander erledigte das Thema. Ribbeck machte nur über einen Punkt eine abweichende Bemerkung und verließ dann die Klasse. Vor seiner Abreise ließ er Wander noch einmal zu sich kommen und erklärte ihm zu seiner großen Freude: „Ich kann von Hirschberg nicht abreisen, ohne Sie vorher noch gesprochen zu haben. Ich habe in der Provinz eine Menge Gerüchte über Sie und Ihr Wirken vernommen, ja man hat mich förmlich damit bestürmt, so daß ich nicht ohne Vorurteil gegen Sie hierher gekommen bin. Ich habe Sie daher stets im Auge behalten und überall Erkundigungen über Sie eingezogen. Es ist mir erfreulich, Ihnen zu sagen, daß, je näher ich Hirschberg kam, die Urteile immer günstiger über Sie wurden und die Gerüchte immer mehr verstummten. Als ich hier ankam, ließ ich mein Erstes sein, die Urteile Ihrer nächsten Vorgesetzten über Sie zu vernehmen, die — ich muß es sagen — nur günstige waren; ich habe darauf Ihre Klasse selbst besucht, um Sie in Ihrem Berufe kennen zu lernen; ich habe seitdem während meiner Anwesenheit Gelegenheit genug gehabt, auch das öffentliche Urteil über Sie kennen zu lernen. Nach alledem ist es mir Bedürfnis geworden, Ihnen selbst vor meiner Abreise zu sagen, daß ich in Ihnen einen andern Mann gefunden habe, als er mir in der Provinz geschildert worden ist.“ Ribbeck hat dann auch später, als er als Geheimrat im Kultusministerium saß, Wander immer in Schutz genommen.

3. Die 3 schlesischen Lehrerfeste.

Wir haben jetzt noch auf eine von Diesterweg empfangene Anregung einzugehen, die für Wanders schulpolitische Wirksamkeit von großer Tragweite geworden ist.

In Düsseldorf waren von der Regierung 2—3wöchentliche pomologische Kurse zur Förderung der Obstkultur für Lehrer eingerichtet worden. Diesterweg war auf einem dieser in Düsseldorf im Jahre 1828 abgehaltenen Kurse anwesend und gab die Anregung, um sich näher kennen zu lernen und sich gegenseitig über Angelegenheiten des Amtes und der Schule auszusprechen und anzuregen, einen Lehrerverein zu bilden. Man versammelte sich im Anschluß an den Kursus abends von 6—9 Uhr. Diesterweg sprach am ersten Abend über die Notwendigkeit der Bildung von Lehrervereinen in allen Orten und Kreisen und Regierungsbezirken. Jeder Lehrer müsse einem 3=fachen Verein angehören, einem a) kleineren Ortsverein oder mehrere nahe Orte, b) einem mittleren (halber oder ganzer Kreis), c) einem größten (der sich aus den Kreisvereinen zusammensetzt). Diesterweg brachte in den Rheinischen Blättern für 1829 S. 68—101 einen Bericht darüber und druckte darin auch die Beschreibung des achten bergisch=märkischen Lehrerfestes von Fuchs ab. Wander las diese Berichte mit größtem Interesse und verfolgte Diesterwegs diesbezügliche Wirksamkeit mit größter Aufmerksamkeit.

„Vereinzelung ist und bewirkt Schwäche und Tod. Vereinigung aber

macht stark und schafft Leben"; so hatte Diesterweg in dem Bericht S. 98 geschrieben. Es waren für Wander goldene Worte, die seinen Geist unablässig beschäftigten. Es wurde seine feste Überzeugung, daß Lehrervereine das geeignetste Mittel sind, um der Lehrerschaft zu einer einflußreicheren und der Schule zu einer würdigeren, unabhängigeren Stellung zu verhelfen.

Ende der zwanziger Jahre wurden vom Ministerium amtliche Konferenzen angeordnet, um den Lehrern allen Grund zu selbständiger Vereinigung und korporativen Vorgehen zu nehmen, weil man auch hier wieder eine revolutionäre Gefahr witterte, wenn man die Lehrer sich selbst überließ. In diesen Konferenzen führten Geistliche den Vorsitz: in der allgemeinen Lehrerversammlung, die zuerst alle 3 Jahre später jährlich stattfand, der Erzpriester oder Superintendent und in den Bezirkskonferenzen, an denen die Lehrer eines Kreises teilnahmen und die 4—8 wöchentlich stattfanden, der Geistliche des Bezirks. Es wurde auf diesen Konferenzen von einem Lehrer nach einem vorher eingereichten Entwurf eine Katechisation gehalten oder ein Vortrag vorgelesen und beurteilt, zu dem einige Wochen vorher das Thema gegeben wurde. Wander schreibt über diese amtlichen Konferenzen in Diesterwegs Jahrbuch für 1851 S. 127 „Bald aber fühlte man den Zwang, der darin lag und die tüchtigen Lehrer wurden durch die Resultate nicht befriedigt. Dieselben besuchten daher die Konferenzen mit Widerwillen. Die Aufsätze, welche zum Vortrag kamen, waren nur zu oft aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben. Die Schweißtropfen klebten an jedem Satze. Selten begegnete man einem eigenen frischen Gedanken; von selbständigen Ansichten vermerkte man wenig Spuren. Man schrieb gern, wie der vorsitzende Geistliche es wünschte. — — — Man besuchte daher die Konferenzen mit Widerwillen, bis sie allgemach meist ganz einschliefen."

Welcher Geist in den meisten dieser Konferenzen geherrscht haben mag, ist aus einem Beispiel ersichtlich, das uns F. W. Ebeling in seiner Schrift „Die Lehrerkonferenzen in ihrem Bestande und ihrer Reform" auf S. 3 mitteilt: „N. hat vom Superintendenten die Aufgabe zu bearbeiten erhalten ‚Über die echte Lehrerdemut, insofern sie sich zeigt in dem Umgange mit Vorgesetzten und Amtsgenossen'. Der Kinderlehrer L.: ‚Die Freuden des Himmels als die einzige und wahre Belohnung der Lehrermühen'." Was dabei herausgekommen sein mag, kann man sich leicht denken. Lehrer, in denen noch ein Fünkchen Selbstbewußtsein und etwas geistige Selbständigkeit lebte, empfanden diese Art der geistigen Bevormundung als drückend und unwürdig. Man zog sich bald aus diesen Konferenzen zurück, da sie sich immer mehr von dem entfernten, was die Lehrerschaft als ihr eigentliches und wahres Bedürfnis ansah. Vom Jahre 1832 ab entstehen freie Lehrervereine, für deren Zustandekommen Wander selbst eifrig gewirkt hat. Er wandte sich mit Abscheu von diesem System der Bevormundung und patriarchalischen Gängelung, das jede selbständige Lebens- und Geistesäußerung mit Mißtrauen betrachtete und darum zu unterdrücken suchte.

Die freien Vereine wollten jedoch nicht recht in Gang kommen. Waren die Lehrer schon ohne jeglichen Bildungsdrang vom Seminar gekommen,

so waren sie auch im Amt viel zu sehr an Bevormundung und Passivität gewöhnt, als daß sich nun wirklich in den freien Vereinen gleich ein reges Geistesleben entwickelt hätte. Viele nahmen aus Rücksicht auf den vorgesetzten Geistlichen nicht teil. „Wo frischgesinnte Lehrer zu ernster wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung zusammentraten, da war der Kreis sehr klein; die meisten Lehrer blieben von ihnen ganz zurück. In Kreisen mit 80—100 Lehrern beteiligten sich daran kaum 30 und ich habe mancher Zusammenkunft beigewohnt, zu der 6—12 und weniger erschienen waren.“ (Wander in Diesterwegs Jahrbuch, 1851, S. 128.)

Wander war diese geistige Passivität der meisten Lehrer zuwider. Sein ganzes Streben war jetzt darauf gerichtet, ein frisches, reges Geistesleben in ihnen zu wecken, sie aus ihrem pädagogischen Schlafe aufzurütteln; denn nur ein einheitlicher, selbstbewußter Lehrerstand kann erfolgreich für die Hebung des Standes und für das Gedeihen der Volksbildung wirken. „Vereinzelung ist Schwäche und Tod“, diese Worte Diesterwegs bewegten wieder und immer wieder seinen Geist. Fortgesetzt bemühte er sich darum, die Lehrer zur Selbstbildung anzuregen, da sie von seiten der vorgesetzten Behörden und der Geistlichen für eine ersprießliche Fortbildung nichts zu erwarten hatten.

Wander hatte durch eine vieljährige Erfahrung die Behauptung bestätigt gefunden, daß in vielen Kreisen die Lehrer nichts lesen, nicht einmal eine politische oder pädagogische Zeitschrift halten und sie auch nicht zu verstehen imstande sind. Er erließ darum im Jahre 1832 einen Aufruf im Hirschberger Kreise zur Gründung eines pädagogischen Lesevereins. Er zählte anfänglich nur 12 Mitglieder, die bisweilen auf 50 stiegen. Es kursierten in ihm eine Reihe pädagogischer Zeitschriften, deren Bezugskosten durch geringfügige wöchentliche Beiträge der Mitglieder gedeckt wurden. Im Jahre 1835 kreisten im Verein: „Die Rheinischen Blätter“ von Diesterweg, der „neue Schulfreund“ von Stephani, das „Archiv für das praktische Schulwesen“ von Gräfe, Sachsens „Schullehrer“, der „Schulbote“ von Handel und Scholz, Rossels „Wochenblatt“, die „neue allgemeine Schulzeitung“ von Gräfe und der „Schullehrer des 19. Jahrhunderts“. Jedoch mußte Wander die traurige Erfahrung machen, daß manche Nummern ungelesen wochenlang bei säumigen Mitgliedern liegen blieben, manche Mitglieder wieder austraten, weil sie die wöchentliche Ausgabe von 4—8 Pfennigen, die Mühe des Abholens und die Frage scheuten, wie ihnen dieses oder jenes gefallen habe. Trotzdem bestand der Verein 18 Jahre.

Außerdem regte Wander belehrende Zusammenkünfte an, auf denen man sich ungezwungen über pädagogische Fragen aussprach. Es gelang ihm mit der Zeit doch, ungeachtet der kirchlichen Verdächtigungen, einen Teil des passiven Widerstandes unter den Lehrern zu überwinden. Es entstand ein frisches pädagogisches Leben im Hirschberger Kreise, das bald auch auf andere Kreise übergriff. Um nun diesen frischen regsamen Geist in der ganzen Provinz zu erwecken, faßte er den Entschluß, die Lehrer zur alljährlichen Feier eines schlesischen Lehrerfestes anzuregen. Ende 1839 erließ er ein Rundschreiben an die Lehrer des Hirschberger Tales,

in dem er zu einer beratenden Zusammenkunft auf den 27. Dezember 1839 einlud. Es war dieser Tag Wanders Geburtstag und es mag schon aus der Wahl dieses Tages ersichtlich sein, was er von ihm erwartete und welche Bedeutung er ihm beimaß. Vielleicht gelänge es ihm, die Lehrer für seinen großen Gedanken zu begeistern; vielleicht gingen aus diesem schlesischen Lehrerfest ähnliche Feste in den andern Provinzen und Ländern hervor, und in weiter Ferne hat Wander vielleicht schon das große Ziel gesehen: einen allgemeinen deutschen Lehrerverein, der geschlossen für seine großen Ideale kämpft. Die innere Erhebung, die ihm dieser Tag bringen sollte, wenn ihm sein Vorhaben gelang, sollte seine größte Geburtstagsfreude sein. Außer dem lockeren Bande, das der Leseverein schon gestiftet hatte, sollte das Lehrerfest die Lehrer persönlich einander näher bringen „Der Buchstabe kann den lebendigen Austausch der Gedanken nicht ersetzen. Wollen wir unsern Lehrerberuf in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen, so dürfen auch die persönlichen Mitteilungen und Belebungen als mitwirkende Faktoren zum großen Fazit nicht fehlen.“ (Darstellung der beiden ersten Lehrerfeste im „Schulboten“ von Handel und Scholz, 1842 S. 5.)“

Am festgesetzten Tage erschienen 22 Lehrer. Es wurde ein Festkomitee gewählt, zu dem auch Wander gehörte. Ein Mitglied desselben bestand darauf, zu dem Feste die Genehmigung der Regierung zu Liegnitz einzuholen. Sie versagte die Genehmigung ohne das Fest zu verbieten. Darum wurde von der Feier eines großen schlesischen Lehrerfestes abgesehen und nur ein Hirschberger Lehrerfest in Aussicht genommen und als Festort der Pflanzberg bei Hirschberg gewählt. Auf Beschluß erließ das Komitee am 15. Januar 1840 ein Einladungsschreiben in die angrenzenden Kreise. Das Fest selbst fand am 9. Juni 1840 statt. Es waren nur 25 Lehrer erschienen. Mehr als 90% der zuerst Angemeldeten fehlten; die Furcht vor Maßregeln der Regierung hatte sie zurückgeschreckt.

An einer Tafel dem Haupteingange gegenüber befand sich an der Saalwand die Inschrift:

Volkswohl,
Volksbildung,
Volksschule,
Volkslehrer,
Lehrerstand,
Einheit, Bildung, Fortschritt,
Lehrervereine, Lektüre, Zeitkenntnis,
Lehrerfest!,

die die Ideale des Lehrerstandes kurz und knapp zum Ausdruck brachte. Wander hielt die Eröffnungsrede. Er betonte besonders die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Lehrer. „Ich habe schon oben bemerkt und in ganz Deutschland ist darüber nur eine Stimme, daß Isolierung unser Verderben ist.“ (Darstellung der beiden ersten Lehrerfeste im „Schulboten“ 1842 S. 32.) „In der Vereinigung — sagt der Lehrerfreund Diesterweg — liegt unsere Kraft. Isoliere dich von deinen Standesgenossen und du gehst der edelsten Freude verlustig, sondere dich ab und du setzest dich wider

alles, was gut ist.“ (a. a. O. S. 28.) Daran knüpfte er die Aufforderung zur Gründung von freien, nicht angeordneten Bezirks-, Gau- und Provinziallehrervereinen [1]). Ein pädagogisches Organ müßte als geistiges Bindemittel der Lehrer eingerichtet werden. Um sich mit den die Zeit bewegenden Ideen bekannt zu machen, soll eine pädagogische Kreisbibliothek eingerichtet werden und in jedem Sprengel ein Leseverein geschaffen werden. Zum Schluß brachte er ein Hoch aus auf all die rüstigen Vorkämpfer und Mitkämpfer für die Ideale des Lehrerstandes: „Ehre also Dir, edler Pestalozzi, freisinniger Zschocke, freimütiger Voß und Seidenstücker, Dir greiser Stephani und Schuderof, verketzerter Graser, rüstiger Gräfe, wackerer Harnisch und Scholz, verfolgter Scherr, dir unser — ich weiß kein besseres Attribut — Diesterweg; Euch ihr wackeren Vorkämpfer aus unserer eigenen Mitte — dem Volksschullehrerstande — Nehm und Wortmann, Euch allen gelte unser lautes Hoch! (a. a. O. S. 45.)

Es wurde ein einfaches Festmahl eingenommen. Bei Gesang — die gesungenen Lieder waren sämtlich von Wander gedichtet — und reger Unterhaltung ging der Tag zu Ende. Als man sich zum Abschied die Hände reichte, da ging man doch mit dem Bewußtsein auseinander, innerlich angeregt und bereichert zu sein. Die begeisternde Art Wanders hatte manchem die trüben Gedanken verscheucht, die ihm sonst in seiner alltäglichen Umgebung aufstiegen. Hier hatte er wieder herzerfrischende Worte über die Bedeutung des Lehrerstandes gehört, die ihn die traurige Wirklichkeit für einige Stunden vergessen ließen. Es ist doch etwas Großes und Schönes Lehrer zu sein, dieses Bewußtsein mag mancher von diesem Feste mit nach Hause genommen haben.

Wander hatte sich damals schon einen kleinen Jünger- und Freundeskreis in der Provinz erworben. In den „Schlesischen Provinzialblättern“ hatte er als einziger Lehrer mutig die Feder geführt für eine würdige Stellung der Schule und ihre Emanzipation von der Kirche. So mancher Lehrer mag ihm im stillen seine Verehrung und Achtung gezollt haben, nur daß er sich nach außen hin nicht offen zu Wander zu bekennen wagte. Man wußte, daß Wander in seiner schulpolitischen Wirksamkeit eine von oben her nicht beliebte Richtung einschlug und hielt deshalb vorsichtig mit seiner Überzeugung zurück. Das System der geheimen Konduitenlisten und der geistlichen Kontrolle verschloß den meisten den Mund.

Es mag Wander betrübt haben, daß das erste Lehrerfest so schwach besucht war; aber er ließ deshalb den Mut nicht sinken. Unermüdlich arbeitete er an der Vorbereitung des zweiten Lehrerfestes und suchte ihm neue Anhänger zu gewinnen. Es fand am 1. Juni 1841 statt. Diesmal hatten sich 54 Teilnehmer eingefunden. Daß nach dem ersten Lehrerfest be-

---

[1]) „Die Vereine, die ich meine, sind ein freies Zusammentreten einer Anzahl Lehrer für ihr geistiges Fortleben, für Besprechung von Gegenständen ihres Berufes, für gemeinschaftliche pädagogische Lektüre, für mündlichen und schriftlichen Ideenaustausch.“ (Wander in der Preuß. Volksschul-Zeitung f. 1840 S. 261.)

hördlicherseits nichts geschehen war, um ein neues Fest zu verhindern, mag manchen veranlaßt haben, nun doch die Reise zu wagen. Eine besondere Freude war es für Wander, daß der Seminaroberlehrer Scholz aus Breslau, zu dem er schon seit mehreren Jahren in freundschaftlichen Beziehungen stand, die weite Reise nach Hirschberg nicht gescheut hatte, um an dem zweiten Lehrerfeste teilzunehmen. Wander eröffnete das Fest mit einer Rede über „die Notwendigkeit der Hebung des Volksschullehrerstandes“ und hob als vorzügliches Mittel dazu wieder die Gründung von Lehrervereinen und die Gründung eines Konferenzblattes für die schlesischen Lehrer hervor.

Diesmal fiel seine Idee auf fruchtbaren Boden. Am 7. September erließ er ein neues Rundschreiben an die Lehrer des Hirschberger Kreises mit der Aufforderung zu einem pädagogischen Verein zusammenzutreten. Die meisten der Unterzeichneten waren für eine Vierteljahrskonferenz und für Warmbrunn als Versammlungsort. Der dritten Konferenz sollte als vierte das Lehrerfest folgen. Pädagogische und wissenschaftliche Fortbildung wurde als Zweck hingestellt. Die erste Versammlung fand am 20. Okt. 1841 im Saale des Schönfelderschen Gartenhauses in Warmbrunn statt. Sie zählte 18 Teilnehmer. Wander wurde zum Ordner gewählt. Nach den mancherlei Beratungen am Nachmittage kam ein Aufsatz des Lehrers Lungwitz über die pädagogische Kreisbibliothek zu Hirschberg und ein Aufsatz Wanders „Über das Auswendiglernen des Luth. Katechismus in Volksschulen“ zur Verlesung. Die zweite Konferenz am 26. Januar 1842 zählte schon 46 Teilnehmer. Wander sprach einige Einleitungsworte und gab dann eine Mitteilung aus Dreßlers Schrift über Benekes Seelenlehre, auf welche eine freie Besprechung folgte. Außer dem wurde ein Aufsatz Wanders vorgelesen „Über die Klagen, daß die Leistungen der Volksschule den großen Opfern, die der Staat ihr bringt, nicht entsprechen.“ Der 3. Versammlung am 30. März 1842 folgte als 4. das dritte schlesische Lehrerfest.

Außer der pädagogischen Versammlung bestanden im Hirschberger Kreise zwei Gesangvereine. Am 15. Oktober, dem Geburts- und Huldigungstage Friedrich Wilhelms IV., war von den Lehrern des Hirschberger Kreises die von Wander angeregte Kreisbibliothek gestiftet worden. Sie zählte 50 Teilnehmer und wurde durch freiwillige Beiträge an Geld und Büchern unterhalten. Wander selbst hatte 60 Bücher geschenkt. Es waren in der Bibliothek u. a. enthalten: Brzoskas Zentralbibliothek vollständig; Diesterwegs „Rheinische Blätter“ (vollständig); Campes Revisionswerk, Pestalozzis sämtliche Werke, Harnischs „Schulrat an der Oder“.

Zum 3. schlesischen Lehrerfest am 17. Mai 1842 hatte das Festkomitee im April Einladungsschreiben an 42 Orte versandt. Es hatten sich 126 Gäste angemeldet, von denen am Festtage 114 und 4 Ehrengäste anwesend waren. Der Seminaroberlehrer Scholz aus Breslau hatte sich ebenfalls wieder eingefunden. Der Clevische Lehrerverein, der schon sein 2. Lehrerfest gefeiert hatte, hatte ein Glückwunschschreiben übersandt.

Der Lehrer Wolff erstattete einen eingehenden Bericht über die päd-

agogische Tätigkeit der Lehrer des Hirschberger Kreises und hob die eifrige Wirksamkeit Wanders für die Bildung pädagogischer Vereine hervor. Wander selbst hielt einen Vortrag „Wollen wir es auf dem Schulboden mit Lot oder mit seinem Weibe halten [1])“ und führte den Festgästen in Madame Lot das „personifizierte Prinzip des Stillstandes, das konservative, und in dem Zurücksehen das retrograde, reaktionäre“ vor. Immer wieder betont Wander, daß alles Heil im Zusammenschlusse der Lehrer liege. Immer wieder ermahnt er sie, nicht alles von oben her zu erwarten, sondern selbst Hand ans Werk zu legen. Vom Staate haben die Lehrer nichts zu erwarten; deshalb müssen sie selbst ihre Fortbildung in die Hand nehmen und Lehrervereine gründen; nur so können sie der Schule und sich selbst zu einer einflußreichen und würdigen Stellung verhelfen.

Durch alle Reden, die Wander auf den drei schlesischen Lehrerfesten gehalten hat, klingt die Sehnsucht hindurch nach einem einheitlichen, für seine Ideale geschlossen kämpfenden Lehrerstande. Wenn ich nicht allein stehen würde, wenn die Lehrerschaft sich geschlossen hinter ihre mutigen Vorkämpfer stellte, dann würde die Reaktion allmählich einsehen müssen, daß sie es nicht mit einigen, wenigen Männern zu tun hat, die von der offiziellen Wahrheit abgeirrt sind, sondern daß hier neue Menschen und neue Kräfte am Werke sind, die nicht mehr durch Regierungsmaßnahmen im Stile des alten patriarchalischen Absolutismus zu leiten sind.

Die Lehrer fühlen sich mündig. Sie streben heraus aus der drückenden Abhängigkeit von der Kirche und der engherzigen staatlichen und staatskirchlichen Bevormundung. Sie wollen nach besten Kräften mitarbeiten an der Lösung der großen Aufgabe: dem Staate und seiner Schule. Die Lehrer fühlen, daß sie einen wichtigen Kulturfaktor im Staate darstellen. Nicht mehr abseits von den großen die Zeit bewegenden Ideen wollen sie als Diener der Kirche, denen Lehre und Überzeugung von oben her vorgeschrieben sind, wirken und auf die Freuden des Himmels warten. „Der Lehrerstand wollte sich beschauen im ersten Strahle der Öffentlichkeit, der in sein trostloses Dunkel drang. Sehen wollte er, was er sei, was er sein müsse, um hinter seinem geschichtlichen Berufe nicht zurückzubleiben. Kennenlernen wollte er seine geistigen Gliedmaßen und die Kunst, sie zu üben. Es lag etwas Erhabenes in jenen Wanderungen zu den Lehrerfesten; sie waren ein edler Schuß am Baume der Menschheit, der von den Machthabern ein freundliches Willkommen verdiente.“ (Felde: Die nötige Reform der Jugenderziehung“, Wolfenbüttel 1846; S. 161.)

Die Lieder, die an den 3 Lehrerfesten gesungen wurden, waren fast sämtlich von Wander gedichtet. Es ist eine etwas derbe und eckige Poesie; aber sie erhob ja auch keinen Anspruch darauf, als künstlerisches Erzeugnis zu gelten. Die Hauptsache war, daß die Verse sangbar waren und frisch und keck zum Ausdruck brachten, was das Lehrerherz bewegte. Es seien hier einige Verse aus diesen Liedern zitiert, um den Geist zu charakterisieren, der diese Feste und Konferenzen beherrschte:

---

[1]) Der Vergleich ist Börne entnommen.

„Der Schule Hochziel“ (Von Wander verfaßt 12. Jan. 1841.) (Melodie „Was ist des Deutschen Vaterland.“)

Str. 7.

„Was ist der Schule höchstes Ziel? So nenne es mit Hochgefühl!
Daß sie die jungen Geister weckt, die noch des Schlummers Flügel deckt.
Das soll es sein, das wackrer Lehrer nenne Dein!“

Str. 10.

„Das ist der Schule höchstes Ziel, daß sie im heiligen Asyl,
im höchsten und im tiefsten Sinn, ist wahre Menschenbildnerin.
Das soll usw. . . . .“

Es ist der Geist Pestalozzis, der aus diesen Versen spricht. In andern Liedern finden die mutigen Vorkämpfer des Lehrerstandes ihre Verherrlichung.

„Die Wachenden.“ (Von Wander verfaßt 10. Nov. 1841.)

Str. 2.

„Wie schön ist das Diesterwegsche Journal[1]). Ja, ja.
Es ist für die Lehrer ein Grundkapitel. Ja, ja.
Wir wollen es lesen mit Kopf und mit Herz;
es sei uns gegrüßt im Dezember und März. Juchhe!

Str. 3.

Vernehmts, für die Hebung des Lehrstands man spricht,
verschließt, ihr Freunde, die Ohren drob nicht!
Da schreiben der Mager, der Diesterweg, Scherr,
drum vorwärts! Wir geben der Stimmen Gehör.

Str. 4.

Was hat wohl der würdige Graser erdacht?
Was haben uns Bell und Lancaster gebracht?
Ist jedem die Weise des Jacotot klar?
Da haben wir Stoff zum Studieren fürwahr.“

Wander will seine Kollegen zur Selbstbildung anregen und ein edles Selbstbewußtsein in ihnen wecken.

Er hat diese Lieder zusammen mit einigen von andern Verfassern als „Liederbuch für Lehrerfeste“ herausgegeben.

Wir erwähnten schon, daß als einziger Seminarlehrer Chr. Gottlieb Scholz aus Breslau auf dem zweiten und dritten Lehrerfest anwesend war. Zu ihm stand Wander schon seit Anfang der dreißiger Jahre in freundschaftlichen Beziehungen, die bis zum Jahre 1848 anhielten, von wo ab die etwas weichere und zartere Natur Scholz' Wander in seinem radikalen Kurs nicht mehr zu folgen vermochte. Scholz schreibt in seinen „Erlebnissen als Schulmann“ (S. 232 f.) über sein Verhältnis zu Wander: „Meine Bekanntschaft mit Wander datiert aus jener lebensvollen Zeit,

[1]) Die „Rheinischen Blätter“.

wo ich den „Schulboten“ in Verbindung mit Handel redigierte. Ohne daß wir uns persönlich gesehen hatten, standen wir in lebhaftem, schriftlichem Verkehr miteinander. Die gute Feder, welche er führte, die Sache, für die er als Vorkämpfer auftrat, machten mir den schriftlichen Wander schätzenswert. Aus jedem seiner Briefe erkannte ich die Redlichkeit seiner Gesinnung, die Vortrefflichkeit seines Herzens. Die aus seiner Feder gekommenen Aufsätze und Schulschriften überzeugten mich, daß ich es mit einem geistbegabten Manne zu tun habe, der auch seine Darstellungen durch geistvollen Witz zu würzen verstehe. In der ihm eigentümlichen Gewandtheit, seine Gedanken zu stilisieren, wurde er wohl von keinem Standesgenossen übertroffen. Die geistige Produktivität Wanders flößte mir mehr und mehr Achtung vor ihm ein. In der Vorliebe, die er für Pestalozzi, Diesterweg, Harnisch (in seiner früheren Periode in Breslau) u. a. an den Tag legte, erkannte ich in ihm einen würdigen Gesinnungsgenossen. Auf meiner pädagogischen Reise 1833 besuchte ich ihn in Hirschberg und zwar in seiner Schule. Von ihm persönlich nicht gekannt, verweigerte ich es, ihm bei meinem Eintritt in das Lehrerzimmer meinen Namen zu sagen. Ich bat ihn dringend und höflich, sich in seinem Unterricht nicht stören zu lassen. Nachdem er eine Stunde lang unter den Schülern tätig gewesen war, ließ er nicht ab, ihm doch meinen Namen nicht vorzuenthalten. Als ich ihm versicherte, daß wir längst gute Bekannte wären, erriet er bald den persönlich Unbekannten. So wurde denn das Band zwischen uns fester geknüpft, dessen Lockerung nicht vorauszusehen war.“ Scholz kannte Wanders literarische und praktische Wirksamkeit wie nur wenige. In vielen Briefen haben sie ihre pädagogischen Ideen ausgetauscht, einander angeregt und aufgemuntert, mutig weiterzukämpfen für eine würdige Stellung der Schule und der Lehrer und eine bessere Vorbildung der letzteren für ihren Beruf. Auf den beiden Lehrerfesten, an denen Scholz teilnahm und die er zu den interessantesten Erlebnissen in diesem Zeitraum zählt, bot sich genügend Gelegenheit zu anregender persönlicher Aussprache. Jedoch vermochte Scholz nicht in dem Grade wie sein Freund für die Emanzipation der Schule von der Kirche zu erglühen, da er in Neiße mit dem Superintendenten Handel in dem schönsten Verhältnis lebte. Scholz war eine etwas weichere und zartere Natur als Wander. Er vermochte ihm, der in seiner Sache mit „Sturmschritten“ vorwärts ging, später auf seinen Wegen nicht mehr zu folgen; er huldigte einem gemäßigten Fortschritt. Er verhehlte Wander auch nicht, daß in seiner Tinte oft zu viel Scheidewasser enthalten sei, daß seine Feder oft der verletzenden Spitzen nicht entbehre und daß er dadurch seiner Sache mehr schaden als nützen könnte. Wander ließ sich nicht beirren. Mit unnachsichtlicher Konsequenz steuerte er seinen Kurs. Was er einmal als wahr erkannt hatte, das vertrat er mit unerbittlicher Strenge, über jeden die Schale seines Spottes und Hasses ausgießend, der ihm nicht auf seinen Wegen folgte. Selbst Diesterweg riet ihm manchmal mehr Mäßigung. So mancher, der in seinem Innern Wanders Wirksamkeit Beifall zollte, fühlte sich durch seine, hauptsächlich in den vierziger Jahren immer mehr zunehmende radikale Art abgestoßen. Es kam Wander

weniger zu Bewußtsein, daß der größte Teil der Lehrer für seine Ideen noch nicht reif war, daß auf dem Gebiete der Schule noch vieles gar zu tief im Argen lag, daß nur wenige ihm auf seinen kühnen Wegen zu folgen vermochten.

Unter den Männern, die Wander in seinen ersten Amtsjahren schwärmerisch verehrte, zählt er u. a. auch Harnisch auf. „In meinen Augen hat Harnisch nur ein großes Verdienst sich erworben, das ihm trotz seiner späteren Wirksamkeit bleiben wird; er hat in einer Zeit, wo das Schulwesen sehr darniederlag, dafür erwärmt, er hat eine Begeisterung dafür erzeugt; er hat frisches Blut in den Schulkörper gebracht und das alte stockige fortgetrieben. Das ist sein Ruhm; er hat seiner Zeit genug getan und darum auch für alle Zeit gelebt. Der jetzige Harnisch ist nicht der frühere, für den wir in jener heiteren Mondnacht, durch die Höfe des Waisenhauses[1]) wandelnd, schwärmten, obgleich er damals schon auf dem Wege war, der jetzige zu werden.“ (Wander im „Pädag. Wächter“, 1849, S. 5.) Als Harnisch immer mehr in das reaktionäre Fahrwasser geriet, die „Briefe an seine Tochter“ schrieb, mit der „Fabrikation von Himmelsgärten“ begann und im „Sumpfe des Pietismus versank“, wurde er von Wander ganz aufgegeben[2]).

4. Wanders Verhältnis zu den politischen und pädagogischen Bewegungen in der Schweiz. 1831—39.

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hat sich auf dem pädagogischen Boden der Schweiz eine wichtige Veränderung vollzogen, von der nicht nur die pädagogische Gedankenwelt Wanders, sondern auch die der liberalen Schulpolitiker in ganz Deutschland die nachhaltigsten Anregungen empfangen hat.

In der Schweiz war im Jahre 1830 das alte Regime gestürzt worden und die liberale Partei ans Staatsruder gelangt. Das Land hatte eine Verfassung erhalten, in der der Grundsatz der Volkssouveränität als oberstes Prinzip anerkannt wurde. Von diesen politischen Vorgängen war auch das Bildungswesen der Schweiz nicht unberührt geblieben. Es hatte das Recht der Selbstverwaltung und eine Repräsentativverfassung erhalten. Im Juni 1831 wurde im Kanton Zürich ein Erziehungsrat gewählt, zu dessen Mitgliedern J. Th. Scherr zählte. Der organische Aufbau des gesamten Bildungswesens von der Volksschule bis zur Hochschule war seine erste große Aufgabe, die in dem vom Erziehungsrat angenommenen organischen Schulgesetz ihre Lösung fand. Das Schulgesetz des Kantons Zürich ist dann vielfach das Vorbild für die Schulgesetzgebung in den

---

[1]) In Bunzlau.

[2]) Die preußisch-pestalozzische Schule hat sich damals nach zwei Richtungen entwickelt. Nach der einen Seite hin verband sie sich mit Resten der Aufklärung — wie bei Diesterweg, Wander u. a. —, nach der anderen Seite entwickelte sie sich positiv-gläubig — Harnisch, Henning u. a. Beide Richtungen sind dann in den vierziger Jahren in einen unversöhnlichen Gegensatz geraten.

andern Kantonen gewesen. Bei den Verfassungsarbeiten hatte Hirzel, um die Schule der Kirche selbständig zu koordinieren, in Anregung gebracht, daß die Verfassung auch für die einzelnen Kantone eine „Schulsynode" unter ihre Bestimmungen aufnehme. Scherr war mit Eifer für das Synodalgesetz eingetreten. Hirzels Anregung hatte Erfolg. 1834 wurde die erste Schulsynode in Zürich abgehalten. Hirzel hielt auf ihr am 2. Tage eine Rede, in der er über den Zweck der Synode u. a. ausführte:

„Die Schulsynode umfaßt in freundlichem Verein die Lehrer des Kantons auf allen Stufen des Unterrichts. Der Lehrer, der dem kleinen Kinde die ersten Elemente der Sprache, der Zahl und der Form zum Bewußtsein bringen soll, gleich dem Lehrer, der dem Jüngling den Weg zu den Schätzen der Vergangenheit oder Gegenwart bahnen oder ihn zu den höheren Berufswissenschaften befähigen soll. Arbeiten doch alle Lehrer an einem und demselben Bau der Erweiterung und Bereicherung des geistigen Reiches, wo ein Stein auf dem andern ruhen, eine Fuge in die andere eingreifen, wo die Kuppel des Tempels durch seine Säulen, durch deren Grundlage bedingt ist. Es verbindet ferner die Synode die Lehrer mit denjenigen Männern, denen in den Bezirken und dem Kanton die Aufsicht und Leitung der Schulen anvertraut ist, damit durch diese Vereinigung die Zwecke der Schule um so leichter gefördert, damit Lehrer und Vorsteher hierdurch um so mehr veranlaßt werden, Hand in Hand nach dem schönen Ziele der Schulverbesserung zu streben; damit die Wünsche des Schulstandes durch das lebendige Wort zu den Schulbehörden gelangen und um so eher ihre Verwirklichung finden." (Abgedruckt in Diesterwegs „Rheinischen Blättern", 1835, S. 381.)

In den vierziger Jahren haben die deutschen liberalen Schulpolitiker diese Idee einer Schulsynode begierig aufgegriffen, um im Rahmen der allgemeinen Verfassungsbestrebungen, des allgemeinen Hindrängens der Nation nach tätiger Teilnahme am staatlichen Leben auch dem deutschen Bildungswesen eine Repräsentativverfassung und selbständige Stellung neben der Kirche zu erringen. Wir haben gesehen, daß Wander, um das Schulwesen der kirchlichen Bevormundung zu entziehen, es als Angelegenheit des Staates organisiert wissen wollte, da er die Schule grundsätzlich als ein diesem weltlichen Leben und damit dem Staate dienendes Institut ansah. Bei seinen Forderungen für die Verselbständigung des Schulwesens taucht nirgends der Name Schulsynode auf. Was er erstrebte lief aber letzten Endes auf dasselbe hinaus. Jedenfalls haben die Vorgänge in der Schweiz sein ganzes Interesse in Anspruch genommen, und was dieses Land erreicht hatte, das suchte er nun mit allen Kräften auch dem deutschen Bildungswesen zu erkämpfen: einen einheitlichen organischen Aufbau des gesamten Bildungswesens und eine Selbstverwaltung der Schule. Ehe an eine Schulsynode zu denken war, mußten erst die Lehrer selbst angeregt und aufgemuntert und mit den die Zeit bewegenden Ideen bekanntgemacht werden; denn ohne selbstbewußte, von der Würde und dem Werte ihres Amtes durchdrungene Lehrer konnte jene große Aufgabe nicht gelöst werden. Wander sah mit Diesterweg die Lehrervereine als das beste Mittel an, der Schule und ihren Lehrern zu einer ein-

flußreichen, würdigen und freien Stellung im Staate zu verhelfen. Er glaubte auf dem einmal beschrittenen Wege, dem des Zusammenschlusses der Lehrer in kleinen und größeren Lehrervereinen am besten dieses Ziel zu erreichen. Darum war er unermüdlich bemüht — die 3 Lehrerfeste in Hirschberg hatten demselben Zwecke gedient — allerorten Lehrervereine in Anregung zu bringen und die Lehrer zum Beitritt anzuspornen. Als letztes Ziel schwebte ihm der Zusammenschluß aller Lehrer und Einzelvereine in einem allgemeinen deutschen Lehrerverein vor Augen, der auf gesetzlich festgelegte Art und Weise an der Einrichtung, Leitung und Verbesserung des Bildungswesens zu beteiligen wäre. Das Jahr 1848 hat mit der Gründung des allgemeinen deutschen Lehrervereins, an der Wander wesentlich beteiligt ist, die Verwirklichung dieses Zieles gebracht, nur daß der kühle Hauch der nach 1848 wieder erstarkenden Reaktion diese frühe schöne Blüte am Baume des deutschen Schulwesens wieder zum Welken brachte.

Unter den Männern, die bei der pädagogischen Bewegung in der Schweiz eine wichtige Rolle spielen, hat vor allem Scherr Wanders ganzes Interesse auf sich gezogen. Scherr war Mitglied des Erziehungsrates und wurde 1832 Direktor des neu eingerichteten Seminars in Küßnacht. Er wirkte erfolgreich für eine bessere finanzielle Stellung und bessere Bildung der Lehrer. Mit Wander teilt er die Abneigung gegen jedes Dogmenchristentum und eine Bekenntnisschule, die den Schülern von vornherein eine bestimmte religiöse Wahrheit aufdrängen will und ihnen das Recht der freien religiösen Selbstbestimmung verkümmert. Er hat sich dadurch ebenso wie Wander den Haß der kirchlich Gesinnten besonders der Geistlichen zugezogen und, als im Jahre 1839 die Reaktion wieder zum Siege gelangte, sein Amt verloren.

Scherr hat seine pädagogische Wirksamkeit und seine Erlebnisse in der liberalen Epoche von 1830—39 im Zusammenhange mit den politischen und pädagogischen Ereignissen in der Schweiz überhaupt dargestellt in seinem Buch: „Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich von 1825—39.“ 4 Hefte, St. Gallen 1840. Wander hat es gleich für seinen pädagogischen Leseverein angekauft, in dem es im Jahre 1841 kursierte. Als Zeichen seiner Hochachtung hat Wander Scherr — neben Mager — seine 1842 erschienene „Volksschule als Staatsanstalt“ gewidmet.

5. Die „Volksschule als Staatsanstalt“ und ihre Vorgeschichte.

Wander hatte am Anfang der dreißiger Jahre seine freie Zeit hauptsächlich mit Arbeiten zur Verbesserung des deutschsprachlichen Unterrichts und mit Sprichwörterarbeiten ausgefüllt. Er suchte sich mit diesen Arbeiten die trüben Gedanken zu verscheuchen, die ihm inmitten der grauen nüchternen Wirklichkeit aufstiegen. Aber dann kam für ihn ein Zeitpunkt, wo er sich sagte, du darfst deine Kräfte nicht mehr an solche Stoffe verschwenden, du mußt dich auf ein zeitgemäßeres und fruchtbareres Gebiet begeben. Du darfst nicht länger mehr zusehen, wie die Schule von der Kirche bevormundet und gegängelt und der Lehrerstand in einem un-

würdigen Abhängigkeitsverhältnis zur Kirche erhalten wird, in dem er den Anforderungen, die die fortgeschrittene Zeit an die Schule und ihre Lehrer stellt, nicht genügen kann. „Lehrerbildung, Bestimmung und Aufgabe der Volksschule, deren Stellung zu Staat und Kirche verdienen jetzt vor allen andern Dingen eine gründliche Besprechung.“

Wander hat den ersten literarischen Kampf mit seinen Gegnern in den „Schlesischen Provinzialblättern“ ausgefochten. Einige Geistliche hatten in diesen Provinzialblättern das Wort ergriffen und gegen die Emanzipation der Schule von der Kirche geschrieben, niemand aber dafür.

Im Jahrgang 1838, Januar/Juni, S. 15 f. und Juli/Dezember, S. 526 f hatte Pfarrer Buchwald aus Pontwitz einen Aufsatz „Über die Emanzipation der Schule von der Kirche“ erscheinen lassen. Nach seiner Ansicht hat sich das Subordinationsverhältnis von Schule und Kirche, „wie die Geschichte lehrt, auf ganz natürlichem Wege von selbst gebildet. Die Kirche ist überall die Mutter und Schöpferin der Schule und des Volksunterrichts gewesen, von Samuels Prophetenschulen bis auf Luther und die Reformation“. — „Die Kirche hat die religiöse, moralische Bildung der Menschen als notwendige Bedingung und Grundlage alles zeitlichen und ewigen Glückes, aller Wohlfahrt der einzelnen Individuen, wie der menschlichen Gesellschaft im ganzen zum Zweck. Sie bedurfte zu diesem umfangreichen Geschäft eines Vorarbeiters und Gehilfen und schuf sich denselben in der Schule.“ — „Das ist auch heute noch Hauptzweck der Schule.“ — Hier wird die Schule ganz einseitig als Hilfs- und Vorbereitungsanstalt für die Kirche aufgefaßt, deren unterrichtliche und erzieherische Aufgaben allein durch den Zweck der Kirche bestimmt werden. Die Lehrer werden zu bloßen Dienern der Kirche und der Geistlichen.

In Band 111 der „Schles. Prov.-Blätter“, Jahrgang 1840, S. 469, nennt ein Pastor Frosch die Schule eine „Vorhalle zur Kirche“ und hält eine Trennung derselben von der Kirche für unmöglich. Der kirchlich religiöse Geist muß alle Lehrgegenstände der Volksschule durchdringen. Sie hat den Menschen nur als künftigen Himmelsbürger anzusehen und danach ihre Ziele und Aufgaben zu bestimmen. Die Kirche ist darum die berufene und allein geeignete Leiterin und Aufseherin über den Volksunterricht. Es ist „die wahre Volksschule aus der Kirche mit Notwendigkeit hervorgegangen, kann rechtes Leben nur immer wieder aus dieser empfangen“. Es ist das besondere Verdienst der Kirche, ihr Ruhm, daß sie die „Mutter der Volksschule“ ist. Die Schule aus der Aufsicht der Kirche entlassen, hieße, sie selbst vernichten; sie würde aufhören, „evangelische, christliche Volksschule“ zu sein.

In Band 115, Jahrgang 1842, S. 356, führt ein Superintendent aus: „die Schule, möge sie statt zu grübeln und der Welt hier mehr und dort minder laut zu predigen, wie sehr zeitgemäß ihre Emanzipation von der Kirche sei, möge sie, sage ich, lieber in immer höherem Maße eine tüchtige evangelische Vorbildungsstätte für die Kirche werden“. „Die Schule wird sich aber zu einer Vorbildungsstätte für die Kirche in immer höherem Maße machen, je mehr der religiöse Gesichtspunkt alles, was in ihr getrieben wird, durchdringt, und so dem Kinde von zartester Jugend auf

es gleichsam zur andern Natur gemacht wird, daß die Religion, das Gottesbewußtsein, den Menschen auf allen Punkten, in allen Verhältnissen, bei jedem Beginnen unzertrennlicher Gefährte, seines Lebens Kraft und Saft sein müsse."

Es ist eine katholisierende Schätzung dieses Lebens, die in diesen übereinstimmenden Ansichten zum Ausdruck kommt. Dieses irdische Leben wird nur bewertet unter dem Gesichtspunkte jenes himmlischen Lebens, im Menschen nur der künftige Himmelsbürger gesehen. Die Menschen leiden unter der Erbsünde und bedürfen der göttlichen Gnade und Hilfeleistung, die ihnen durch die Kirche, die die geoffenbarte göttliche Heilswahrheit in den Händen hat, und ihre Diener, die Geistlichen zuteil wird. Die Schule wird zu einer Vorbereitungs- und Hilfsanstalt für die Kirche. Alle unterrichtliche und erziehliche Arbeit rückt unter den einen alles beherrschenden Zweck: der Vorbereitung auf die Seligkeit. Darum nahm in der Volksschule in jener Zeit der Religionsunterricht den breitesten Raum ein; die andern Lehrgegenstände waren auf ein Minimum beschränkt. Und doch schien manchem Geistlichen, das was an weltlichem Wissen von der Volksschule noch gelehrt wurde, zu viel zu sein. In den „Schles. Prov.-Blättern Jan./Juni 1839 S. 33 tadelt ein Pastor Kriebel an der Schule, „daß sie an einer sichtbaren Krankheit leide, Vielwisserei und Irreligiösität." — „Für Volksschulen muß Religion als der Hauptgegenstand der Erkenntnis betrachtet werden." — „Wozu die vielen Einzelheiten in Geographie, Physik, Naturgeschichte, Anthropologie und Gesetzeskunde." Von ihnen hängt unser Seelenheil nicht ab. Christum liebhaben ist besser als alles Wissen.

Man möchte das ganze Leben des Menschen in einen religiös-kirchlichen Rahmen spannen. Es liegt im ganzen Regierungssystem der Zeit eine verborgene katholisierende Tendenz. In vielen Gemütern lebt eine tiefe Sehnsucht nach einer Universalkirche, die in ihren weiten Armen das ganze Leben, die ganze Welt umschlossen hält. Das religiöse Wertgebiet soll die zentrale Provinz in der Seele des Menschen werden. Eine Schule, die als Vorbereitungsanstalt für die Kirche aufgefaßt wird, ist zugleich die beste Erzieherin für den Staat, der ja nach konservativer Auffassung, wie wir schon in der Einleitung gezeigt haben, auf religiösem Fundamente ruht.

Wander empfand diese Vorherrschaft des religiösen Bildungsideals als lebenverengend. Dieser engherzige religiös-kirchliche Geist ließ wertvolle Kräfte im Menschen brach liegen, hemmte den menschlichen Geist in seinem Wirken an den Aufgaben dieser Welt. Darum ist Wander in den Provinzial-Blättern Bd. 111 S. 111 f und 229 f [1]) jenen Anschauungen energisch entgegengetreten und hat als einziger Schulmann für die Emanzipation der Schule von der Kirche das Wort ergriffen. Nach seiner Überzeugung ruht der Staat auf einem weltlichen Prinzip, dem der irdischen Wohlfahrt aller in ihm vereinigten Menschen. Die Volksschule ist ein Institut, das vorzüglich dem Staate zu dienen und darum die Bildung für dieses Leben zur Aufgabe hat. Darum darf das religiös-kirchliche Bildungsideal nicht

---

[1]) „Über die Emanzipation der Schule von der Kirche."

das in der Schule vorherrschende werden, sonst vergißt man über der Bildung des künftigen Himmelsbürgers die des Erdenbürgers. Die Geringschätzung dieses Lebens, dieses Mißtrauen in den Wert der irdischen Entwicklung, wie sie in jenen Anschauungen zum Ausdruck kommt, muß überwunden werden. Geschichte, Geographie, Physik, Naturgeschichte und Gesetzeskunde dürfen in der Schule nicht mehr als Stiefkinder behandelt werden. Sie dienen vorzüglich der Ertüchtigung für dieses irdische Leben und damit für das Leben im Staate. Wissen ist Macht. Mit Wissen kann man die weltliche Kultur fördern, diese aufklärerische Überzeugung lebt auch in Wander. Darum muß der Lehrer über ein ausgebreitetes Sachwissen verfügen, wenn er dem Staate brauchbare Bürger erziehen will. Je gebildeter ein Volk ist, desto besser wird es seinen Boden bebauen, desto überlegter und bewußter wird es sein Handwerk und seine Geschäfte betreiben, kurz — desto mehr wird die staatliche Kultur gefördert werden. Es sind dieselben Gedanken, die schon in der Nationalerziehungsliteratur des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck kamen. Soll die Volksschule ihre Aufgabe, „für die Erde, das Vaterland, den Beruf zu ertüchtigen", voll und ganz lösen können, dann muß die engherzige Bevormundung durch die Kirche aufhören, die Schule der Kirche als selbständige Anstalt koordiniert werden, muß sie ihre Anerkennung als Staatsanstalt finden. Die Beaufsichtigung des gesamten Unterrichts durch geistliche Schulinspektoren muß aufhören; sie besitzen nicht die genügende pädagogische Durchbildung. Das gesamte Schulwesen ist durch sach- und fachkundige Männer zu leiten und zu beaufsichtigen.

Soll die Schule den Anforderungen, die die Gegenwart an sie stellt, genügen, dann muß die Lehrerbildung auf eine andere Grundlage gestellt werden als bisher. Wander hat ja aus eigener Erfahrung die gänzlich unbedeutende Art der Präparandenbildung, der Vorbildung fürs Seminar kennengelernt. In den „Schles. Prov.-Blättern für 1837 S. 445—52 und S. 518—25 [1]) übt er an ihr scharfe Kritik. Die Vorbildung der Präparanden fürs Seminar ist eine „völlige planlose und dem Zufall preisgegebene", urteilt Wander. „Bei dem jetzigen Stande der Dinge ist es keinem Lehrer, auch dem unfähigsten nicht, verwehrt, Präparanden zu bilden; denn über die Fähigkeit dazu hat niemand anders zu entscheiden als jeder Lehrer selbst, und welcher wird sich für einen unfähigen halten." Wander knüpft an die Schulnachrichten [2]) von Seminardirektor Wenzel an, der in diesen darüber klagt, daß den Seminaren sehr schlecht vorgebildete Schüler zugeführt werden und daß oft fast ganz verwahrloste Subjekte bei der Meldung, wo nicht unbedingt, so doch gewiß ziemlich gute Zeugnisse vorlegen. Ebenso klagen auch andere Schulnachrichten z. B. die von Kawerau über schlechte Bildung der Präparanden. In diesen Verhältnissen liegt es begründet, daß bei der Seminaraufnahmeprüfung, um nur dem vorhandenen Bedürfnis an Lehrkräften zu genügen, viele aufgenommen wurden, die die Reife nicht besaßen. „Will man den Zweck, eine würdige Jugendbildung, wie sie

---

[1]) „Über die Bildung der Schulpräparanden."
[2]) In Diesterwegs „Rheinischen Blättern" f. 1836 S. 106.

das 19. Jahrhundert inmitten des durchgebildetsten Volkes Europas verlangt, so muß man auch das Mittel wollen, eine würdige Bildung der Lehrer." Darum verlangt Wander als Vorbildung fürs Seminar einen regelmäßigen Unterricht bis zum 18. Jahre, „kurz die Bildung einer höheren Bürgerschule". Nur Zöglinge, die das Reifezeugnis dieser Anstalt besitzen, dürfen in das Seminar aufgenommen werden. Es würde sich dann auch das Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern freundlicher gestalten und eine Art wissenschaftlichen Miteinanderlebens möglich sein. Bis diese Forderung erfüllt ist, verlangt Wander eine strenge Kontrolle der Präparandenbildung.

In der Broschüre „Schlesische Schulpräparandenbildung" hat er noch einmal ausführlich dargelegt, woran die jetzige Präparandenbildung krankt und wie sie gestaltet werden müsse, um den Anforderungen der Zeit zu genügen. „Ich fordere, versteht sich, solange die Lehrer die Präparandenbildung einstweilig bis auf Gründung eigener Anstalten besorgen, außer dem Musikunterricht, der sich noch eher mit anderen Privat-Musikstunden verbinden läßt, 24 wissenschaftliche Stunden und zwar für das umfangreiche Gebiet des religiösen Wissens 4 Stunden, für deutsche Sprache in allen Richtungen 6 Std., Rechnen 4, Realien 5, Raumlehre 2, Schönschreiben und Zeichnen 1, Schulwesen und gemeinschaftliche Lektüre 1." (a. a. O. S. 16.) Da der Lehrer in der Regel dazu keine Zeit übrig hat, muß die Vorbildung fürs Seminar auf einer höheren Bürgerschule erfolgen, der ins Seminar eintretende Zögling die Kenntnisse eines Primaners einer solchen Schule besitzen. Wander führt hier Luthers Worte an „Eines Landes Gedeihen liegt nicht darin, daß man feste Mauern und schöne Häuser baue und an viel Büchsen und Harnischzeugen, sondern daß es viel feiner gelehrter, vernünftiger und wohlerzogener Bürger habe; die können nachher wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und wohl brauchen. Daher ist an einem Schullehrer soviel gelegen als an einem Pfarrherrn; der Schulen kann man nicht entraten, denn sie müssen die Welt regieren." Es ist eben Wanders feste Überzeugung, daß man mit Wissen die Kultur fördern könne und daß die Schule ein weltliches, diesem Leben dienendes Institut ist, das jenes Wissen zu vermitteln hat.

„Die Volksschule hat eine große Aufgabe, nur durch tüchtige Lehrer kann sie dieselbe lösen."

Voll und ganz wird die Schule diese Aufgabe, die Förderung und Vervollkommnung menschlicher Kultur, erst lösen können, wenn das ganze Schulwesen einen einheitlichen Organismus bildet, wo alles ineinandergreift und hinarbeitet zu jenem großen Ziele.

Mager bemerkt in seiner „Päd. Revue" f. 1841 S. 609 zu dieser Schrift Wanders: „Man muß es für ein Glück ansehen, daß sich in den Volksschullehrern selbst ein Gefühl des Ungenügenden ihrer Bildung regt. Hoffentlich bringen wir es mit der Zeit dahin, daß die Seminarien keinen Zögling mehr aufnehmen, der nicht an einer ordentlichen höheren Bürgerschule sein Abiturientenexamen gemacht hat. Herr Wander verdient für seine redlichen Bemühungen den Dank aller seiner Standesgenossen." Wander hatte die trübe Erfahrung machen müssen, daß in den „Schles.

Prov.-Blättern" ein Aufsatz gegen Emanzipation der Schule von der Kirche immer und unverkürzt zum Druck zugelassen wurde, während seine Aufsätze für Emanzipation oft nur verstümmelt und lückenhaft im Druck erschienen, weil der Zensor mißliebige Stellen einfach gestrichen hatte. Wanders Aufsatz für Emanzipation in Bd. 111 S. 111 f. und 229 f. hatten die Prov.-Blätter kaum zur Hälfte gebracht, weshalb er in der „Preußischen Volksschulzeitung" f. 1840 S. 16—18 ganz zum Abdruck gebracht wurde. Ebenso war eine Antwort Wanders auf die Angriffe der Pastoren Frosch, Feuerstein und Buchwald gegen die Emanzipation in Breslau nicht zum Druck zugelassen worden und mußte 1841 in der „Preuß. Volksschulzeitung" Nr. 35, 36 u. 38 unter Berliner Zensur erscheinen. In einer besonderen Broschüre mit dem Titel „Warum ruht der Streit über Schulemanzipation" hat er unter dem Pseudonym Dr. Siemann [1]) diese Frage dahin entschieden, daß die Schles. Prov.-Blätter nämlich imstande sind „gegen Emanzipation soviel zu drucken als sie wollen, sei es noch so seicht, so absurd, so dumm; aber sobald eine Stimme für Emanzipation laut werden will, nimmt ihr Papier keine Schwärze an und der Druck muß unterbleiben" (a. a. O. S. 6).

Wanders Antwort auf die Angriffe der drei Geistlichen gegen die Emanzipation, die in Breslau nicht zum Druck zugelassen worden war, erschien 1841 in der „Preußischen Volksschulzeitung" Nr. 35 36 u. 38 unter dem Titel „Über die Entvormundung der Schule". Was er hier kurz ausführt, hat er dann in der „Volksschule als Staatsanstalt" ausführlich dargelegt und begründet. Die Schule muß der Kirche koordiniert und als selbständige Anstalt unter die alleinige Leitung und Obhut des Staates gestellt werden. Das Vorbild der Schweiz muß in Wander stark nachgewirkt haben. Was dort erreicht war, die Selbstverwaltung des Schulwesens, das möchte er auch der deutschen Schule sichern. Er versteht unter Emanzipation der Schule von der Kirche nichts Anderes als die „Anerkennung derselben als eigne Anstalt von seiten des Staates, die Organisation des sämtlichen Schulwesens eines Staates zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen, das durch eigne Nerven fühle, durch eigne Lungen atme und in dessen Lebensadern eigenes Blut ströme und kein fremder Puls schlage." (a. a. O. S. 275.) Das Schulwesen muß, wie die Kirche in ihrer Art, seine eigene Oberbehörde, ein eigenes Unterrichtsministerium und zu Aufsichtsbeamten Männer haben, die durch die Praxis für ihr Amt die erforderliche Erfahrung und Tüchtigkeit besitzen.

Bisher hat die Kirche sich immer die „Mutter" der Schule genannt, jetzt ist es an der Zeit, diesen Vergleich einmal durchzuführen. „In der organischen wie unorganischen Schöpfung löst sich die Frucht, zur vollkommenen Reife gelangt, ab und erscheint als selbständiges Geschöpf." Die Schule ist auf dem Wege ihrer Entwicklung soweit gelangt, daß sie fähig und reif ist, sich selbst zu verwalten. „Der Schnittpunkt von Schule und Kirche ist der Religionsunterricht." Schule und Kirche sollen gar nicht voneinander getrennt werden; unter den geistigen Anlagen des Menschen findet sich

[1]) Wander war in der „Schlesischen Chronik" als Siemann gegen das Duzen der Zöglinge auf den Seminaren eingetreten.

auch eine religiöse und die muß auch entwickelt und gepflegt werden. Mögen die Geistlichen ruhig den Religionsunterricht beaufsichtigen — aber „deswegen steht der Kirche noch nicht die Aufsicht über die ganze Schule zu, sonst könnte mit gleichem Rechte die Singakademie die Aufsicht über die Schule beanspruchen.“ Der religiöse Wert darf nicht zum alleinigen Lebenselement in der Schule werden. Wertvolle Kräfte im Menschen, auf die der Staat nicht verzichten kann, würden dadurch in ihrer Entwicklung gehemmt werden. „Das Wohl der Kirche und Schule erfordert die Emanzipation; der Geistliche kann, wenn er sein Amt recht auffaßt, sich nichts Anderem mehr widmen, ebenso das Wohl der Schule, das nur Männer von pädagogischer Sach- und Fachkenntnis, nicht Geistliche mit nur oberflächlicher Kenntnis der Pädagogik fördern können und letztlich das Wohl des Staates.“

Dieser Aufsatz Wanders hat bei vielen Kollegen Anerkennung und Zustimmung gefunden. Das beweisen die vielen Zustimmungs- und Dankadressen, die er von einzelnen Kollegen und von verschiedenen Lehrerversammlungen — aus Prenzlau, Rheinpreußen, Sachsen — erhielt. Wander dankt in Nr. 52 S. 409 f. für die erhaltenen Zuschriften. „Unsere Gegner wägen die Stimmen nicht, sondern zählen sie nur. So haben seit 2 Jahren 4 Geistliche in Schlesien gegen Emanzipation geschrieben, ich allein dafür. Daraus hat man den Schluß gezogen, in Schlesien denke außer Wander kein Mensch daran.“ — „Ich weiß es zur Ehre der schlesischen Lehrer besser.“

Wander empfiehlt seinen Kollegen durch Halten und Verbreitung der Zeitschriften, die eifrig für das Wohl der Lehrer und der Schule kämpfen, als Diesterwegs „Rheinische Blätter“, Magers „Pädagogische Revue“, „Preußische Volksschulzeitung“ usw. und durch Bildung von Lehrervereinen die Sache zu fördern. Die Prenzlauer Lehrer bekennen ihm in ihrer Zuschrift [1]), daß sie durch seinen Aufsatz „Über die Entvormundung der Schule“ angeregt und begeistert worden sind und bitten ihn, seine Ideen einmal in einer größeren Schrift darzulegen. „Darum nur noch die Bitte: erlaubt es Ihnen irgend Ihre Zeit, so arbeiten Sie doch ehestens eine etwas größere Schrift über die Entvormundung der Schule aus und übergeben Sie dieselbe selbständig, womöglich in Tausenden von Exemplaren den Lehrern, damit diese in Ost und Nord, in Süd und West endlich allgemeiner zum Bewußtsein dessen kommen, was der Volksschule und ihnen not tut. Solch ein Wort von Ihnen, klar und wahr, treu und frei geredet wird wirken. Denn Sie haben das Zeug dazu und die Kraft und, was die größte Hauptsache ist, es fehlt Ihnen namentlich nicht das furchtlose Herz und der feste männliche Mut, ohne den kein großes, gutes Werk gedeiht.“

Wander, der sich herzlich freute, daß seine Ideen doch einen guten Boden gefunden, angeregt und aufgemuntert haben, kam dieser Aufforderung gern nach. 1842 erschien bei Wiegand in Leipzig die „Volksschule als Staatsanstalt“, in der er noch einmal im Zusammenhange darlegt und begründet, was er bisher vereinzelt da und dort hatte erscheinen lassen.

Die Forderung der Organisation des Schulwesens als Staatsanstalt

---

[1]) Abgedruckt „Preuß. Volksschulzeitung“ 1841 S. 79/80.

ist damals in doppeltem Sinne aufgestellt worden, einmal im Gegensatz zur Kirchenschule und sodann im Gegensatz zur Gemeindeschule. Wir wissen, daß bei Wander der Gegensatz zur Kirche das bestimmende Moment war, die Emanzipation der Schule von der Kirche und ihre Erhebung zur Staatsanstalt zu fordern. „Je freier die Volksschule, desto besser steht es mit der Volksbildung." — „Wer indes Zweifel hegen sollte, der durchwandere die Erde mit einem genauen Klerometer und Volksbildungsmesser; da wird er finden, daß je höhere Grade von Priestereinfluß sich zeigen, je tiefer die Volksbildung steht und daß mit dem Steigen des einen das Fallen des andern in gleichem Grade verbunden ist. Priestereinfluß und Volksbildung sind mit einem Worte umgekehrt proportioniert." (a. a. O. S. 12.) Wander weist dabei auf Italien, Spanien und Portugal hin, in welchen Ländern der kirchliche Einfluß auf das Schulwesen vorherrschend ist. Immer wieder will er die Staatsbürger zu der Einsicht führen, daß Herrschaft der Kirche über die Schule gleichbedeutend ist mit Lebensverengung. Die Vorherrschaft des religiösen Wertmotivs in der Schule, wie im Leben überhaupt, muß aufhören, wenn nicht für dieses Leben wertvolle geistige Kräfte im Menschen unentwickelt liegen bleiben sollen. Der Staat kann auf diese in seinen Bürgern schlummernden Kräfte in seinem Lebensinteresse nicht verzichten. Darum Emanzipation der Schule von der Kirche, damit alle geistigen Kräfte und Anlagen im Menschen frei entwickelt werden können, um an den Aufgaben dieser Welt und dieses Lebens zu wirken. Schule und Kirche sollen gar nicht getrennt werden; vielmehr sollen sie, einander koordiniert, in einem edlen Freiheitsbunde für denselben Zweck wirken: Menschenbildung.

Die liberalen Schulpolitiker jener Zeit sind sich einig in der Forderung der Emanzipation der Schule von der Kirche. Die Schule erscheint ihnen grundsätzlich als ein weltliches, diesem Leben dienendes Institut. In der Frage aber, wie die Schule als nichtkirchliches Institut zu organisieren sei, ob als Staats- oder Gemeindeanstalt oder als Privatsache, gehen ihre Meinungen weit auseinander.

Im echten, alten Liberalismus liegt ja ein starkes Mißtrauen gegen den Kulturwert und die Schöpferkraft des Staates. Vom Individuum ausgehend, möchte er diesem die freie harmonische Entfaltung seiner geistigen Anlagen zum Ziele größtmöglicher menschlicher Vollkommenheit sichern. Da der alte absolutistische Autoritätsstaat zu diesem Ideal der sich frei zur Humanität entfaltenden Persönlichkeit in größtem Widerspruch stand, will der alte Liberalismus den Staat bei der Organisation und Leitung des Schulwesens ausschalten. Der Staat bedroht durch seine Zentralisierungs- und Uniformierungstendenz die Schönheit und Mannigfaltigkeit der individuellen Sonderbildungen. Darum betrachtet der alte Liberalismus die Volksbildung als eine Sphäre, in die sich der Staat nicht zu mischen hat, als eine Angelegenheit die den einzelnen Gemeinden, Korporationen oder freien Verbänden überlassen werden muß.

Nun liegen dem Liberalismus zwei Prinzipien zugrunde, die eigentlich in einem starken Spannungsverhältnis zueinander stehen: Freiheit und Gleichheit. Die Freiheit erfordert ein Minimum, die Gleichheit ein

Maximum von staatlicher Zentralisation und Organisation, zwecks Nivellierung der sich bildenden Ungleichheiten. Wie sollen diese beiden Prinzipien in ein glückliches Gleichgewicht gebracht werden. Diesen inneren Widerspruch hat der Liberalismus nie überwinden können. Die liberalen Schulprogramme dieser Zeit haben daher auch ein ziemlich buntes Aussehen, je nachdem das Hauptgewicht mehr auf die Gleichheit oder — wie es besonders in den vierziger Jahren unter dem Regiment des Kultusministers Eichhorn geschehen ist — mehr auf die Freiheit gelegt wird. Wander selbst hat an diesem inneren Widerspruch gelitten; wir werden weiter unten noch näher darauf einzugehen haben.

Die ideologische Geringschätzung des Staates, wie sie in den Jugendtagen des Liberalismus zum Ausdruck kommt, hat dann später stark nachgelassen. Man merkt es den liberalen Schulpolitikern an — und das ist auch bei Wander der Fall —, daß ihre erste Liebe doch dem Staate gilt. Sie hoffen doch, daß sich der alte absolutistische Ständestaat in einen Verfassungs- und Rechtsstaat umwandeln werde, der seinen Gliedern die gewünschte Gleichheit bringt.

Die Schule als nichtkirchliches Institut ist in dreifacher Gestalt denkbar, als Privat-, Gemeinde- oder Staatsanstalt.

Die Schule als Privatanstalt lehnt Wander ab. Das Prinzip der liberté de l'enseignement würde bei seiner konsequenten Durchführung ein äußerst buntes, völlig zusammenhangloses Schulwesen ergeben. Vor allen Dingen mag Wander hier wieder die Gefahr gesehen haben, die dann der Schule von seiten der Kirche, besonders der katholischen Kirche droht: Ausnützung dieses Prinzips durch die Geistlichkeit, die sich dann eifrig darum bemühen würde, soviel als möglich eigene Schulanstalten zu gründen, in denen das kirchliche Prinzip voll und ganz zur Herrschaft gelangte.

Ebenso hält Wander die Gemeinde nicht für den geeigneten Träger der Nationalbildung, da das Schulwesen dann auch noch ziemlich bunt aussehen würde. Es würde ganz von der intellektuellen, rechtlichen und finanziellen Stellung der einzelnen Gemeinden, die sehr verschieden ist, abhängen, was sie für ihre Schulen tun können und wollen. — Die Gemeinde ist in ihrem Wirken für die Schule vom Staate zu sehr eingeengt. Sie bezahlt zwar den Lehrer, baut Schulhäuser, bezahlt und unterhält sie; aber sie hat kein Wahlrecht bei der Anstellung der Lehrer, darf nicht das Schulgeld beliebig festsetzen, keine eigene Schulordnung bilden, den Lehrer nicht selbst überwachen und wird vom Staate gezwungen, einen Lehrer anzustellen, der vom Patron unter den vom Staate für befähigt erklärten ausgewählt und vom Staate bestätigt wird.

Diese unklare schwankende Stellung der Schule zwischen Staat, Kirche und Gemeinde muß aufhören.

Erst dann ist eine organische Einheit gewährleistet, „wenn der Staat das ganze Schulwesen unter seine alleinige Leitung" nimmt. (Volksschule als Staatsanstalt. S. 15.) „Der Zweck des Staates fordert es sogar; denn wozu anders sind die Menschen zusammengetreten und haben Staaten gebildet, wenn sie es nicht deshalb taten, um ihre Bestimmung als Menschen leichter, allseitiger und vollständiger zu erreichen. Und der höchste Zweck

des Menschen, der ein Glied des Staates bildet, ist ja doch wohl die höchste Entwicklung seiner geistigen Kräfte behufs ihrer Anwendung zum allgemeinen Besten" (a. a. O. S. 16). So konstruiert Wander ganz im Sinne der liberalen naturrechtlichen Staatsidee.

„Jeder wohleingerichtete Staat befolgt in seinen Einrichtungen das Prinzip der Einheit" (a. a. O. S. 16). Nur dann, wenn ein einheitliches, organisch ineinandergreifendes Schulwesen existiert, kann alles hinarbeiten zu dem großen Zweck menschlicher Vollkommenheit.

Überall da, wo der Staatsgedanke in der Erziehung scharf betont wird, wie außer Wander auch bei Diesterweg, Mager und Harkort, befinden wir uns auf demokratischem Boden, herrscht der Gleichheitsgedanke vor.

Der Staat ist aber nur dann der geeignete Träger der Nationalbildung, wenn er ein Kultur- und Rechtsstaat ist im Sinne der naturrechtlichen Forderungen. Diese stillschweigende Voraussetzung hat auch Wander gemacht, und er weist auch später immer wieder darauf hin, daß er bei der Abfassung seiner Schrift nur an einen solchen Staat, nicht an den Eichhornschen Polizei- und Autoritätsstaat gedacht habe.

Wenn die Schule Staatsanstalt wird, muß getrennt vom Kultusministerium ein eigenes Unterrichtsministerium in der Hauptstadt eingerichtet werden, das aus sachverständigen Pädagogen jeder Richtung besteht und das sämtliche Unterrichtswesen als einen Organismus leitet. Sodann muß eine Hauptschulordnung und ein Unterrichtsgesetz erlassen werden, das für jede Art von Schulen das Nötige enthält, da nach der Staatsidee des Liberalismus das Gesetz die höchste Norm im Staate ist.

„Denken wir uns die Schule als selbständige Anstalt und hier die Volksschule als ein Glied derselben, so wird sie auch ihre Beamten von ihrem eigenen Boden wählen. Überall, wo es sich um das Volksschulwesen handelt, da wird auch ein Volksschullehrer Sitz und Stimme haben. Das Schulwesen der ganzen Provinz wird von einer Provinzialbehörde geleitet; das Volksschulwesen bildet eine besondere Abteilung, in der auch Schulmänner wesentliche Glieder sind" (a. a. O. S. 30).

Die Fachaufsicht soll in jeder Provinz von einigen „Volksschulräten" ausgeübt werden, die die Schulen bereisen, mit eigenen Augen sehen und mit den Lehrern einen lebendigen Verkehr unterhalten sollen.

Wenn die Selbstverwaltung des Schulwesens als eines einheitlichen Organismus durchgeführt und es zur Staatssache erhoben worden ist, dann wird die Volksschule ein mächtiger Kulturfaktor im Staate, der „Bildungstempel" des deutschen Volkes und die Lehrer die „wahren Apostel der Volksbildung" werden. Dazu ist aber erforderlich, daß die Vorbildung der künftigen Lehrer fürs Seminar eine andere werde. Mit Mager fordert er die 6klassige höhere Bürgerschule als Vorbereitungsanstalt fürs Seminar. Was das Seminar selbst anbetrifft, so hält Wander in jener Zeit besondere Stadt- und Landschullehrerseminare für wünschenswert [1]), weil dann den Bedürfnissen des Handels und Gewerbes in den

---

[1]) „Schles. Prov. Blätter" Bd. 113 S. 436 f. und 541 f. „Ist es wünschenswert besondere Seminare zur Bildung von Stadt- und Landschullehrern zu gründen."

Städten und den Bildungsbedürfnissen des Landes besser Rechnung getragen wird. Die Stadtschullehrerseminare haben in einer Fremdsprache, Naturwissenschaften, Mathematik, Gewerbekunde, Geographie und Geschichte gründliche Kenntnisse zu vermitteln; dagegen legen die Landschullehrerseminare das Hauptgewicht auf Musik, Bodenkunde, Obstbaum- und Bienenzucht, „damit er (d. i. der Lehrer) als der belebende Odem erscheint, welcher die oft starren Bauern für irgendeinen Fortschritt bewegt."

„Ich betrachte die Volksschullehrer, wenn sie ihr Wirken nicht bloß auf die festgelegten Stunden beschränken, als die wahren Apostel der Volksbildung. Sie können in jeder Gemeinde einen Verein für Bienenzucht bilden. Sie können es veranlassen, daß jeder Bauernweg in der Provinz mit Obstbäumen besetzt werde, sie können den Sinn für wohltätige Verbesserungen wecken" (a. a. O.). Ganz bewußt knüpft hier Wander an die Aufklärungspädagogik [1]) an; daß man durch Weckung der Verstandeskräfte und durch ein ausgebreitetes Sachwissen die weltliche Kultur fördern könne, dieser Aufklärungsgedanke kehrt in Wanders Schriften immer wieder.

Wenn das Schulwesen so organisiert, der Lehrer besser für sein Amt vorgebildet würde, dann würde die Volksschule imstande sein, im Geiste Pestalozzis alle die geistigen Kräfte zu wecken und zu entwickeln, deren der Staat zur Lösung seiner großen Aufgabe, der Förderung und Vervollkommnung menschlicher Kultur, bedarf. Nur die Kirche mit ihren Herrschaftsansprüchen hat sie bisher darin gehemmt. Dann werden Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften blühen, der gesamte Wohlstand der Nation wird sich heben.

Es liegt in der Konsequenz des Gleichheitsgedankens, daß eine Anstalt, die allen dient auch von allen erhalten werde. Das bisherige System der Schulgeldzahlung, nach dem wer viel Kinder hat viel, wer wenig hat wenig und wer keine hat nichts bezahlt, muß als ungerecht abgelehnt werden. Jeder einzelne, vom höchsten Beamten bis zum Knecht muß, nachdem der finanzielle Bedarf des Staates für das Schulwesen festgestellt ist, seinen verhältnismäßigen Beitrag zahlen.

Die übrigen Forderungen Wanders betreffen u. a. die finanzielle Besserstellung der Lehrer. Wenn der Lehrer Staatsdiener wird und die Bedeutung seiner Wirksamkeit für das Staatswohl erst erkannt ist, dann muß er auch eine auskömmliche Besoldung erhalten. Es gab damals noch eine ganze Anzahl von Schulstellen, auf denen die Einnahme des Lehrers so gering war, daß er sich mit seiner Familie nur ganz kümmerlich ernähren konnte, und ihm keine Mittel zu seiner Fortbildung blieben. Nach einer statistischen Erhebung im Auftrage des Ministeriums in den Jahren 1819—21 hatten in Preußen 61 % aller Lehrer ein Gehalt, das unter dem Existenzminimum lag, das Zedlitz schon in den 1770er Jahren für einen Landlehrer auf 100 Taler abgeschätzt hatte. Bis zum Jahre 1842 hat sich dieser Prozentsatz nicht wesentlich geändert. Wander behandelt die

[1]) Noch deutlicher zeigt sich das in seinen späteren Schriften „Ernst Will" und „Sendschreiben an Minister Eichhorn".

Frage im edelsten Sinne: „Wenn ein Volk seine Lehrer hungern läßt, so ist das seine Schande; wenn die Lehrer ihr Wirken nach der Bezahlung abmessen, so ist das die ihrige“ (a. a. O. S. 33).

Die „Volksschule als Staatsanstalt“ fand durch ganz Deutschland Verbreitung. In vielen Lehrerkonferenzen wurde sie zum Gegenstand eingehender Besprechungen. Von verschiedenen erhielt er Dank- und Anerkennungsschreiben als Beweis dafür, daß er in seinem schulpolitischen Kampfe nicht allein stehe, sondern daß tausende von ihm angeregter und begeisterter Lehrer mit freudiger Hoffnung zu ihm aufblicken als ihrem mutigen Führer. Der Name Wander besaß damals bei allen fortschrittlich gesinnten Lehrern in ganz Deutschland einen guten Klang. Freudig bekennen sie ihm in ihren Zuschriften, daß sie durch seine freimütigen Worte neue Kraft und Freudigkeit gewonnen haben, der Zukunft hoffnungsvoll entgegenzusehen.

Auf der 1000. Versammlung des älteren Breslauer Schullehrervereins am 29. Sept. 1842 brachte Stiller aus Liegnitz, ein begeisterter Verehrer Wanders und Teilnehmer an den 3 Lehrertreffen, einen Trinkspruch auf Wander aus, in dem es u. a. heißt: „Wander, der verwegene Blücher, der schon oft für uns gestritten, und in der ihm heilgen Sache manchen Dämon überritten.“ — Auch unter den sächsischen Lehrern hatte sich Wander einen treuen Anhänger- und Freundeskreis erworben. Am Vorabend des sächsischen Sängerfeste im Jahre 1842 hatten sich auf dem „weißen Hirsch“ bei Dresden eine Anzahl Lehrer aus allen Kreisen Sachsens versammelt. Nachdem ein Vivat ausgebracht worden war für deutsche Freiheit, deutsches Bruderwohl und auf Diesterweg, erhob sich einer mit den Worten: „Wir wanderten heute nach dem Hirsche auf dem Berge, dies erinnert uns an den Wander in Hirschberg; ihm dem treuen Kämpen für Lehrerleben und Lehrerrechte, ihm, der selbst für sein uneigennütziges Bestreben zu leiden hat und zu leiden vermag, sei ein donnerndes Hoch gebracht!“ Der Berichterstatter schreibt dazu: „Die Gläser schlugen einen harmonischen Akkord zusammen, zum Beweis, daß der neulich in Nr. 40 d. Bl. schon gedachte Wander sich in den Herzen deutscher Lehrer ein unzerstörbares Denkmal erbaut hat.“ (Sächs. Schulzeitung 1842 Nr. 47. S. 376.) Die letzte Nummer der „Sächsischen Schulzeitung f. 1842 schließt mit dem Satz: „Und noch ein donnerndes Hoch auf den unerschrockenen, tapferen und biederen Mann: Wander in Hirschberg!! Er lebe hoch im alten und hoch im neuen Jahre!“

Aus Guben erhielt Wander einen Brief [1]) von einem Kollegen Schulz, einem Schüler Diesterwegs, in dem er ihm die Mitteilung macht, daß die „Volksschule als Staatsanstalt“ und auch die Beschreibung der Hirschberger Lehrerfeste von der dortigen Lehrerkonferenz gelesen worden sind und die Lehrer des Kreises ihn ihrer Liebe und Hochachtung für sein hingebendes, aufopferndes Wirken für das Wohl des Lehrerstandes versichern. „Uns haben Sie ganz für sich gewonnen, wir gedenken Ihrer in jeder Zusammenkunft. Alle unsere auswärtigen Bekannten sind auf Ihre Be-

---

[1]) Dieser Brief vom 8. 6. 1842 und noch 2 andere vom 10. 11. 42 und 27. 1. 1843 sind im Besitz der Berliner Lehrerbücherei.

strebungen aufmerksam gemacht worden." Schulz hat, von Wander angeregt, einen Broschürenzirkel gegründet, der jetzt 32 Mitglieder zählt und auch anderwärts sich bemüht, solche Zirkel ins Leben zu rufen. Gleichzeitig übermittelt Schulz an Wander herzliche Grüße von dem Konrektor am Gubener Gymnasium Dr. Sause, der mit den in der „Volksschule als Staatsanstalt" ausgesprochenen Grundsätzen voll und ganz übereinstimmt, die Beschreibung der Lehrerfeste mit Genuß gelesen hat und eifrig für die Verbreitung von Wanders Schriften sorgt. Unter anderem teilt Schulz mit, daß er in Berlin bei Diesterweg gewesen ist und von diesem herzlich grüßen soll. Er hat Diesterweg eingehend über Wanders Wirksamkeit berichtet. Wander hatte Diesterweg selbst brieflich über sein Wirken auf dem Laufenden erhalten, ihm sein „Liederbuch für Lehrerfeste", sein „3. schlesisches Lehrerfest" und seine „Volksschule als Staatsanstalt" übersandt. Mit inniger Teilnahme und herzlicher Freude hat Diesterweg die Tätigkeit seines schlesischen Gesinnungs- und Kampfgenossen verfolgt und auf den Berliner Lehrervereinen auf diesen eifrigen Vorkämpfer für die Schule und ihre Lehrer aufmerksam gemacht.

Es mag Wander innig gefreut haben, daß seine Ideen auf fruchtbaren Boden gefallen sind, daß seine Bemühungen, die Lehrer aus ihrem pädagogischen Schlafe aufzumuntern, doch nicht ohne Erfolg geblieben sind. Wenn sich damals in den deutschen Lehrern wieder ein edles Selbst- und Standesbewußtsein zu entwickeln begann, so hat die rastlose und aufopfernde Wirksamkeit Wanders neben der Diesterwegs einen nicht unbedeutenden Anteil daran. Er ahnte noch nicht, wie bald die unter Eichhorn stärker vordringende Reaktion mit ihrem System einer engherzigen kirchlichen und politischen Bevormundung dieses kleine Flämmchen zum Verlöschen bringen sollte. Damals besaß er noch einige Hoffnung, daß es dem deutschen Liberalismus doch noch gelingen werde, den bestehenden Staat nach seinen beiden Prinzipien — Freiheit und Gleichheit — umzugestalten und daß es möglich sein werde, dem Schulwesen in diesem Staate eine selbständige, würdige Stellung neben der Kirche zu erringen. Nur zu bald sollten seine Hoffnungen in nichts zerfließen. Viele Lehrer, die sich vorher zu seiner Fahne bekannt hatten, ließen ihn in Stich, hängten ihren Mantel nach dem Winde, aus Furcht vor Maßregeln der Regierung. Es wurde in den vierziger Jahren nach und nach immer einsamer um Wander. Einer nach dem andern zog es aus Klugheitsrücksichten vor, mit seiner Meinung hinter dem Berge zu halten und sich in das Eichhornsche System zu fügen; nur einer hielt mit ihm aus und durch in diesem Kampfe — Diesterweg.

Nach den ersten Anfeindungen und Verdächtigungen von orthodox-kirchlicher Seite und dem Eingreifen des General-Superintendenten Ribbeck hatte Wander einige Jahre Ruhe gehabt. Aber als er dann in den „Schles. Prov.-Blättern" für die Emanzipation der Schule von der Kirche eintrat, die Lehrerfeste ins Leben rief und nun gar seine „Volksschule als Staatsanstalt" schrieb, da begannen die Angriffe gegen ihn aufs Neue. Den kirchlich Gesinnten erschien Wander gleichmäßig als der personifizierte Abfall von Gott und Christentum, als ein Mann, der den Kindern

ihren Glauben nehmen und das Christentum ausrotten wolle. Das „Phantom allgemeiner Humanitätsbildung“, dem auch Wander nachjagte, erschien ihnen als der Verderb aller Religion. — Es war Wander darum eine große Freude, daß ihn einer seiner begeisterten Anhänger, der an allen 3 Lehrerfesten teilgenommen hatte, Erdmann Stiller in Liegnitz gegen die Kritiken der kirchlich-konservativen Presse in Schutz nahm und unter dem Pseudonym Paul Fest ein „Offenes Trost- und Verteidigungsschreiben an K. F. W. Wander“ erscheinen ließ. „Empfangen Sie hierdurch unsern wärmsten Dank für das, was Sie bereits für die Selbständigkeit der Volksschule und die bessere Stellung der Lehrer taten; gestatten Sie uns aber zugleich die angelegentliche Bitte, auch in Zukunft ein so rüstiger Streiter für uns bleiben zu wollen, wie Sie es zeither waren“ (S. 36). Schonungslos legt Stiller in dieser Broschüre den hierarchischen Standpunkt des „katholischen Jugendbildners“, gegen dessen Kritik der „Volksschule als Staatsanstalt“ sich das Verteidigungsschreiben richtet, bloß; allerdings in einer etwas stark verpfefferten Form. Die „Schlammkritik“ der „Volksschule“ seitens des „katholischen Jugendbildners“ kommt ihm mit ihren „rhetorischen Flittern“ vor „wie ein weißgepuderter Neger, der mit einer vom Papst Gregor VII geweihten Fliegenklatsche nach den rationalistischen Fliegen schlägt.“ Kein Wunder, daß diese Schrift auf der Gegenseite verletzen mußte. Der „katholische Jugendbildner“ nennt sie ein „Cloak von Gemeinheit“.

Bald wurden auch Regierung und Kultusministerium auf Wander aufmerksam, und mit der „Volksschule als Staatsanstalt“ beginnt nun die Leidensgeschichte Wanders, die mit seiner Amtsentsetzung ihren Abschluß fand. Wir werden im 2. Teile unserer Arbeit diesen Konflikt mit dem „System Eichhorn“ eingehend darzustellen haben.

6. Zusammenfassende Charakteristik der Geistesart Wanders.

Wer das Regierungssystem der Zeit kennt und die es tragende Weltanschauung, weiß, welcher Mut dazu gehörte, um Anschauungen wie die Wanders freimütig und offen zu äußern. Es liegt in Wanders geistiger Natur ein leidenschaftlicher Trieb zur Wahrheit und der Drang, sein praktisches Verhalten nach den aus der immer gleichen Vernunft fließenden allgemeingültigen Wahrheiten zu bestimmen. Wander hat einen ausgesprochen geistigen Typus, den des intellektuell völlig geklärten Menschen, für den es nichts Widerspruchsvolles, Problematisches mehr gibt. Er möchte sich aus der Sphäre des bloß Subjektiven, Zufälligen und Chaotischen in die Sphäre der Allgemeingültigkeit und Regelhaftigkeit erheben, um auf diese Weise die Widerspruchslosigkeit und Geschlossenheit seines inneren Wesens zu erreichen. In seinem Handeln läßt er sich durch Grundsätze bestimmen. Maximenhaftigkeit ist der Stil des Handelns Wanders. Dadurch bekommt sein Wesen, hauptsächlich wo er sich auf politisches Gebiet begibt, einen Zug zum Radikalismus und Fanatismus, zum Exklusiven und gleichzeitig zur Pedanterie.

So ist Wander ein Fanatiker der Rechtsidee geworden. „Vor der Rechtsidee ist es gleich, ob es ein Haar gilt oder ein Königreich.“ Wenn

er sich von seinen vorgesetzten Behörden ungerecht behandelt fühlte, es mochte sich nur um Geringfügigkeiten handeln, dann hat Wander den Instanzenzug bis zum Ministerium nicht nur einmal, sondern wiederholt in Bewegung gesetzt.

In Wander lebt, wie in den Liberalen seiner Zeit überhaupt, die aufklärerische Überzeugung, daß man das mannigfaltige, vielverschlungene Leben regeln könne nach allgemeingültigen Wahrheiten der immer gleichen Menschenvernunft, wie sie in den naturrechtlichen Forderungen des 18. Jahrhunderts ihren Ausdruck gefunden haben. Daß diese Wahrheiten damals nicht allgemein anerkannt wurden, liegt nach seiner Überzeugung neben den mannigfachen sozialen und politischen Bindungen des Individuums in der von der Reaktion gepflegten rein religiösen Lebensauffassung, in der Vorherrschaft des religiösen Wertmotivs, wodurch der Erkenntniswert in seinem Geltungsanspruch zurückgedrängt wurde und jene Wahrheiten nicht gefunden werden konnten. Die Schule wurde als eine Hilfsanstalt für die Kirche aufgefaßt, im Menschen nur der künftige Himmelsbürger gesehen; die Verstandeskräfte blieben unentwickelt. Daher der leidenschaftliche Kampf Wanders gegen die Kirche, sofern sie die Schule als ihre Domäne betrachtet und alle erziehliche und unterrichtliche Arbeit in ihr nur unter religiös-kirchlichem Gesichtspunkt betrachtet. „Der Staat hat ein weltliches Prinzip, die Kirche das Prinzip des Himmelreiches.“ Die Schule ist grundsätzlich ein diesem Leben dienendes Institut.

Für theoretisch gerichtete Naturen wie Wander ist auch Aufklärung des Verstandes die Hauptsache, da sie darin den einzigen Hebel des Fortschritts sehen. Wenn Wander von Volksbildung spricht, hat er fast immer nur die Weckung und Bildung der Verstandeskräfte im Auge. Er ist ganz durchströmt von dem Glauben an die Kraft des Intellekts. Daß er durch diese Wertschätzung der intellektuellen Kräfte im Menschen an Stelle der von der Kirche durch Überbetonung des religiösen Wertes vollzogenen Lebensverengung eine andere vollzog, ist ihm nicht zu Bewußtsein gekommen. Der Mensch in allen seinen Wertrichtungen, in seiner Totalität ist nicht in seinen Gesichtskreis getreten.

Es hängt damit sein Eintreten für die Idee der allgemeinen Menschenbildung zusammen. Im Reiche der Allgemeingültigkeit und Wahrheit gibt es nichts Trennendes, nichts Subjektives und Zufälliges. Allgemeingültigkeit trennt nicht, sie eint. Darum darf dem zu bildenden und zu erziehenden Menschen, nur das nahe gebracht werden, was alle Menschen — die sich doch wesenhaft gleich sind — glauben und anerkennen. Das Konfessionelle gehört nicht in die Schule, es trennt. Der junge Mensch ist nur zu Wahrheiten zu führen, von denen alle überzeugt sind, ganz gleich, ob es Christen, Juden oder Mohammedaner sind. Man darf dem Kinde keine nur subjektiven Wahrheiten aufoktroyieren, es zum blinden Glauben und Nachbeten nötigen; es muß seine Verstandeskräfte frei brauchen können, und wenn es das darf, dann muß es bei der wesenhaften Gleichheit aller Menschen durch eigenes Nachdenken zu denselben Wahrheiten kommen wie die andern.

Es sind das Wahrheiten und Überzeugungen, die für Wander fest-

standen, die er zeitlebens nach allen ihren Konsequenzen hin vertreten hat. Er hat für sie gestritten und gelitten. Mochten die Hemmnisse und Widerstände noch so groß sein, er hat unverrückt an ihnen festgehalten und sie mit einem Freimut und einer Offenheit vertreten, die in seiner Zeit ihresgleichen sucht. Wander hielt es für eine ethische Pflicht, rückhaltlos für das als wahr Erkannte einzutreten. Seine Hauptwaffen, Kritik und Polemik, hat er oft mit verletzender Schärfe geführt. Persönliche Rücksichtnahme kannte er in dem Kampfe für seine Sache nicht. Daß er glaubte, die Wahrheiten, für die er streite, seien für alle Menschen dieselben und daß er sich darum auch für das Wohl und Wehe der andern einsetze, diese Überzeugung ist die soziale Seite seiner Gerichtetheit auf das Allgemeine. Im Grunde ist Wander, wenn man von seinem zentralen Lebensinteresse aus urteilt, keine sozial gerichtete Natur. Was ihn mit andern verbindet, ist nur das Bewußtsein, für dieselben Wahrheiten zu kämpfen. Wer ihm nicht konsequent auf seinem Wege folgte — es zeigt sich das besonders deutlich an seinem Verhältnis zu Scholz — der wurde von ihm schonungslos abgekanzelt und als Abtrünniger gebrandmarkt. Was ihn mit Diesterweg verbindet, das ist nur der ihm wesensverwandte leidenschaftliche Trieb zur Wahrheit, zum Allgemeingültigen. Ihre Freundschaft wurzelt wesentlich in dem Bewußtsein einer innigen Überzeugungsgemeinschaft.

Wander hat sich mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit gegen das Regierungssystem seiner Zeit und die es tragende Weltanschauung aufgebäumt. Es stehen sich in diesem Kampfe zwei Weltanschauungen gegenüber, die in ihrer Struktur grundverschieden und darum in jener Zeit in einen unversöhnlichen Gegensatz geraten sind. Wander und seine Gesinnungsgenossen haben sich in diesem Kampfe nicht durchzusetzen vermocht; die beharrenden Kräfte waren zu stark. Es zeigte sich, daß man der geschichtlichen Entwicklung nicht gewaltsam in die Arme fallen, das historisch Gewordene nicht einfach negieren kann, um nun die weitere Entwicklung voraussetzungslos nach allgemeingültigen Prinzipien zu leiten.

II. Abschnitt.

Wanders schulpolitischer Standpunkt vom Jahre 1842 ab.

Wander als Vertreter der Gemeindeschulidee.

1. Friedrich Wilhelm IV. und das Ministerium Eichhorn.

Mit Friedrich Wilhelm IV. bestieg ein Herrscher den Thron, dessen innerste Neigung nicht dem Staate und dessen Lebensinteresse galt. In seinem Bildungsgange war die Romantik von bestimmendem Einfluß auf ihn gewesen. Mit seinen politischen und kirchlichen Idealen lebte er in einer geistigen Welt, die längst entschwunden war. Mit einer gewissen religiösen Andacht versenkte er sich in alles, was in jene tausendjährige Vergangenheit zurückwies. Seine Schwärmerei für mittelalterliche Kaiser- und Kirchenherrlichkeit ließ ihn den Aufgaben der Zeit verständnislos gegenüberstehen. Im fehlte der politische Gegenwartssinn, der Menschen und Tatsachen nüchtern und unbefangen auffaßt.

Friedrich Wilhelm IV. war ganz durchdrungen von der Idee seines Gottesgnadentums. Im preußischen Staate sah er „die herrliche Schöpfung Gottes durch die Geschichte". Er selbst fühlte sich ganz als den von Gott eingesetzten und erleuchteten Lenker der Geschicke dieses Staates. Um keinen Preis wollte er ihn mit einer Ordnung der Dinge in Verbindung bringen, die zu den religiösen Prinzipien, auf die er gegründet war, in striktem Widerspruch stand. Darum war er abhold allen liberalen und demokratischen Tendenzen seiner Zeit, die den alten absolutistischen Ständestaat in einen Verfassungs- und Rechtsstaat umwandeln wollen. Das Prinzip der Volkssouveränität stand zu dem des Gottesgnadentums und der Legitimität in größtem Widerspruch. Er fühlte, daß dem bestehenden Staate die Axt an die Wurzel gelegt ist, wenn es jenen Tendenzen gelingt, sich durchzusetzen. In den Liberalen sah er eine „gott- und rechtlose Sekte", den „zum Selbstbewußtsein gekommenen Abfall von Gott und Recht." Darum kam ihm alles darauf an, diesen „Herd des Abgrundverderbens" zu zerstören [1]) Kultusministerium und Ministerium des Innern, dem die politische Polizei unterstand, haben damals alle Mittel aufgeboten, um den liberalen, destruktiven Tendenzen entgegenzuwirken.

Eichhorn war dazu berufen worden, auf dem Gebiete des Unterrichtswesens die landesherrlichen Intentionen zur Durchführung zu bringen. Er hatte anfangs das Vertrauen der Liberalen besessen, da er ein eifriger

---

[1]) Siehe Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel mit Bunsen in Rankes sämtl. Werken Bd. 49/50.

Förderer des Zollvereins und zudem mit Schleiermacher befreundet war. Bald aber sahen sie sich in ihren Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatten, getäuscht; denn es setzte unter Eichhorn in stärkerem Maße als unter seinem Vorgänger jenes System einer engherzigen kirchlichen und politischen Bevormundung und Gängelung ein, das in vielen der liberalen Schulpolitiker der Zeit ein unüberwindliches Mißtrauen in den Kulturwert des bestehenden Staates erzeugt hat.

Gerd Eilers, den Eichhorn als Hilfsarbeiter und Vortragenden Rat in das Ministerium zog und der auch die Wanderakten mit bearbeitet hat, hat in seinem Buche „Zur Beurteilung des Ministeriums Eichhorn" die Prinzipien gekennzeichnet, die für die Leitung der Unterrichtsabteilung des Kultusministeriums bestimmend waren. Es ist seine Überzeugung, „daß die Religion in der Tat und Wahrheit das tiefste Fundament bildet, worauf der Staat ruht". Darum muß der religiöse Geist alle Lebensverhältnisse durchdringen und auch das zentrale Element in aller Unterrichts- und Erziehungsarbeit sein; „denn wer den Religionsunterricht und die Schlüssel des Himmelreiches hat, der hat den ganzen Menschen". Es spricht sich in dieser Fassung wieder die rein religiöse Auffassung des Lebens, wie sie die Reaktion damals pflegte aus. Die völlige Verkirchlichung des Lebens ist ihr Ziel. — Die Volksschule als diejenige Anstalt, die die Masse des niederen Volkes zu erziehen hat, muß die Schüler für ihren Stand bilden, ihnen ein bescheidenes Maß von Kenntnissen vermitteln und im übrigen die Religion in den Mittelpunkt aller Erziehungs- und Unterrichtsarbeit stellen, da dieses Leben erst Sinn und Wert unter dem Gesichtspunkte jenes Lebens empfängt. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen hat ihren Grund nur in der Disproportion von Bildung und Stand. Die Volksschule macht ihre Schüler zu gebildet, erzeugt eine gewissen Halb- und Überbildung, die die Neigung zu leichtfertiger oberflächlicher Kritik der bestehenden Verhältnisse hervorruft. Alle liberalen und demokratischen Umtriebe der Zeit sind nur auf das Konto dieser Halb- und Überbildung zu setzen. Es läßt sich diesen Tendenzen am leichtesten entgegenwirken durch Verhütung oder zum mindesten Beschränkung der Bildung. Der religiöse Geist muß das alleinige Lebenselement der Volksschule werden. Für die Lehrerbildung war darum der Grundsatz maßgebend, daß der künftige Lehrer nur soviel zu wissen brauche, als er später in der Volksschule zu lehren habe. — Das Streben der liberalen Schulpolitiker nach Trennung von Staat und Kirche, nach Emanzipation der Schule von der Kirche und nach allgemeiner Menschenbildung als Sinn aller Schularbeit steht nach Eilers Überzeugung in direktem Widerspruch mit der „innersten Gesinnung" und den „wahren Bedürfnissen" des Volkes, „mit unabänderlichen Wirklichkeiten des Lebens."

Es ist damals in reaktionären pädagogischen Schriften überhaupt viel die Rede von „wahren Bedürfnissen" und „unabänderlichen Wirklichkeiten". Es ist eine veraltete religiöse und politische Psychologie, mit der man damals Menschen und Verhältnisse zu verstehen sucht. Es ist eine dogmatische Psychologie mit feststehenden, unabänderlichen Lehrsätzen über das Wesen der Menschennatur. Sie hat darum kein Verständnis für die Eigenart der nach Betätigung und Anerkennung strebenden neuen

Kräfte im politischen, sozialen und religiösen Leben der Zeit. In ihr spukt der Begriff der Erbsünde. Die Menschen bedürfen der göttlichen Gnade und Hilfeleistung durch die Kirche und ihre Diener. Darum muß die Schule in enger Verbindung mit der Kirche bleiben. Es gibt eine feststehende politische und religiöse Wahrheit: 1. Der bestehende absolutistische Ständestaat ist das Endergebnis einer gottgewollten 1000jährigen Entwicklung; darum hat die Schule die Gesinnung der Anhänglichkeit und Treue gegen den Landesherrn und den Staat zu wecken und der Lehrer selbst eine solche Gesinnung zu zeigen. Das Bildungswesen ist ständisch abzustufen. 2. Die religiöse Wahrheit ist von Gott geoffenbart und steht für alle Zeit unveränderlich fest; darum hat die Schule den Glauben an die positiven Wahrheiten des Christentums zu pflegen; der Lehrer darf von diesen Wahrheiten nicht abweichen.

Glauben und Vertrauen faßt diese konservative Staatspädagogik als die Grundkräfte der menschlichen Seele.

Nur so läßt es sich erklären, daß alle Lehrer, die von dieser feststehenden vom Staate in Erbpacht genommenen Wahrheit abweichen, als ungeeignet für den Erzieherberuf und als staatsgefährlich bezeichnet wurden und auf ihre Entfernung aus dem Lehramte hingewirkt wurde. Kultusministerium und Ministerium des Innern haben damals Hand in Hand gearbeitet, um den liberalen, revolutionären Tendenzen entgegenzuwirken. Sie haben alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel — partriarchalische Ermahnung, Reglements, Disziplinarverfahren, Amtsentsetzung — angewandt, um den revolutionären Geist unter den Lehrern zu bannen und die pflichtmäßige Seelenverfassung zu erzeugen, — und haben schließlich doch nur das Gegenteil von dem erreicht, was sie beabsichtigten. Mit zunehmendem Druck von oben haben sich die Gegensätze bis zum Jahre 1848 nur mehr verschärft und zugespitzt. Es setzte unter Eichhorn jener Gesinnungs- und Gewissenszwang, jene Gesinnungsdressur ein, die die liberalen Gemüter in höchstem Grade erbittert und verletzt hat. Das Autoritätsprinzip hat sich damals kompromittiert dadurch, daß es seiner tiefeingewurzelten Neigung zum beständigen Eingreifen, Verbieten, Kontrollieren und Gängeln freien Lauf gelassen und dadurch den Radikalismus erst großgezogen hat. Der Eichhornsche Polizeistaat hat in jenen Jahren von 1840—1848 viel gesündigt dadurch, daß er mit allen Mitteln darauf ausging, eine bestimmte Kultur und eine bestimmte Gesinnung und Seelenverfassung in seinen Bürgern zwangsläufig zu erzeugen.

Alles Gewicht wurde auf die rechte politische und religiöse Gesinnung gelegt, nach diesem Gesichtspunkt die Lehrer ausgewählt und die mißliebigen entfernt. Die freien Lehrerkonferenzen wurden verboten und nur solche unter geistlichem Vorsitz erlaubt. Damit war auch den schlesischen Lehrerfesten der Todesstoß versetzt. Man fürchtete jede selbständige Lebensregung und sah in ihr nur einen Keim revolutionären Umsturzes. „Der Elementarlehrer, zu stillem, geräuschlosem Wirken berufen, kann leicht durch die Eindrücke einer so zahlreichen Versammlung zerstreut und aufgeregt und sein Sinn kann von dem kleinen Kreise der Gemeinde abgezogen

werden.“ Außerdem wird dadurch nur „der wohlgemeinten Fürsorge der vorgesetzten Behörde für den ganzen Stand vorgegriffen.“

Da die Lehrer nur geringe Kenntnisse zu besitzen brauchen und positive Gläubigkeit die Hauptsache war, konnte sich zur Seminaraufnahmeprüfung melden, wer wollte. 1844 erschien eine Kabinettsordre, die Unteroffizieren, die 12 Jahre dienen, wenn sie Neigung und Fähigkeit zeigen, auf ihren Antrag einen zweimonatlichen Urlaub zur Vorbereitung in einem Seminar bewilligte. Vielleicht war von ihnen mehr Gefügigkeit zu erwarten. Um das Bildungsniveau der Lehrer herabzudrücken, wurde 1843 der 3-jährige Seminarkurs auf einen 2-jährigen reduziert. Um dem Emanzipationsstreben der Lehrer die Spitze abzubrechen, wurde am 25. Febr. 1842 an die Konsistorien die Verfügung erlassen, daß jeder Predigtamtskandidat 6—8 Wochen in einem Seminar hospitiert haben muß, andernfalls er nicht zum Examen pro ministerio zugelassen wird. Es war das eine Maßregel, die die wunde Stelle nur verklebte nicht heilte. Die Lehrer merkten die Absicht und wurden im höchsten Grade verstimmt. Wie sollte in 6 Wochen aus einem Theologen ein sachverständiger Pädagoge werden!

Am 8. März 1844 erließ Eichhorn ein Reskript, in dem es heißt: „Demnächst wird den H. H. Superintendenten und Schulinspektoren zur besonderen Pflicht gemacht, bei Leitung der etwa vorhandenen Schulbibliotheken und Lesevereine darauf zu sehen, daß nur das Beste den Lehrern zu ihrer weiteren Ausbildung geboten und der planlosen und verderblichen Vielleserei vorgebeugt werde. Dieselben werden auch von den Büchern, welche die Lehrer schon besitzen und zu ihrer Belehrung gebrauchen, Kenntnis nehmen und als wohlwollende und freundliche Ratgeber das Vorzüglichere zur Benutzung empfehlen und vor dem weniger Brauchbaren und Verfehlten belehrend warnen. — — — Von den für den ev. Religionsunterricht eingeführten oder noch einzuführenden Schulbüchern sind nach den bereits früher ergangenen Bestimmungen alle, die positiven Lehren des Christentums oberflächlich behandelnden Schriften auszuschließen.“ Die Lehrer sollen „statt des Gebrauchs der Dinterschen Schullehrerbibel gediegener Arbeiten sich bedienen.“

Mancher Geistliche hat denn auch diese Anweisung recht pflichteifrig befolgt, den Lehrer bis ins Einzelste kontrolliert und bevormundet und in geheimen Konduitenlisten über ihn berichtet. Wer von den Lehrern noch ein Fünkchen Selbstbewußtsein besaß, der war empört über die neue geistliche Bevormundung. Jede selbständige Geistesregung wurde von diesem System mit Mißtrauen betrachtet und darum unterdrückt. Hier hat der Eichhornsche Polizeistaat das Autoritätsprinzip auf die Spitze getrieben. In seinem Übereifer erlaubte er sich Eingriffe in die ureigensten Rechte des Individuums, wollte er es in seiner geistigen Entwicklung einengen und gängeln, um die gewünschte Gesinnung und Seelenverfassung zu erzeugen.

Kein Wunder, daß dieser Staat bei den Liberalen immer mehr an Vertrauen verlor. Viele liberale Schulpolitiker — unter ihnen Wander —, die das Schulwesen erst als seine, des Staates Angelegenheit betrachteten, wenden sich, bitter enttäuscht, von diesem Staate ab. In ihm können sie nicht den geeigneten Träger der Nationalbildung sehen. Deshalb wollen

sie ihm den Rest von Selbständigkeit, den die einzelnen Gemeinden und Verbände noch besitzen, nicht aufopfern und fordern jetzt, daß das Schulwesen als Gemeinde- oder Nationalanstalt organisiert werde.

Wander hat dieselbe Wandlung in seinen schulpolitischen Überzeugungen durchgemacht. Seine Lebensschicksale seit dem Jahre 1842, von wo ab das Ministerium Eichhorn den Kampf gegen Wander aufnahm, haben ihn eines andern belehrt. Wir werden jetzt das von Eichhorn gegen Wander eingeleitete Disziplinarverfahren darzustellen und zu untersuchen haben, wie es auf die Entwicklung der schulpolitischen Überzeugungen Wanders eingewirkt hat.

2. **Die Disziplinaruntersuchung gegen Wander** (1842—45).

Sogleich nach dem Erscheinen der „Volksschule als Staatsanstalt" wurde die Regierung zu Liegnitz von Eichhorn beauftragt, wegen dieser Schrift Wander protokollarisch zur Verantwortung zu ziehen und dem Ministerium eine Abschrift des Protokolls einzureichen, sowie der Amtsführung Wanders und seiner ferneren schriftstellerischen Tätigkeit besondere Aufmerksamkeit zu widmen und nötigenfalls zur gehörigen Zeit darüber Bericht zu erstatten.

Am 5. April 1842 wurde Wander zur Vernehmung nach Liegnitz vorgeladen und verwarnt, bei Gefahr der Amtsentsetzung nicht wieder in Zeitschriften oder besonderen Schriften solche falsche, mit der Stellung eines Jugendlehrers unverträgliche Ansichten zu verbreiten. Wander hatte nach seiner Verwarnung um eine Abschrift des Verwarnungsprotokolls nachgesucht. Er wurde aber von der Regierung abschlägig beschieden und ihm als wesentlicher Inhalt desselben mitgeteilt: „Es ist Ihnen eröffnet worden, daß die in dieser Schrift aufgestellten Ansichten über das Verhältnis der Schule zur Kirche und den Einfluß der letzteren auf jene ebensowohl der natürlichen engen Verbindung beider als den darüber bestehenden Grundsätzen und Anordnungen widersprechen und als die Äußerungen eines unter diesen Einrichtungen für das Lehramt berufenen und zur Anerkennung und Befolgung derselben verpflichteten Mannes, dann aber auch wegen des anmaßenden und stellenweise ganz unwürdigen Tones, in welchem sie vorgetragen, die ernsteste Mißbilligung verdienen. Hierbei ist Ihnen bemerklich gemacht worden, daß Ihnen das Lehramt nicht ferner anvertraut werden könne, wenn Sie ferner noch in einzelnen polemischen Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften oder in besonderen Schriften jene falschen und die segensreiche Wirksamkeit der Schulen untergrabende Ansichten verteidigen oder verbreiten oder auch in Übereinstimmung mit denselben Ihr Lehramt fortverwalten wollten." („5 Jahre aus dem Leben eines deutschen Volksschullehrers" S. 8.)

Wir kennen die Anschauungen Wanders und die beim Ministerium maßgebenden „Grundsätze und Anordnungen", um diese Verwarnung erklärlich zu finden. Männer, wie Wander, die die Trennung der Schule von der Kirche und die Befreiung der Lehrer und der Schule von der geistlichen Schulaufsicht forderten, die dem positiven Christentum abgeneigt waren und dem „Phantom" einer allgemeinen Menschenbildung nachjagten, konnten

Veranlassung Westphalens wurde diese Nummer sofort beschlagnahmt. Das Festkomitee wurde darauf bei der Regierung vorstellig, um wenigstens die Feier des 50jährigen Amtsjubiläums eines Kollegen zu erwirken. Vergebens. Die Regierung vermutete, daß man demselben Kinde nur einen andern Namen gegeben habe, um die wahre Absicht zu verbergen.

Sodann erging an alle Superintendenten die Mitteilung des Verbots der Lehrerfeste. In der Regierungsverfügung vom 30. Mai 1843 heißt es: „Wir beauftragen Ew. p. p. hierdurch, allen Schullehrern Ihrer Diözese, die vielleicht beabsichtigen sollten, an dem Lehrerfeste teilzunehmen, welches der Lehrer Wander dort zu veranstalten gedenkt, diese Teilnahme sofort zu untersagen und für den Fall, daß sie dieser Weisung Folge zu leisten nicht bereit sein sollten, auf § 382 Titel 20 Thl. II des Allg. Landr. hinzuweisen.“ (Abgedruckt „Schles. Schullehrer-Ztg. f. 1843 S. 199.) Zugleich flogen durch alle Diözesen „citissime“ Umlaufschreiben von den Superintendenten, worin diese den Lehrern streng untersagten, dem von Wander geplanten Lehrerfeste in Hirschberg beizuwohnen, noch ohne besondere Erlaubnis ins „Ausland“ zu reisen.

Das 4. Lehrerfest fand nicht statt.

„Man verkannte den zarten Keim der Zeit und hielt ihn für einen krankhaften Auswuchs irregeführter Säfte; man stempelte das Streben jener Männer zur Demonstration der Halbbildung, Überschätzung, des Selbstdünkels.“ (Felde: „Die nötige Reform der Jugenderziehung.“ S. 161.)

Am 15. Juni 1843 sandte Westphalen einen ausführlichen Bericht an Eichhorn und abschriftlich an den Minister des Innern v. Arnim — Wander war inzwischen im Ministerium des Innern auf die Liste der politisch verdächtigen Personen gesetzt worden und wurde auch von hier aus in seiner politischen Wirksamkeit sorgfältig beobachtet — in dem er besonders auf die aufreizende Tätigkeit Wanders, die trotz mannigfachem Verbotes abgehaltenen 3 Lehrerfeste, Wanders Schrift: „Das 3. schlesische Lehrerfest“ und auf den „höchst schlechten Geist“, den die Leipziger „Lokomotive“ aussät, hinweist. „Wenn Ev. Exz. die oben allegierte Schrift des Lehrers Wander durchzusehen geruhen, so werden Hochdieselben die Verhinderung der diesjährigen Festeswiederholung gerechtfertigt erachten und die Ansicht begründet finden, daß der darin atmende Geist der Unzufriedenheit und Bitterkeit gegen die bestehende Oberaufsicht des Staates und der Kirche über das Schulwesen ganz dem Geiste der Genügsamkeit und Milde, welcher die Lehrer der Jugend nie verlassen soll, entgegen, eine bedenkliche Ausbreitung und Höhe erreicht hat, zugleich auch näher sich überzeugen, wie tief bereits politisches Neuerungsstreben und Neigung zur Bildung politischer Parteien in einem Teile des Lehrerstandes dieser alten treuen Provinz der Preußischen Monarchie Wurzel geschlagen hat und weiter um sich zu greifen droht, wenn solchem Treiben nicht energisch entgegengewirkt würde. Der Lehrer Wander ist, wie ich vom Bürgermeister Hertrumpf vernommen, der Verfasser mehrerer gehässiger Artikel in der in Breslau erscheinenden „Chronik“ und der Gymnasialoberlehrer Balsam [1]) zu Hirsch-

[1]) Teilnehmer am 3. schlesischen Lehrerfest.

dem System Eichhorn nicht als geeignete Erzieher der Jugend erscheinen. Staat und Kirche waren in Gefahr, wenn solche Männer ungehemmt in ihrer destruktiven, die Grundlagen dieser großen Lebensmächte untergrabenden Wirksamkeit fortfahren konnten.

Wander empfand diese Verwarnung als einen Eingriff in eins seiner wichtigsten Staatsbürgerrechte, das der freien Meinungsäußerung und der Denkfreiheit und fühlte sich aufs tiefste verletzt. In einer Eingabe an Eichhorn vom 12. Juli 1842 schreibt er „Ich lehne, ich muß, ich kann nicht anders, die Beschuldigungen ablehnen, die man mir meines Buches wegen gemacht hat; denn ich fühle mich rein in meiner Absicht und weiß, daß ich nur das Beste gewollt habe.“ Allein was nützten Eichhorn solche wohlgemeinten Versicherungen. Wo es eine feststehende politische und religiöse Wahrheit gibt, da ist der Irrtum leicht erweislich; da kennt man auch keine Toleranz. Wer von diesen vom Staat und seiner Kirche sanktionierten Wahrheiten abweicht, der paßt nicht in das System, ist insbesondere zum Beruf eines Lehrers, der die Gesinnung der Anhänglichkeit und Treue gegen den Landesherrn und seine Kirche in den Schülern wecken soll, ungeeignet.

1843 erschien jenes „Trost- und Verteidigungsschreiben an Wander“ von Paul Fest alias Erdmann Stiller, das Wander gegen die Kritiken und Angriffe der kirchlich-konservativen Presse in Schutz nahm. Man witterte hinter dem Verfasser einen ähnlichen Revolutionär wie Wander und wollte ihn offenbar zur Verantwortung ziehen. Die Schrift wurde vom Ministerium angekauft und mit zu den Wanderakten gegeben, nach dem Verfasser wurde eifrig gefahndet. Auf dem betreffenden Aktenblatt befindet sich die wahrscheinlich von Eilers stammende Bemerkung: „Ich habe bisher nicht ermitteln können, ob der Verfasser der Schrift im Preußischen angestellt sei“ und auf einem andern Blatt „Der Fest hat noch nicht ermittelt werden können, daher bis auf weitere Anregung zu den Akten“ (Siehe Akten des Kultusministeriums über Wander). Nun war es überhaupt nicht leicht, den Fest zu ermitteln, da sich hinter diesem Pseudonym jener Freund Wanders und Teilnehmer an den 3 Lehrerfesten Erdmann Stiller verbarg.

Im April 1843 reiste v. Westphalen, Vizepräsident der Regierung in Liegnitz, selbst nach Berlin, um Eichhorn über Wander näher Bericht zu erstatten. Bei einer ihm von Eichhorn am 19. April 1843 gewährten Audienz wurden seiner Aufmerksamkeit „die gefährlichen Einflüsse der von Sachsen ausgehenden feindseligen literarischen Angriffe gegen Preußen auf die Gesinnung der Provinz Schlesien namentlich des Hirschberger Tales“ besonders bezeichnet.

Inzwischen hatte Wander eifrig an der Vorbereitung des 4. Lehrerfestes gearbeitet. Nun waren aber, weil man in allen freien selbständigen Versammlungen der Lehrer einen Herd des Umsturzes sah, dieselben vom Ministerium verboten worden. Westphalen reiste deshalb am 30. Mai 1843 selbst nach Hirschberg, um das von Wander auf den 6. Juni angesetzte 4. Lehrerfest zu verhindern. Eine Einladung zum Feste hatte schon das Imprimatur des Ortszensors Bürgermeister von Hertrumpf erhalten und war im „Boten aus dem Riesengebirge“ abgedruckt worden. Auf

berg soll, wie mir der Bürgermeister Uhden zu Landeshut mündlich mitteilte, ebenfalls viele aufreizende, schmähsüchtige Artikel in den Tagesblättern schreiben. Unter diesen hob der p. Uhden besonders die „Leipziger Lokomotive" als feindselig hervor. — — — Über spezielle Verbindung von Lehrern und andern Personen im schlesischen Gebirge mit Leipziger politischen Schriftstellern ist es mir bis jetzt nicht gelungen, nähere Auskunft zu erhalten. Was den Boden anbetrifft, den die ungeduldige und die böswillige Saat des Vorwärtsringens und der wütenden Leidenschaftlichkeit gegen das ernst und gemessen sich entwickelnde Preußen hier und vornehmlich im Gebirge findet, so soll, wie bei dem bekanntlich unter der zahlreichen Weberbevölkerung herrschenden Notstande begreiflich erscheint, im allgemeinen in den Gebirgskreisen unter den Webern und arbeitenden Klassen leider großes Mißvergnügen vorwalten; übereinstimmende Äußerungen achtungswürdiger, ruhig urteilender Männer, welche diese Tatsachen bestätigen, habe ich vernommen. Das Elend der Leineweber, weniger groß im Hirschberger, aber äußerst tief und ausgedehnt im Landeshuter Kreise, bildet die Basis: auch sollen, wie mich ein vorurteilsfreier im Militär dienender Dominialbesitzer versicherte, im Bolkenhayner Kreise die Einsassen die gutsherrlichen Dienste nicht mehr zu leisten anfangen, meinend sie seien aufgehoben und es auf jede Exekution ankommen lassen. „Mit Unzufriedenheit", hört man an verschiedenen Orten, „wiesen die Weber und Tagelöhner auf die begünstigten Tyroler aus dem Zillerthal hin, welchen Ländereien, Häuser und Geldunterstützungen geschenkt worden seien; aber in Trägheit, Vergnügungssucht und gesteigerten Ansprüchen erwiderten diese Ausländer die ihnen gewährten Wohltaten; den Tyrolern seien anfangs 4 Sgr. täglich geschenkt worden, während ein armer Weber glücklich sein würde, wenn er täglich 3 Sgr. durch seine Arbeit verdienen könne." Auffallend sollen sich viele Gebirgsdörfer vor denen des ebenen Landes in ihrer Schulbildung auszeichnen; die dadurch verbreitete Fähigkeit zu lesen, befördere bei herrschender Dürftigkeit und Armut eine oberflächliche Geistesbeschäftigung und Neigung, über alle bestehenden Einrichtungen zu raisonnieren; wenn einmal unruhige Zeiten erscheinen sollten, so liege hier viel revolutionärer Stoff." (Akten des Min. d. In.) Ich habe diesen Bericht hier ausführlich zitiert, weil er deutlich zeigt, warum man der Wirksamkeit Wanders so sorgfältige Aufmerksamkeit widmete. Charakteristisch ist der Schluß des Berichtes. Wir sagten schon, daß die Reaktion alle Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in Staat, Kirche und Schule zurückführt auf eine durch die Schule erzeugte Halb- und Überbildung, die den einzelnen in ein Mißverhältnis zu seinem Stand und seiner Lebenslage setzt. In dieser Überzeugung wurzeln all die Verordnungen, die darauf ausgehen das Bildungsniveau der Volksschule und der Lehrer herabzudrücken, damit jenes Mißverhältnis zwischen Bildung und Stand beseitigt werde. Wander wurde vom System Eichhorn auch in jene Kategorie von Menschen eingereiht, bei denen eine gewisse Halb- und Überbildung eine tiefe Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen erzeugt hat und die, zumal sie dazu berufen sind, die Jugend zu erziehen, aus ihrem Amte entfernt werden müssen, falls sie nicht den

patriarchalischen Ermahnungen von oben her Gehör schenken und auf den rechten Weg zurückkehren.

Inzwischen war Wander mit der 1843 erschienenen Schrift „Der geschmähte Diesterweg“ von neuem auf den pädagogischen Kampfplatz getreten. 1835 war Diesterwegs „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“ erschienen. 1841 veröffentlichte L. P. D. Emmerich aus Bonn, ein ehemaliger Schüler Diesterwegs, eine „Berichtigung der in dem Wegweiser für Lehrer von Herrn Sem.-Dir. Dr. Diesterweg ausgesprochenen Ansichten über die Bestimmung des Menschen“, gegen welche ein Lehrer Kirchberg aus Essen Diesterweg in Schutz nahm und „18 kritische Bemerkungen“ richtete. Darauf ließ Emmerich in der Kölner Zeitung einen offenen Brief an Diesterweg erscheinen, in dem es u. a. heißt: „Ich mache Ihnen den Vorwurf, daß Sie in Ihren Schriften die Grundwahrheiten des Christentums verunstaltet und dadurch auf die Schullehrer und durch diese auf die Jugend und das Volk nachteilig eingewirkt haben. Das ist mein Vorwurf, gegen den verteidigen Sie sich! Was für Klatschereien Sie nach Ihrer gewohnten Manier in Ihrer vorläufig angekündigten Schreiberei auch vorbringen mögen, gelingen soll es Ihnen nicht, mir die Sache aus der Hand zu spielen. Fest werde ich sie halten und nicht eher ruhen, bis Sie zu schreiben aufhören oder offen und vollständig widerrufen haben allen Ihren pädagogischen bösen Unfug wider die Wahrheit und das Recht christlicher Lehre.“ (Abgedr. in Wander: „Der geschmähte Diesterweg.“ S. 10.)

Als Wander diesen Brief im Januar 1843 las, sank ihm das Zeitungsblatt aus der Hand. Er war empört über diese taktlose Schmähung eines von ihm hochverehrten Mannes. Ein tiefer Schmerz ergriff seine Seele, ein Mitleid für den von einem ehemaligen Schüler Geschmähten. Ein nervöses Fieber verhinderte Wander sogleich auf diesen Brief zu antworten. Da erschien die „Gedankenlosigkeit der Meinungen Diesterwegs und seines Defensors Kirchberg“ von Emmerich. Jetzt griff Wander zur Feder und schrieb seinen „geschmähten Diesterweg“.

Es tut sich auch in dieser kleinen literarischen Fehde die ganze Kluft auf, die die christlich-konservative Pädagogik von der der liberalen Schulpolitiker trennt.

Emmerich ist der Überzeugung, „daß die im Wegweiser stehende Lehre über die Bestimmung des Menschen nichts taugt, weil sie der christlichen Lehre schnurstracks widerspricht“ (a. a. O. S. 29). Die religiöse Wahrheit ist von Gott geoffenbart und darum für alle Zeit unveränderlich. Glaube und Vertrauen sind die Grundkräfte der menschlichen Seele. Der unter der Erbsünde leidende Mensch bedarf der göttlichen Gnade und Hilfeleistung und die ist ihm zuteil geworden durch die göttliche Offenbarung in Jesu und seiner Lehre. Die Bildungslehre Diesterwegs ruht auf falschen Voraussetzungen, weil sie nicht auf die unwandelbare göttliche christliche Wahrheit gegründet ist, sondern den Menschen auf sich selbst stellt, ihn selbsttätig durch eigenes Nachdenken die Wahrheit finden lassen will. — Was Emmerich für einen „faulen Fleck“ im Wegweiser hält: daß Diesterweg nur von der „Erziehung des Menschen“ redet, das hält Wander

für einen „Lichtpunkt“ desselben. „Es gilt einem Prinzip; es ist eine Lebensfrage für die Volksbildung unseres Jahrhunderts, die aus dem Kampfe heraussieht“ (a. a. O. S. 12). „Man wird als höchstes Prinzip der Erziehung den Satz allgemein anerkennen: der Mensch muß zum Menschen erzogen werden, — — — weil eine wahrhaft nationale Volksbildung in der ‚Humanität‘ wurzelt“ (a. a. O. S. 76). Eine Humanitätserziehung ist zugleich die beste Nationalerziehung, weil sie „den wahren ‚faulen Fleck‘, den unserer jämmerlichen Zerspaltenheit und Zerrissenheit nicht berührt“, alles Trennende, wie es vor allem das Konfessionelle ist, außer Betracht läßt. Es zeigt sich an dieser Stelle deutlich der Reflex des deutschen Einheitsstrebens auf die Pädagogik und Schulpolitik. — Das Prinzip der freien Selbstbestimmung, wie es der Wegweiser aufstellt, hält Wander für „einen wahrhaft christlichen Satz“, weil „der Vernunft und Gott gehorchen eins ist“. Gott hat in alle Menschen dieselben gleichen Vernunft- und Verstandeskräfte gelegt. Wenn sich alle Menschen aus eigener Vernunft frei bestimmen können, dann müssen sie, bei der wesenhaften Gleichheit aller, zu denselben allgemeingültigen Wahrheiten kommen, nach denen das religiöse, ethische, politische und soziale Leben gestaltet werden kann.

Wir wissen, daß dieses Prinzip der allgemeinen Menschenbildung und das der freien persönlichen Selbstbestimmung zu dem Autoritätsprinzip der Reaktion und ihrer rein religiösen Lebensauffassung in schärfstem Widerspruch stand und daß er sich durch diese Schrift von neuem bei der Reaktion mißliebig machen mußte.

Außer dem „geschmähten Diesterweg“ erschien im Jahre 1843 noch „Das 3. schlesische Lehrerfest“, in welchem Wander eingehend über den Verlauf dieses Festes berichtete. Man fand auch in dieser Darstellung Steine des Anstoßes.

Am 26. August desselben Jahres wurde in Hirschberg die 30jährige Wiederkehr des Tages der Schlacht an der Katzbach festlich begangen. Wander erstattete in der Beilage zu Nr. 203 der privilegierten Schlesischen Zeitung für 1843, S. 1601, über den Verlauf des Festes Bericht. (Abgedr. „5 Jahre aus dem Leben eines deutschen Volksschullehrers“, Seite 70 f.). Er hatte darin als den größten inneren Feind des deutschen Volkes „politische Gesinnungslosigkeit“ genannt, die sich um nichts kümmert, der alle Verhältnisse und Zustände im Vaterlande gleichgültig sind. „Das einige, gesinnungsvolle, mit Öffentlichkeit, Mündlichkeit und Preßfreiheit ausgestattete Deutschland fürchtet weder den Westen noch den Osten“ (ebenda S. 72).

Damit hatte Wander wieder Überzeugungen ausgesprochen, die sich mit der Staatsauffassung der Reaktion nicht im geringsten vertrugen. Erklärlich, daß Regierung und Ministerium solche Stellen benutzten, um gegen Wander ein Verfahren wegen Aufhetzung in politischer Beziehung zu begründen.

Am 14. August 1843 wurde von dem Minister des Innern Arnim von der Regierung zu Liegnitz ein Exemplar des „3. schlesischen Lehrerfestes“ von Wander eingefordert.

Am 6. September macht Arnim Eichhorn auf die Beschreibung der Feier des 26. August in der Schlesischen Zeitung und auf die in diesem Blatte enthaltene Rezension von Wanders „Geschmähtem Diesterweg" aufmerksam. — Am 8. September übersendet Arnim Eichhorn das „3. schlesische Lehrerfest" und macht besonders auf die von Wander gehaltenen Reden aufmerksam. — Am 19. Oktober erhielt Eichhorn von Westphalen in Liegnitz einen vertraulichen Bericht, in dem dieser die Notwendigkeit hervorhebt, zum mindesten durch eine Versetzung Wanders die übrigen Lehrer zu warnen und zur Rückkehr in die Grenzen einer bescheidenen Stellung zu bestimmen. Er weist dabei auf 3 Kollektiv-Vorstellungen der Lehrer des Görlitzer, Bunzlauer und Laubaner Kreises um Aufhebung des Verbots der Lehrerfeste und auf Wander als die vermutliche Quelle dieser Vorstellungen hin. (Akten des Kultus-Min.) Eichhorn sah sich dadurch veranlaßt, der Wanderschen Angelegenheit wieder größere Aufmerksamkeit zu widmen. Ihm war alles kollektive Vorgehen der Lehrer zuwider, da er darin einen Keim revolutionärer Gefahr sah. Am 25. Oktober 1843 erging von ihm ein Erlaß an die Regierung zu Liegnitz, in dem er sich mit dem Bericht Westphalens vom 15. Juni auseinandersetzt. Er findet es befremdlich, daß trotz des Verbots 3 Lehrerfeste haben abgehalten werden können und hofft, daß die Regierung die Überzeugung gewonnen haben wird, „daß diese bisher nicht mit dem gehörigen Ernst behandelte Angelegenheit keineswegs von untergeordneter Bedeutung ist, vielmehr die größte Aufmerksamkeit erfordert und unverkennbar die Notwendigkeit herausstellt, die Stimmung und das Verhalten der Elementarlehrer, dieser wichtigen Organe zur Bildung des Volkes, nach allen Richtungen hin sorgsam zu überwachen" (Akten des Kult.-Min.).

In diesen Worten ist das Motiv enthalten, das jener oben zitierten Verfügung vom 8. März 1844 zugrunde liegt, die die Privatlektüre des Lehrers unter strenge Kontrolle stellt, damit sie nicht das Gift der Wanderschen Ideen und der seiner Gesinnungsgenossen in sich aufnehmen.

Gleichzeitig wurde der Regierung in Liegnitz von Eichhorn wegen der seit der Verwarnung Wanders am 5. April 1842 erschienenen Schriften die Disziplinaruntersuchung gegen Wander anbefohlen und von ihr am 17. Nov. eingeleitet. Krankheitshalber konnte Wander erst am 22. Februar 1844 zur protokollarischen Vernehmung in Liegnitz erscheinen. In der Vorladung, die er am 21. Nov. 1843 erhielt, heißt es u. a.: „Obwohl Sie am 5. April v. J. aus Anlaß Ihrer Schrift „Die Volksschule als Staatsanstalt" vor Verbreitung ähnlicher, den bestehenden Grundsätzen und Anordnungen zuwiderlaufender Ansichten bei Vermeidung der Entfernung vom Amte zu Protokoll verwarnt worden sind, so haben Sie dennoch wiederholt durch die Veröffentlichung mehrerer neuerdings abgefaßten Schriften und Aufsätze jenen Ansichten Eingang zu verschaffen gesucht und solchergestalt der Ihnen erteilten Verwarnung geflissentlich zuwidergehandelt". Als Punkt 1. der Anklage wurde ihm deshalb „Ungehorsam gegen die Befehle seiner vorgesetzten Behörden" zur Last gelegt und außer jener Nichtachtung der Verwarnung auch mit seinem Verhalten in der Angelegenheit der Hirschberger pädagogischen Kreisbibliothek begründet.

1841 hatte Wander eine pädagogische Kreisbibliothek gegründet. In § 32 der Statuten hieß es: „Der erste Bücherwart“ — der damals unglücklicherweise Wander war — „hat die Auswahl der vorgeschlagenen Schriften und den Ankauf zu besorgen.“ Die Regierung zu Liegnitz wollte die Statuten nur dann genehmigen, wenn nicht der erste Bücherwart die Auswahl ohne weiteres treffe, sondern in dem betreffenden Paragraphen festgesetzt würde, daß kein Buch in die Bibliothek aufgenommen werde, das nicht a) ein von der Regierung bestimmter Geistlicher der Stadt Hirschberg und b) der Superintendent genehmigt habe. Da Wander wenig Lust verspürte, sich in einer derartigen Weise bevormunden und gängeln zu lassen, legte er sein Amt nieder und die Mitglieder erklärten die Bibliothek für aufgehoben. — Bei seiner Vernehmung in Liegnitz wurde von der Regierung auf diese Angelegenheit hingewiesen als Beweis dafür, daß Wander eine konstante „Neigung zur Renitenz“ gegen ihre Verfügungen besitze.

Punkt 2. und 3. der Anklage erstrecken sich auf „Erregung von Mißvergnügen unter den Lehrern mit den bestehenden Verhältnissen des Schullehrerstandes“ und „Aufregung in politischer Beziehung“.

Bei der Begründung dieser Punkte weist die Regierung besonders auf Wanders aufreizende Wirksamkeit bei den trotz Verbots abgehaltenen 3 Lehrerfesten und seine Beschreibung des 3. schlesischen Lehrerfestes hin. „Wenn nun viele Personen derselben Kategorie zu einer ganz ungewöhnlichen Versammlung zusammenkommen und leidenschaftliche Klagen über gemeinsames aus den bestehenden Verhältnissen sich ergebendes Ungemach laut werden, so liegt der Gedanke nahe, daß eine Veränderung in dem Organismus des Staates auch Abhilfe für ein solches gemeinsames Mißgeschick herbeiführen werde“ („5 Jahre aus dem Leben usw.“ S. 89). Weiter wird die schon oben zitierte Stelle aus der Beschreibung des Katzbachfestes in der Schlesischen Zeitung angeführt, wo „von dem mit Öffentlichkeit, Mündlichkeit und Preßfreiheit ausgestatteten Deutschland“ gesprochen wird, „mithin von einem Zustande, welcher mit der gegenwärtigen Verfassung nicht übereinstimmt“. Für die Regierung unterliegt es deshalb keinem Zweifel, daß Wanders Streben „auf einen vermeintlichen Fortschritt in politischer Beziehung gerichtet gewesen ist.“

Der 4. Punkt der Anklage bezieht sich auf „Abneigung gegen das positive Christentum und Verletzung der Ehrfurcht gegen die christliche Religion“ und wird durch Stellen aus dem „3. schlesischen Lehrerfest“ und dem geschmähten Diesterweg“ belegt [1]). Es war Wander gestattet worden, eine schriftliche Defension einzureichen, um sich darin zu den gegen ihn erhobenen Anklagen zu äußern. Er machte von dieser Erlaubnis Gebrauch und reichte

---

[1]) Hier wurden u. a. folgende Stellen zur Begründung herangezogen: Aus dem „3. schlesischen Lehrerfest“: „Ich übergehe das ganze Neue Testament inkl. der französischen Revolution, der neapolitanischen Schwefelfrage bis zum französisch-spanischen Etiketten-Streit und wende mich in die Vergangenheit.“ Seite 86.

„Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist, das steht an unserer Fahne geschrieben, das ist die revolutionäre Marseillaise des Geistes. — Vorwärts, Bewegung.“ S. 89.

eine umfangreiche Verteidigungsschrift ein. (Abgedr. in „5 Jahre aus dem Leben — —“ S. 33—70.) Immer wieder betont er, daß er bei seiner Wirksamkeit nur das Beste des Staates und Volkes im Auge gehabt habe, daß er in seinem Streben nur von den edelsten Absichten geleitet worden sei. Immer wieder appelliert er an die bessere Einsicht der Staatsbehörden. Vergebens. Mit dem von ihnen vertretenen Prinzip gab es keine Versöhnung und Verständigung.

Am 13. Juni 1844 fällte die Regierung in ihrer Plenarsitzung folgendes Urteil „— daß Denunziat K. F. W. Wander wegen Ungehorsams gegen die Befehle seiner vorgesetzten Behörden, wegen Erregung von Mißvergnügen unter den Lehrern mit den bestehenden Verhältnissen des Schullehrerstandes, sowie wegen Aufregung in politischer Beziehung aus seinem gegenwärtigen Amte in eine andere — nach Maßgabe der Ausführbarkeit — gleich gut oder auch schlechter dotierte Stelle, jedenfalls aber ohne Anspruch auf Umzugs- und sonstige Unkosten unfreiwillig zu versetzen, seine Lehrbefugnisse auch wegen Abneigung gegen das positive Christentum und Verletzung der Ehrfurcht gegen die christliche Religion dahin zu beschränken, daß ihm nicht ferner der Religionsunterricht der Jugend zu gestatten, Denunziat endlich gehalten, die Kosten dieses Verfahrens zu tragen.“ (Abgedr. „5 Jahre — —“ S. 79—98.) Daß er nicht seines Amtes verlustig gegangen sei, habe er nur dem Umstand zu verdanken, daß die Berichte in den Konduitenlisten über seine amtliche Wirksamkeit nur günstige waren. In seinem Verteidigungsschreiben verwahrt sich Wander dagegen, daß seine amtliche Tätigkeit nicht grundsätzlich von seiner außeramtlichen getrennt wird; in der letzteren unterstehe er als Bürger nur den Gesetzen. Dagegen waren die Behörden der Überzeugung, daß gerade bei einem Lehrer, „der durch sein ganzes Wesen und seinen Wandel moralisch auf die ihm anvertraute Jugend einwirken“ soll, „doppelt streng“ untersucht werden müsse, ob seine außeramtliche Tätigkeit mit der Würde und dem Zwecke seines Amtes vereinbar sei. Wir wissen ja, welche Bedeutung der Wirksamkeit „dieser wichtigen Organe der Volksbildung“ von der Staatsbehörde zugemessen wurde, welche Aufmerksamkeit man daher auch ihrem außerordentlichen Verhalten widmete und dieses bis ins einzelnste kontrollierte.

Eichhorn war mit dieser Entscheidung höchst unzufrieden. Er hatte bestimmt erwartet, daß die Regierung die Amtsentsetzung Wanders aussprechen würde. Am 14. August 1844 erließ Eichhorn an die Regierung zu Liegnitz ein Reskript, in dem er ihr sein Befremden über das von ihr gefällte Urteil ausspricht. „Aus dem mittelst Berichts der p. Regierung vom 14. Juni dieses Jahres eingereichten Strafresolut wider den Elementarlehrer Wander zu Hirschberg, habe ich mit Befremden ersehen, daß dasselbe

---

Diese Zusammenstellung des Neuen Testaments mit der neapolitanischen Schwefelfrage usw. und des Ausspruchs Christi: „Seid vollkommen — —“ mit der revolutionären Marseillaise bezeichnet die Regierung als eine Frivolität.

Aus dem „geschmähten Diesterweg“: „Der Stifter unserer erhabenen Religion nannte sich am liebsten „des Menschen Sohn“, weil er eine höhere Würde nicht kannte. Wir, die wir in seinem Geiste anbeten und sein Werk in der „Tat und Wahrheit“ und nicht mit „biblischen Phrasen treiben, sollen auch keine höhere aufstellen, weil es keine gibt“. S. 23.

nur die Versetzung des W. in eine gleich oder geringer dotierte Stelle, nicht aber die Amtsentsetzung ausspricht, obgleich letztere bei einer richtigen Würdigung der einem Elementarlehrer obliegenden Pflichten und insbesondere der dem W. zur Last fallenden Schuld nicht nur als vollkommen gerechtfertigt, sondern auch als durchaus notwendig im Interesse des öffentlichen Unterrichts sich hätte darstellen müssen. — — –

Das gilt besonders von demjenigen zu 4. Hierbei erkennt die pp. an, daß der p. Wander der echt christlichen Gesinnung entbehre, die Ehrfurcht gegen die christliche Religion verletzt habe und dem positiven Christentum abgeneigt sei. Dieselbe erklärt ihn dessenungeachtet nicht für unfähig, als Elementarlehrer noch ferner zu fungieren, sondern will ihm nur den Religionsunterricht der Jugend nicht ferner gestatten! Diese Entscheidung hat mein Befremden in hohem Grade erregen müssen und berechtigt zu der Annahme, daß die pp. hierbei die Bedeutung des Elementarlehramts, die unerläßlichen Bedingungen einer ersprießlichen Tätigkeit in demselben nicht erwogen hat. Dieselbe hätte sonst nicht übersehen können, daß der Elementarunterricht hauptsächlich auf den Religionsunterricht basiert sein muß, wenn er seinen Zweck, die sittliche Veredelung des Volkes, erfüllen soll; daß der wohltätige Einfluß eines Elementarlehrers auf die ihm anvertraute Jugend wesentlich dadurch bedingt ist, daß er es verstehe, ihr religiöses Gefühl zu wecken und sie für die Wahrheiten der Religion empfänglich zu machen und daß demnach ein Lehrer, der dieses Einflusses entbehrt, unmöglich die Zwecke des Elementarunterrichts erfüllen kann. — — —

Derselbe (d. h. Wander) erscheint als ein zur Opposition gegen die Behörden geneigter und in verkehrten, mit der gedeihlichen Wirksamkeit eines Jugendlehrers völlig unverträglichen Ansichten befangener Mann der Neigung und Talent hat, sich überall unter seinen Standesgenossen hervorzudrängen, sie gegen die bestehende Ordnung aufzuwiegeln und eine Verbreitung seiner Ansichten sich eifrig angelegen sein läßt. Seine Entfernung aus dem Lehramt ist daher höchst wünschenswert und eine besondere Milde gegen ihn in keiner Art motiviert.“ (Akten des Kult.-Min. und Min. d. I.)

Eichhorn war fest entschlossen, Wander aus seinem Amte zu entfernen. Am selben Tage, dem 14. Aug. 1844, schrieb er an Arnim, daß er „es bei der von der Regierung ausgesprochenen Strafversetzung des p. Wander nicht bewenden lassen kann, vielmehr auf seine unfreiwillige Emeritierung hinwirken werde.“ (Akten des Min. d. In.) Am 29. Oktober erhielt Eichhorn das Antwortschreiben der Regierung zu Liegnitz auf sein oben zitiertes Reskript vom 14. Aug. d. J., in dem das milde Urteil über Wander eingehend begründet wird. Am Schlusse desselben heißt es: „ — — — wir nicht die Hoffnung aufgeben, daß W., wenn er in eine andere Umgebung versetzt und streng kontrolliert würde, künftighin noch ein brauchbarer Schullehrer sein möchte“, welche Worte den Herren im Ministerium nur ein mitleidiges Lächeln abgenötigt haben werden. Am Rande des betreffenden Aktenstückes befindet sich an dieser Stelle die wahrscheinlich von Eilers stammende Bemerkung „Glück zu!“

Wander gab sich mit dem Urteil der Regierung nicht zufrieden, sondern legte beim Oberpräsidenten Rekurs ein und reichte eine von seinem Rechtsbeistand ausgearbeitete ausführliche Rekursschrift ein. (Abgedr. in „5 Jahre aus dem Leben — —“ S. 101—120.) Darauf wurde in dem Bescheide des Oberpräsidium in Breslau vom 16. 1. 1845 das erstergangene Resolut dahin abgeändert, „daß von der Strafversetzung abzustehen, Denunziat dagegen wegen unangemessener und die Ehrfurcht der christlichen Religion verletzender Äußerungen in öffentlichen Reden und Schriften mit einer Ordnungsstrafe von 25 Thl. zu belegen sei“, da die ihm zur Last gelegten Vergehen nicht hinreichend erwiesen seien und auch ein eigentliches Verbrechen ihm nicht nachgewiesen werden könne. Dagegen soll es bei der Abnahme des Religionsunterrichtes verbleiben, „da die Kinder in einem Mann, der sich Äußerungen erlaubt hat, wie die hier zur Sprache gebrachten, keinen würdigen Lehrer der christlichen Religion erblicken können und notwendig an der Wahrheit und Heiligkeit einer Lehre zweifeln müssen, die ihnen von solchem Munde vorgetragen wird“ (ebenda S. 128). Ferner wurde er verwarnt, sich künftig in Reden und Schriften solcher unangemessener Äußerungen in Beziehung auf politische Zustände, Verhältnisse der Lehrer und die christliche Religion zu enthalten.

Ein Gesuch an Eichhorn um Aufhebung der Strafbestimmung und Niederschlagung der Kosten blieb — wie leicht erklärlich — ohne Erfolg.

Im Jahre 1844 wurde auch der von Wander gegründete pädagogische Verein des Hirschberger Kreises auf höheren Befehl aufgelöst. Das Mißtrauen der Staatsregierung in jede selbständige Geistes- und Lebensregung als Quelle möglichen revolutionären Umsturzes bereitete ihm ein frühzeitiges Ende. Ohne stete Gängelung und Kontrolle glaubte das System Eichhorn nicht mehr auszukommen. Die Lehrer durften auf keinen Fall sich selbst überlassen werden. Der frei pädagogische Verein mußte sich darum in eine Schullehrerkonferenz unter geistlichem Vorsitz verwandeln. Der Hirschberger Kreis wurde in 4 Bezirke eingeteilt und jedem Bezirk ein Geistlicher zum Vorsitzenden gegeben, der nun wieder in genügender Weise die Teilnehmer an den Konferenzen des Bezirks bevormundete. Wander hat nie an einer dieser Konferenzen teilgenommen.

3. Wandlungen in Wanders schulpolitischen Überzeugungen.

Im Jahre 1842 schrieb Wander seine „Volksschule als Staatsanstalt“, in der er das gesamte Schulwesen als einen Organismus der alleinigen Obhut des Staates anvertraut wissen wollte. Er hat dann später an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, daß er bei Abfassung dieser Schrift einen Kultur- und Rechtsstaat, der der reine Ausdruck des vernünftigen Volkswillens ist, im Auge gehabt habe, nicht den Eichhornschen Polizeistaat, der, wie Wander an sich selbst bitter erfahren mußte, sich in seinem Übereifer Eingriffe in die innersten Angelegenheiten persönlich-geistiger Entwicklung erlaubte. Der Staat ist nur dann der geeignete Träger der Nationalbildung, wenn er selber schon der Träger und Förderer von Recht und Freiheit und Bildung ist. Damals hoffte Wander noch, daß sich der

bestehende Staat in einen Rechts- und Verfassungsstaat umwandeln und seinen Bürgern die ersehnte Freiheit und Gleichheit bringen werde. Wanders Hoffnung wurde bitter enttäuscht. Jene 3 Jahre von 1842—45 haben in ihm einen tiefen Groll und Haß aufgespeichert gegen den bestehenden Staat mit seinem auf die Spitze getriebenen Autoritätsprinzip. Jede selbständige Geistesregung wurde vom System Eichhorn als staatsgefährlich im Keime unterdrückt. Das ganze Schulwesen wurde durch Gesetze, Verordnungen und Reskripte so eingeschnürt, daß von Geist fast keine Spur mehr war. Alle repressiv-polizistischen Mittel, die diesem System zur Verfügung standen, wurden angewandt, um die destruktiven liberalen und demokratischen Tendenzen im Volke zu bannen und die gewünschte Geistes- und Seelenverfassung in den Staatsbürgern zu erzeugen. Diese unerträgliche Gesinnungsdressur und -riecherei hat den Staat bei den Liberalen in größten Mißkredit gebracht. Er hat in den vierziger Jahren bei ihnen immer mehr an Vertrauen verloren.

Mit wachsendem Mißtrauen in den Kulturwert des bestehenden Staates beginnt bei den liberalen Schulpolitikern ein Gedanke im Werte zu steigen, der im alten, echten Liberalismus herrschend war: der, daß eigentlich die Gemeinde, der Kreis, die Provinz oder freie Verbände die berufenen Träger der Nationalbildung seien, weil dann die freie Entfaltung aller menschlichen Anlagen und Kräfte zur Humanität am meisten gesichert erscheint. Die Schule muß von einem solchen Polizeistaat, wie es der bestehende ist, der dem liberalen Staatsideal ganz und gar nicht entspricht, frei sein. Über die Frage, wem die Volksbildung dann anzuvertrauen sei, sind sich die liberalen Schulpolitiker nicht ganz einig. Manche treten für die Gemeinde, manche für den Kreis und wieder andere für freie Nationalverbände ein. Wander, Mager und andere haben damals eine ähnliche Wandlung in ihren schulpolitischen Überzeugungen durchgemacht.

In seiner „Volksschule als Staatsanstalt“ konnte sich Wander noch auf die wesentliche Übereinstimmung seiner Gedanken mit denen Magers berufen. Die Verehrung des Staates als des Irdisch-Göttlichen in Hegels Sinne ist der Ausgangspunkt Magers. Er ist bis zum Jahre 1842 immer für das Recht des Staates auf die Schule eingetreten. Aber schon vom Jahre 1842 und ganz deutlich vom Jahre 1843 ab zeigt sich bei ihm — wie bei den Junghegelianern überhaupt — eine Wandlung in seinen Überzeugungen. Im Jahrgang 1843 seiner „Pädagogischen Revue“ setzt er sich auf Seite 321—336 mit Wanders „Volksschule als Staatsanstalt“ auseinander. Die unselige Bevormundungspolitik des Staates in politischer und vor allen Dingen religiöser Hinsicht hat ihn aufs tiefste erbittert. Einem solchen Staate darf das Bildungswesen unter keinen Umständen anvertraut werden. Der wahre Staat in Hegels Sinne ist noch nicht realisiert; er muß erst durch die freie sittliche Arbeit der einzelnen Glieder oder einzelner Verbände geschaffen werden. Wanders Forderung „Die Volksschule sei Staatsanstalt“ setzt er die Forderung entgegen: „Man mache die Volksschule zur Volkssache“ (a. a. O. S. 331).

Die Staatsschulpflege muß nach seiner Ansicht immer mehr negativ

als positiv sein; sie muß den Volkskräften in ihrer Betätigung in der Schulpflege freien Spielraum lassen und ist nur insofern positiv, als sie diese dabei zu unterstützen und mehr ratend als befehlend einzugreifen hat. Er fühlt sich jetzt im Geiste mit jenen Männern verbunden — W. v. Humboldt, Schleiermacher, Herbart —, die schon eine Reihe von Jahren vor ihm die Forderung aussprachen, daß der Staat möglichst wenig in die Sphäre der Volksbildung eingreifen dürfe, damit sich die einzelnen Individuen frei und ungehemmt zur Humanität entfalten können. In Bd. 19 der „Pädagogischen Revue" bringt er ihre Gedanken über Volksbildung zum Abdruck.

Mager berichtet in seiner „Revue" jetzt des öfteren über Fälle, in denen der Staat selbstherrlich Lehrer und Gemeinden bevormundet hat. Im Jahrgang 1845 schreibt er: „Warum ist Herr Wander suspendiert. Die Stadt Hirschberg, der er als Lehrer dient, hat keinerlei Klagen gegen ihn, im Gegenteil, sie beklagt die Suspension und bedauert, daß sie dieselbe nicht abwenden kann. Das kommt dabei heraus, wenn die Gemeinden den Staat zum Schulherrn werden lassen! Vielleicht ist Herr Wander nun auf praktischem Wege von seiner Theorie, die Volksschule müsse Staatsanstalt werden, abgekommen, vielleicht wird dem Rezensenten der Wanderschen Broschüre in der Revue früher, als er es erwarten durfte, die Genugtuung, daß seine Theorie, das Schulwesen müsse nicht Regierungssache sein, als sach- und zeitgemäß anerkannt wird."

Diese Genugtuung ist Mager auch seitens Wanders geworden. Wander ist nicht erst durch Magers Kritik sondern „auf praktischem Wege" von seiner Theorie, die Volksschule müsse Staatsanstalt werden, abgekommen. Jene 3 Jahre von 1842—45 haben auch in ihm ein unüberwindliches Mißtrauen in den Kulturwert des bestehenden Staates aufleben lassen; diesem Staate, der so wenig dem liberalen Staatsideal entspricht, möchte er auf keinen Fall das Bildungswesen der Nation anvertrauen. In der Hand eines solchen Staates würde es nur ein Mittel mehr sein, das Volk in seinem unmündigen politischen Zustande zu erhalten. Er verweist in seinen Schriften jetzt öfter auf Mager. In einer Reihe von Schriften hat er an der unseligen Bevormundungspolitik des Eichhornschen Polizeistaates scharfe und bittere Kritik geübt und daraus die schulpolitischen Konsequenzen gezogen. 1845 erschienen seine „Pädagogischen Briefe vom Rhein" an den Verfasser der „Volksschule als Staatsanstalt" unter dem Pseudonym B. G. Wuntschli, 1846 die „Briefe von der Elbe über pädagogische, politische und religiöse Tagesfragen" unter dem Pseudonym Arnold Salzmann und 1850 die schon 1847 geschriebenen „Briefe von der Oder über pädagogische, religiöse und politische Zustände" unter dem Pseudonym Ernst Pfeffer[1]). All der Haß und all die Bitterkeit, die

[1]) Wander, der sonst mit offenem Visier zu kämpfen pflegte, zog es jetzt doch aus Klugheitsrücksichten vor, pseudonym zu schreiben, um nicht gleich wieder das Opfer einer neuen Disziplinaruntersuchung zu werden.

Die Autorschaft Wanders an diesen „Briefen" ist bisher zu unrecht bestritten worden; sie läßt sich einwandfrei nachweisen. — Bei meiner Quellenlektüre kam mir als eines der ersten Bücher Chr. G. Scholz' „Meine Er-

die drei Jahre von 1842 bis 1845 in ihm aufgespeichert haben, entlädt sich in diesen satyrischen „Briefen". Alle die Zeit bewegenden pädagogischen, religiösen, politischen und sozialen Probleme und die sich daran knüpfenden Kämpfe, Irrungen und Wirrungen werden vor unserm geistigen Auge lebendig.

An verschiedenen Stellen seiner Briefe sucht Wander seinen früheren Standpunkt, daß die Volksschule Staatsanstalt sein müsse, zu rechtfertigen. „Wenn Wander die Schule als Staatsanstalt denkt, so hat er wahrscheinlich einen Staat vorausgesetzt, der durch Gesetze und nicht Kab.-Ordres und Reskripte regiert werde; einen Staat, wo die Bürger im Besitze ihrer natürlichen Rechte, der Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit, des Assoziationsrechtes usw., einen Staat mit freier Verfassung, wie er sein soll. Für ein türkisches Paschalik scheint er nicht geschrieben zu haben" („Briefe von der Elbe" S. 127).

Nur einem Staate, in dem die freie, gesunde und vernünftige Volksstimme zur Geltung gelangt, möchte er das Bildungswesen anvertrauen, nicht einem Staate wie dem gegenwärtigen, in dem ihr ein Zensurschloß an den Mund gelegt und sie mit allen Mitteln geknebelt und unterdrückt wird. Er geht dann auf all die Zeitereignisse ein, die ihn mit Haß und Abscheu gegen den bildungsfeindlichen Gegenwartsstaat erfüllt haben. Er weist hin auf die geheimen Konduitenlisten, die über die Lehrer geführt wurden, auf die argwöhnische engherzige Überwachung innerhalb und außerhalb des Amtes, auf das Verbot der freien Lehrerkonferenzen und Lehrerfeste, auf die geistliche Bevormundung und die strenge Überwachung

---

lebnisse als Schulmann" in die Hände. Scholz setzt sich darin auf Seite 232 f. mit Wander, zu dem er bis 1849 in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hat, auseinander. Auf S. 233, wo er über Wanders Wirksamkeit berichtet, heißt es: „Bald kämpfte er an der Oder in seinen „Briefen von der Oder", bald an der Elbe in den „Briefen von der Elbe", bald am Rhein in den „Briefen vom Rhein", bald als Salzmann usw." Wander sagt selbst von Scholz, daß er sein häusliches und gesellschaftliches Leben, seine pädagogischen und demokratischen Bestrebungen, die Zwecke seines Lebens und Wirkens kannte, wie nur wenige in Schlesien. (Frey: „K. F. W. Wander" Seite 13.) Bis zum Jahre 1849 sind sie öfter auf Konferenzen und Versammlungen zusammengekommen und haben in der übrigen Zeit in einem intimen Briefwechsel miteinander gestanden und einander über ihr Streben und Wirken berichtet. Es ist deshalb an obiger Mitteilung Scholz', in der er Wander als Verfasser dieser „Briefe" nennt, gar kein Zweifel möglich. — Als weiteres Argument sei folgendes angeführt. Zufällig erhielt ich von der Deutschen Lehrerbücherei von den doppelt vorhandenen Exemplaren dieser „Briefe" diejenigen, die aus der Bibliothek Lehfelds stammen, eines Mannes, der mit Wander bis an sein Lebensende befreundet war. In den „Briefen von der Oder" findet sich vorn auf der ersten Seite die von Lehfeld stammende Bemerkung „Geschenk von W." (lies Wander), die schon auf Wander als den Verfasser dieser Briefe hinweist. In den beiden andern „Briefen" findet sich ebenfalls Lehfelds Name ohne jene Bemerkung. Er hat sie zweifellos auch von Wander, ihrem Verfasser, geschenkt erhalten. — Es kommt als drittes Argument für die Autorschaft Wanders hinzu, daß der Verfasser dieser „Briefe", wo er von Wander spricht — besonders deutlich zeigt es sich in den „Briefen von der Elbe" — so genau über dessen literarische Wirksamkeit Bescheid weiß, daß nur Wander selbst als Verfasser in Betracht kommen kann.

der Lektüre des Lehrers, auf die Amtsentsetzung ohne richterliches Urteil nach bloßem „administrativen Ermessen" u. a. m. „Noch ist die Volksschule nicht Staatsanstalt und schon solche Übergriffe. — — — Wir werden ohnehin toterzogen und kontrolliert." (Briefe vom Rhein, S. 29.)

Wer soll dann der Träger der Nationalbildung werden? Die Kirche scheidet für Wander von vornherein aus. Die Schule als Stätte der allgemeinen Menschenbildung hat alles Konfessionelle von sich fern zu halten und nur das allen Konfessionen Gemeinsame aufzunehmen; denn für Wander ist allgemeine Menschenbildung und Nationalbildung identisch. „Man will ein einiges freies Deutschland, wie ist das möglich ohne ein einiges Volk" (Briefe vom Rhein, S. 19).

Während in Wander, als er die „Volksschule als Staatsanstalt" schrieb, der Gleichheitsgedanke vorherrschend war, hat unter dem Druck der letzten Jahre der Freiheitsgedanke wieder an Kraft gewonnen. Er möchte die Individuen von dem staatlichen und staatskirchlichen Gesinnungs- und Gewissenszwange befreien und ihnen die freie Entfaltung zur Humanität sichern. Die Schule muß darum im Staate eine freie, unabhängige, durch eine freisinnige Verfassung gesicherte Stellung einnehmen, die Übergriffe seitens des Staates und der Kirche unmöglich macht. Darum fordert Wander in den „Pädagogischen Briefen vom Rhein" die „freie Schule" und versteht eben darunter die Befreiung der Schule von hierarchischen und polizeistaatlichen Einflüssen (a. a. O. S. 30).

Es darf nicht mehr vorkommen, daß einer Gemeinde vom Staate ein Lehrer wider ihren Willen aufgezwungen wird, nur weil er die von oben her gewünschte Gesinnung und Gläubigkeit besitzt. Die Lehrer dürfen unter keinen Umständen im administrativen Wege absetzbar sein; sie müssen eine völlig unabhängige Stellung haben und nur unter einer freisinnigen Gesetzgebung stehen. Ferner weist Wander darauf hin, daß der Staat durch seine jüngsten Verordnungen schon viel zu sehr in die Privaterziehung und damit in die Familienrechte eingreift, indem er die Wahl eines Hauslehrers von seiner Bestätigung abhängig macht. Der Staat kann die Bürger zwingen, für den nötigen Unterricht ihrer Kinder zu sorgen; er selbst hat für wohleingerichtete Schulen und tüchtige Lehrer zu sorgen und den Eltern die Wahl zu lassen, wen sie sich von den staatlich geprüften Lehrern zum Unterricht ihrer Kinder wählen wollen.

Die Konsequenz des Prinzips der „freien Schule" wäre nun die völlige liberté de l'enseignement. Allein hier sieht Wander eine, ja die größte Gefahr, die der Schule dann von seiten der Kirche droht. Wir kennen ja Wanders Überzeugung, daß Priestereinfluß und Volksbildung umgekehrt proportioniert sind. Würde der Unterricht völlig frei sein, dann würde die Kirche danach streben, sich der Schulen soweit als möglich zu bemächtigen, um sie ihren hierarchischen Zwecken dienstbar zu machen. Er weist hin auf das Treiben der Jesuiten in Frankreich und Belgien, das deutlich zeigt, „daß die sogenannte Freiheit des Unterrichts gleichbedeutend werden würde mit einem Lehrmonopole der Geistlichkeit" (a. a. O. S. 182). „Wer sein Volk, sein Vaterland, wer die Menschheit liebt, der stelle sich dem neu aufzulegenden Mittelalter als Kämpfer entgegen. Deutsches Volk, rette

deine Schulen! Laß das Weihrauchfaß nicht auf den Lehrstuhl steigen, laß es gar nicht in das Lehrzimmer kommen“, ruft Wander warnend (a. a. O. S. 169). Er hält es für seine wichtigste Aufgabe, das Volk aufzuklären über die Gefahren, die dem deutschen Bildungswesen von jener Seite drohen. Darum nehmen seine Ausführungen über dieses Thema in den „Briefen“ den breitesten Raum ein.

Diese Gefahren sind nur zu beseitigen, wenn man den freien vernünftigen Volkswillen rein und unverfälscht hervortreten läßt, ihn nicht unterdrückt und einzwängt wie bisher — wobei Wander die Voraussetzung macht, daß dieser Volkswille notwendig gut und vernünftig ist und daß, wenn nur die Bevormundung und Gängelung von seiten des Staates und der Kirche aufhört, die Vernunft sich von selbst durchsetzen werde. In der Hand des gegenwärtigen Staates ist Nationalbildung gleichbedeutend mit Gesinnungsdressur. Der Staat, wie er dem liberalen Staatsideal entspricht, ist noch nicht realisiert; er muß erst durch die freie vernünftige Arbeit des ganzen Volkes geschaffen werden. Darum muß sich auch das Volk seiner Schule annehmen. „Die Schule ist stets Volkssache“, so lautet jetzt die ganz mit Magers Gedanken übereinstimmende Forderung Wanders. (Briefe von der Elbe. S. 62 und 164.) Als das naturgemäßeste erscheint es ihm, „daß die Schulen Gemeindeanstalten sind.“ (Ebenda S. 164.)

Wander hat ja in dem von Eichhorn gegen ihn eingeleiteten Verfahren, das schließlich mit der Amtsentsetzung endete, erfahren müssen, daß es nur ein Nachteil ist, wenn die Eltern der Kinder nur ganz wenig Rechte an ihrer Schule haben und der Staat allein nach seinem Ermessen über die Schule und die Qualifikation der Lehrer für ihr Amt entscheidet. Wander erfreute sich bei den Eltern der ihm anvertrauten Kinder und auch bei einem großen Teile der Hirschberger Bürger großer Beliebtheit und seine Amtsentsetzung wäre wohl schwerlich erfolgt, wenn die Eltern in Angelegenheiten der Schule und ihrer Lehrer etwas mehr zu sagen gehabt hätten.

Darum fordert er jetzt in den „Briefen von der Elbe“, daß die Schule Gemeindeanstalt werde. Voraussetzung dafür ist aber, daß die Gemeinden in rechtlicher Beziehung eine andere Stellung erhalten und mit größeren Rechten an ihrer Schule ausgestattet werden als bisher und nicht bloß in puncto „Bezahlen“ sich regen dürfen. Den Gemeinden muß in weitgehendem Maße die Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten zugewiesen werden.

Reine Gemeindeanstalt darf aber die Schule auch nicht werden; denn da die Gemeinden in intellektueller Beziehung sehr verschieden sind, würden manche fortschrittlich gesinnte für ihr Schulwesen viel andere wieder sehr wenig tun. Wenn aber erst der freie vernünftige Volkswille zur Geltung gelangt, wird er in einer freisinnigen Staatsverfassung einige das ganze Schulwesen einende Grundsätze aufstellen, die das Mindestmaß dessen enthalten, was jede Gemeinde für ihr Schulwesen zu tun verbunden ist, im übrigen ihr aber freien Spielraum lassen. „Der Staat soll auch nicht über die Schulen herrschen und den Geist dekretieren, sondern sie leiten und für ihre Entwicklung durch eine freie Gesetzgebung sorgen, nach welcher jede Gemeinde ihre Schulen in möglicher Freiheit selber pflegt nach wenigen

das ganze Schulwesen des Staates einenden Grundsätzen“ (Briefe v. d. Elbe. S. 62). So ganz ohne ein zentralistisches Moment geht es nicht.

Eigentümlich ist diesen „Briefen“ Wanders ein gewisses Maß politischer Unklarheit und Unerfahrenheit. Man erkennt nicht recht, wie aus dem Alten das Neue erstehen soll. Wanders ganze Arbeit besteht weit mehr in Kritik und Negation des Bestehenden, als daß wirklich Mittel und Wege aufgezeigt werden zu positivem Aufbau. Es zeigt sich auch in diesen „Briefen“ deutlich, daß der Liberalismus eigentlich keine staatsbildende und staatschaffende Kraft hat, sondern eigentlich den Staat voraussetzt und mehr eine Bewegung im Staate ist.

In seinem Volksbuch „Ernst Will“ hat Wander dargestellt, was er sich von der Schule verspricht, wenn sie zur Gemeindeanstalt gemacht wird. Er entwirft darin ein anschauliches Bild von einer fortschrittlich gesinnten Gemeinde, die unter einem fortschrittlich gesinnten Lehrer einen frischen kulturellen Aufschwung nimmt.

Er stellt darin einer fortschrittlich gesinnten Gemeinde „Strebmannsdorf“ eine rückschrittliche „Klagenheim“ gegenüber. An der ersteren wirkt ein Lehrer „Volksmann“, an der andern ein Lehrer „Fertig“. Jene hat zum Gemeindevorsteher „Ernst Will“, der die Gemeinde unentwegt zum Fortschritt anspornt; „Krebs“ und „Altmann“ sind die Vertreter der gläubigen status quo-Partei in der Gemeindeversammlung. „Ernst Will“ möchte der Gemeinde einen muntern, strebsamen Lehrer verschaffen, den sie dann in „Volksmann“ erhält. „Krebs“ und „Altmann“ sind der Überzeugung, daß die Gemeinde keinen „gelehrten Weltmenschen“ zum Schulmeister braucht. „Christum liebhaben ist besser denn alles Wissen.“ Zunächst wird das Schulgeld als undemokratische Einrichtung abgeschafft und die für die Unterhaltung des Lehrers und der Schule erforderliche Summe auf alle Einwohner nach Maßgabe ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit verteilt. Ernst Will beantragt in der Gemeindeversammlung die Gründung eines Obstbauvereins. „Herr von Volksleben“, der Grundherr, schenkt den Bauplatz zu einem Schulhause, bestimmt aber, daß es lediglich für Schulzwecke benutzt werde und daß zunächst eine große Baumschule angelegt werde, in welcher die Knaben unter Anleitung des Lehrers mit der Ziehung und Veredelung junger Obstbäume bekannt gemacht werden. „So wird allmählich die Obstbaumkunde in unserm Dorfe allgemein werden.“ Das „geschmackvolle Schulhaus“ soll die „Zierde des Dorfes“ sein. Der neue Lehrer „Volksmann“ gründet eine Schulbibliothek. Sie erweitert sich allmählich zu einer Volksbibliothek. Eine Abteilung enthält Schriften für die Schulkinder, eine andere Schriften für die reifere Jugend und eine dritte Schrift für die Erwachsenen. Alsdann wird ein Volksbildungsverein gegründet, ferner eine Jünglings- und Jungfrauenschule als Fortbildungsschule für die schulentlassene Jugend und eine Kleinkinderschule für die 3—6jährigen Kinder. Es folgt eine Fabrikanlage zur Obstweinbereitung und zum Backen des Obstes. Ein Verein für Verbesserung des Landbaues tritt ins Leben. „Es geht jährlich eine große Summe Geld für Honig ins Ausland, warum wollen wir, wie wir Obst bauen, nicht auch Honig gewinnen.“ Darum wird ein Bienenzuchtverein gegründet, desgleichen ein Verein für Seidenbau.

Ein Leseverein sorgt für Zeitschriften für diese Gebiete. Der Lehrer ist bei all dem mit die treibende und belebende Kraft. Die Schule wird zur „Heilsanstalt der Gemeinde“, zum „Bildungstempel der Zukunft“.

Wander sagt im „Pädagogischen Wächter“ für 1850 S. 44 über dieses Buch: „Es will zeigen, was eine Gemeinde aus sich selbst machen kann, wenn sich die gehörigen Kreise für eine edlen Zweck vereinigen. Daß es ohne den Lehrer nicht geht, versteht sich von selbst. Der Lehrer der neuen Zeit hat in der Gemeinde „Strebmannsdorf“ eine Hauptaufgabe und der Gegensatz zum Lehrer einer alten faulen Zeit — zum „Schulmeister“ tritt für das Volk erkennbar hervor. Wo dies Buch in den Gemeinden einkehrt, da werden auch hoffentlich, wären sie auch nicht vorhanden, Sinn für die Schule und ihre hohe Wichtigkeit, wie Liebe und Achtung gegen den Lehrer geweckt und genährt werden. Wiewohl damals das Wort demokratischer Staat noch nicht ausgesprochen war, so hatte mich meine pädagogische Wirksamkeit längst zu der Überzeugung geführt, daß, wie der Staat nichts als ein aus Familien und Gemeinden gebildeter Organimus sei, auch die Reform desselben auf die Neugestaltung des Familien- und Gemeindelebens sich stützen müsse.“

Der Grundgedanke dieses Buches ist, daß die Schule auf das Leben bezogen werden müsse, daß sie ein diesem weltlichen Leben dienendes Institut ist. Durch Verstandesaufklärung und Wissen kann man die weltliche Kultur fördern. Ganz deutlich zeigt sich hier ein bewußtes Anknüpfen an die Aufklärungspädagogik, besonders an Zedlitz und Basedow. In diesen Anschauungen wurzelt die Emanzipation der Schule. An Eichhorns Stelle hätte ein Zedlitz Kultusminister sein müssen, wenn Wanders Bestrebungen hätten Anklang finden sollen.

Das Bild, das uns Wander in diesem Buche entrollt, ist ein Ideal hinter dem die Wirklichkeit noch allzusehr zurückstand. Wenn aber auch viele, ja die meisten Gemeinden in intellektueller Beziehung noch weit hinter dem gezeichneten Ideal zurückblieben, so hofft Wander doch, daß durch fortschrittliche, ihrer hohen Aufgabe bewußte Lehrer alle diesbezüglichen Hindernisse und Schwierigkeiten mit der Zeit überwunden und in den Gemeinden ein lebhaftes Bildungsbedürfnis geweckt werden wird. Voraussetzung dafür ist, daß das Bildungsniveau der Lehrer gehoben wird, daß dem Grundsatz abgeschworen wird, der Lehrer wisse genug, wenn er das könne, was er später in der Schule zu lehren habe. Wander war ja schon früher für Real- und höhere Bürgerschulen als künftigen Vorbildungsstätten der Lehrer fürs Seminar eingetreten. Er wiederholt in den „Briefen vom Rhein“ diese Forderung. Aber eine 3jährige Seminarbildung in einer kleinen Stadt genügt ihm jetzt nicht mehr. „Nach bestandener Abiturientenprüfung werden sie wie die Juristen, Theologen, Mediziner usw. die Universität beziehen, um dort ihren Bildungskursus zu beenden. Es ist nicht einzusehen, warum die Universität, wenn sie unsere Rechtsgelehrten usw. bildet, nicht auch die Lehrer unserer Jugend bilden solle; warum, wenn sie eine medizinische, theologische usw. Fakultät hat, sie nicht ebensogut eine pädagogische haben kann“ (Briefe vom Rhein. S. 156). Dann werden die Schulen Lehrer erhalten, die nicht

„gedrechselt“ sondern „gebildet“ sind, Lehrer, die eine selbständige, entschiedene Gesinnung haben. Vor allen Dingen werden dann — und das mag für Wander besonders wichtig gewesen sein — „1000 Häkeleien von Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Volksschullehrern nicht mehr sein, weil beide gleiche Bildung genossen haben; die Lehrer werden vollkommen in die gebildeten Stände eingereiht; es können der Lehrer eines Dorfes und der Minister Universitätsfreunde sein. Das Karrikaturenschulmeistertum hört auf, aber auch nicht eher auf“ (ebenda, S. 156). Solche Lehrer, die sich auf der Universität an der „heiligen Flamme der Bildung“ gewärmt haben, werden dann auch fähig sein, die Kulturträger ihrer Gemeinde zu werden.

Im übrigen verweist Wander in den „Briefen“ auf die freien Lehrervereine und -konferenzen als das beste Mittel, ein frisches Geistesleben unter den Lehrern zu erhalten und der Schule und den Lehrern die gewünschte Stellung im Staate zu erringen.

4. Literarischer Kampf gegen Hierarchie und Staatskirchentum.

In der Kirche hat Wander die größte bildungsfeindliche Macht des Jahrhunderts gesehen. Alleinherrschaft des religiösen Wertmotivs in Schule und Leben ist ihm gleichbedeutend mit Lebensverengung. Darum hat Wander mit allen Mitteln gegen die Allein- oder Vorherrschaft des kirchlichen Bildungsideals gekämpft und die Emanzipation der Schule von der Kirche gefordert. Er möchte den menschlichen Geist befreien von den kirchlichen Fesseln, die ihn in seinem Wirken an den Aufgaben dieses irdischen Lebens hemmen. Darum hat er sich in seinen 3 „Briefen“ ausführlich über die Gefahren verbreitet, die dem deutschen Bildungswesen von der mit All- oder Vorherrschaftsansprüchen auftretenden Kirche, insbesondere der katholischen drohen. „Priestereinfluß und Volksbildung sind umgekehrt proportioniert“, dieser Satz der „Volksschule als Staatsanstalt“ ist das Leitmotiv seiner schulpolitischen Wirksamkeit, seine Wahrheit nachzuweisen seine Hauptaufgabe. Er hält es für seine Pflicht, darauf hinzuweisen, „was die um sich greifende Priestermacht für Früchte trägt, was für Tendenzen sie verfolgt, daß Verdummung des Volkes obenan steht“. (Briefe v. Rhein, S. 175.) Die der katholischen Kirche in den vierziger Jahren gewährten Freiheiten, sowie das Treiben der Jesuiten in den andern Ländern mögen in Wander die Überzeugung von der Notwendigkeit der Aufklärung des Volkes über die damit verbundenen Gefahren verstärkt haben.

Es sind das die gedanklichen Motive zu der 1844 erschienenen Schrift Wanders: „Theologischer, d. i. unumstößlicher Beweis, daß die Schule die Dienstmagd der Kirche, ihre Unabhängigkeit von der letzteren eine Grille der Zeit und die Aufsicht der Geistlichen die einzig mögliche ist [1].“ Die

[1] Diese Schrift erschien unter dem Pseudonym Dr. Pfaffins. Frey nennt in seiner Broschüre Wander als den Verfasser dieser Schrift. Da Freys Broschüre von Hugo Wander, dem Sohne K. F. W. Wanders, der mit seines Vaters schriftstellerischer Tätigkeit genau vertraut war, herausgegeben worden ist. erübrigt es sich, die Autorschaft Wanders an dieser Pfaffins-Schrift extra nachzuweisen.

äußere Veranlassung dazu gab die 1843 bei L. W. B. Naumburg in Leipzig erschienene Schrift: „Letzter Notschrei des verdienstvollen Schullehrerstandes wider die geistlichen Anmaßungen und kräftiges Mittel diesen alten Sauerteig auszufegen“ von Siegfried Schwirrer, in der — wahrscheinlich von einem Theologiekandidaten oder Pfarrer selbst — das Emanzipations- und Fortschrittsstreben der Lehrer karikiert wird. Der Verfasser stellt darin einen Vertreter jener Emanzipationspartei unter den Lehrern dar, der am liebsten das bestehende Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern umdrehen und die Geistlichen zu Untergebenen der Lehrer machen möchte. Wander empfand diese Schrift als eine Beleidigung des gesamten Lehrerstandes und vergalt sie mit einer Gegenschrift „Teologischer Beweis, daß — — usw.“ Wie jene Schrift den Fortschritt in der Pädagogik karikiert, so karikiert diese den Rückschritt. In dieser Schrift entlädt sich der ganze Groll und Haß, der sich in seiner Seele aufgespeichert hat gegen die Kirche und ihre Diener, die Geistlichen. Die Schale seines beißenden Spottes gießt er aus über ihre Herrschaftsgelüste und Anmaßungen gegenüber der Schule und den Lehrern. In Dr. Pfaffius zeichnet er einen ins Extreme gesteigerten Vertreter jener Art von orthodoxen, herrschaftslüsternen Geistlichen. Er läßt ihn die übertriebensten und dünkelhaftesten Ansprüche gegenüber der Schule geltend machen und unter häufiger Zitierung der Bibel in echt scholastischer Art nachweisen, daß die Schule allein von der Kirche Leben und Daseinsberechtigung hat, daß die Geistlichen die einzig fähigen Aufseher über die Schule, die einzig fähigen Seminardirektoren und überhaupt dazu berufen sind, die Angelegenheiten der Schule bis ins Innerste hinein zu regeln. Es ist Wander darum zu tun, jene geistlichen Anmaßungen recht lächerlich zu machen und sucht darum den Gegensatz zu den von ihm vertretenen Anschauungen möglichst auf die Spitze zu treiben. Dr. Pfaffius ist der Vertreter jenes kirchlichen, insbesondere katholischen Prinzips, den Menschen in all seinen Lebensverhältnissen in den kirchlichen Rahmen zu spannen, das ganze irdische Leben unter himmlischen Aspekt zu sehen, es nur als eine Pilgerfahrt zu jenem Leben zu betrachten. Zur Charakteristik der Schrift sei folgende Stelle zitiert: „Über die Philister, d. h. über die unwissenden, unlateinischen, seminaristischen Schulmeister will ich jauchzen (Ps. 108, 10), denn ich bin ihnen gram, wie ihnen Sirach (50, 28) gram ist; und ich will sie züchtigen öffentlich und will sie schlagen an heimlichen Orten (1. Sam. 5, 9), d. h. in den an die Behörden abgehenden geheimen Konduitenlisten, und ihnen rauben die Bundeslade (1. Sam. 4, 6) d. h. ihre Vereine und Lehrerfeste zerstören, denn sie haben die Brunnen Abrahams verstopfet (1. Mos. 26, 15), will sagen durch ihre Aufklärerei die Quellen unserer Macht und unseres Einflusses uns versiegen gemacht und ausgetrocknet. Ich will ihnen, da sie wider uns in ihren Zeitschriften und Büchern toben, ein Gebiß in ihr Maul legen (2. Kön. 19, 28) und unsere Schafe erretten aus ihrem Maul usw.“ (a. a. O. S. 6). Genug, diese Schrift mußte unter den Geistlichen böses Blut erregen und im höchsten Grade verletzend wirken. Aber in puncto „Kirche und Schule“ kannte Wander keinen Spaß, da lief ihm leicht die Galle über. Jene Schmäh- und Spottschrift hatte ihn zu sehr erbittert, seinen Haß gegen die Geistlichkeit noch mehr gesteigert.

Dieser Haß gegen die Kirche ist der blinde Fleck in Wanders geistigem Auge geworden, der auch sein Taktgefühl getrübt und ihn zu mancherlei häßlichen von der Stimmung des Augenblicks erzeugten Ausfällen gegen Kirche und Geistlichkeit geführt hat.

Wander hatte schon seit langem mit besorgten Augen dem Erstarken der katholischen Kirche zugesehen. Dieses Erstarken hatte sich schon beim Scheitern des Süvernschen Unterrichtsgesetzentwurfes und dann im Mischehenstreit der dreißiger Jahre gezeigt. Sodann hatte es ihn stutzig gemacht, daß die katholische Kirche bei dem allgemeinen Ruf der Liberalen nach Unterrichts-, Denk- und Meinungsfreiheit mit tonangebend war, statt die Freiheitsschwärmerei grundsätzlich zu bekämpfen. Warum sollte diese gewünschte Freiheit nicht herrschen, wenn sie sich von der Kirche so ausnützen ließ, daß die freien Meinungs- und Denkäußerungen gut katholisch waren. — Zur Stärkung der kirchlichen Autorität gehörte auch eine neue Blüte jener äußerlichen kirchlichen Betätigungen wie Heiligenverehrung, Wallfahrten, Prozessionen, Wunderglaube, Wunderblutungen und -heilungen. Diese Stärkung der kirchlichen Autorität schien Wander im höchsten Grade bedenklich. Dieser einseitigen Verengung des Lebens auf das religiöse Wertzentrum galt es mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten. Erlangt das kirchliche Bildungsideal die Vorherrschaft in Schule und Leben, dann bedeutet der Glaube an kirchliche Dogmen und Lehrsätze, Unterwerfung unter die kirchliche Autorität alles, Entwicklung der menschlichen Verstandes- und Vernunftkräfte und Förderung weltlichen Wissens nichts. Förderung weltlicher Kultur, Vervollkommnung unseres irdischen Lebens als Staatszweck erscheint vom kirchlichen Standpunkt aus gesehen als nebensächlich und unbedeutend.

In den „Briefen vom Rhein“ S. 265 sagt Wander, daß er schon fleißig an Stoff sammele, um in einer selbständigen Schrift die Gefahren nachzuweisen, die das Umsichgreifen der Priestermacht für das Bildungswesen in sich birgt. Diese Schrift erschien 1848 bei Louis Gerschel in Liegnitz unter dem Titel „So sieht's aus! oder Pinselstriche zur Kenntnis der Gegenwart“ unter dem Pseudonym Salzmann der Jüngere [1]). Wander hat aus den öffentlichen Blättern der Jahre 1841—46 einige tausend Berichte über Auswüchse auf dem Gebiete kirchlich-religiösen Lebens aller Länder gesammelt und sie mit Erläuterungen versehen in jener Schrift zum Teil abgedruckt. Er weist darin hin auf die zahlreichen von den Priestern zur Stärkung ihrer Autorität inszenierten Wunderblutungen und Wunderheilungen, die stets eine große Anzahl von Gläubigen herbeigelockt haben, in welchen Fällen aber fast regelmäßig das Medium von der Polizeibehörde als Betrüger entlarvt worden ist. Er weist ferner hin auf die Wallfahrt zu dem in Trier ausgestellten heiligen Rocke im Jahre 1844, der sich Hunderttausende unterzogen haben, trotzdem schon verschiedenen andern Klöstern vom Papste bestätigt worden ist, daß sie den heiligen Rock besitzen. Dieser von der Kirche zur Stärkung ihrer Macht und ihres An-

---

[1]) In der Anzeige dieses Buches im „Pädag. Wächter“ für 1851 S. 100 ist Wander in Klammern als der Verfasser desselben angegeben.

sehens ausgeübte Betrug, all der Unfug, der mit „heiligen Knochen" und „heiligen Lumpen" getrieben wird, muß schonungslos aufgedeckt werden. Wander geht dann ein auf das Treiben der Jesuiten in den verschiedenen Ländern, auf die gegen die Staatsgewalt aufwiegelnden Hirtenbriefe verschiedener Bischöfe, auf die sittliche Fäulnis im Kirchenstaate, die 3 Papstdekrete vom Jahre 1845 u. a. m.

Rom will die Vernunft gefangennehmen, um den Glauben zu befestigen, das ist die Einsicht, die Wander dem Volke in diesen „Pinselstrichen" vermitteln möchte. „So gräßlich aus allen Fugen kann das menschliche Herz durch religiöse Schwärmerei gerissen werden. Es gibt nur ein sicheres Mittel dagegen, man bringe in allen Verhältnissen, in der Religion wie Politik die Vernunft zur Herrschaft, die Unvernunft hat lange genug die Menschheit geknechtet". (a. a. O. S. 11.) Darum hat Wander auch mit hoffnungsvollen Augen auf jene von dem sich als gottberufenen, kirchlichen Reformator fühlenden Johannes Ronge eingeleitete deutschkatholische „Los von Rom"-Bewegung gesehen und ihr allen Erfolg gewünscht [1]).

Nicht minder gefährlich erschien Wander das neue Staatskirchentum innerhalb der evangelischen Kirche. Friedrich Wilhelm IV. war geneigt, der Kirche eine gewisse Selbständigkeit und Freiheit zu gewähren. Aber während der weltliche Staat damals in unverantwortlicher Weise ein Aufsichtsrecht nach dem andern über die katholische Kirche preisgab, wurden die Zügel des landesherrlichen Kirchenregiments in der evangelischen Kirche doch immer straffer angezogen. Die der Kirche zu gewährende Freiheit und Selbständigkeit sollte nie so weit gehen, daß sie sich in eine Reihe kleiner Konventikel auflöste, die selbständig ihre religiöse Angelegenheiten ordneten. Der Zusammenhang mit den bestehenden und anerkannten Landeskirchen sollte auf jeden Fall gewahrt und diese gegen das Eindringen fremder Elemente gesichert werden; strenge Bindung an die landeskirchlichen Bekenntnisschriften ist das Ziel jener nach dem reformatorischen orthodoxen Zeitalter sich zurücksehnenden Kirchenpartei. Die Formel wird ihr Papst. J. Scheinert, dessen Schrift „Die Erziehung des Volkes durch die Schule" (Königsberg 1845/46) von Wander mit freudiger Zustimmung aufgenommen wurde, charakterisiert in derselben das neue Papsttum in der evangelischen Kirche wie folgt: „Man setzte den Buchstaben einer angeblich lutherischen Orthodoxie an die Stelle der päpstlichen Autorität, die Aussprache der Theologen und fürstliche Machtsprüche an die der Väter und Konzilienbeschlüsse; es wurden die kostbarsten Zeugnisse der Religionsfreudigkeit und Geistesfreiheit der reformatorischen Epoche zu neuem Glaubensdruck, neuer Gewissensverstrickung mißbraucht, indem man sie durch die strengsten Verpflichtungen auf ihren Wortlaut zu symbolischen Büchern mit papistischem Zwangsansehen erhob." (a. a. O. 2. Bd. S. 104.) Dieses Staatskirchentum hatte mit einer zart verstandenen Glaubens- und Gewissensfreiheit nichts mehr gemein. Vor-

---

[1]) Siehe Ronges Schrift „Die römische und die deutsche Schule" (Dessau 1845), die Wander mit Begeisterung gelesen hat.

gänge, wie die in Hönigern in den dreißiger Jahren, wo der Landesherr als summus episcopus mit den ihm zur Verfügung stehenden weltlichen Machtmitteln — hier sogar militärischen — den Gemeindemitgliedern seine kirchlichen Intentionen aufzwang — Wander nennt es „militärische Religionsdespotie“ —, haben schon damls zarte, religiöse Naturen in hohem Grade erbittert. Echt protestantische Gemüter fühlten sich durch diese Entwicklung tief verletzt und abgestoßen. Sie wollten sich dem neuen Gewissenszwang auf keinen Fall fügen, sich die Freiheit ihrer religiösen Überzeugung unter keinen Umständen verkümmern lassen. Die Bestrebungen der „Lichtfreunde“ wurden von Wander eifrig unterstützt. Männer, wie der badische Abgeordnete Zittel, wie Wislicenus, Uhlich, Giese, König, Rupp u. a., die mutig für ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit stritten, hatten Wanders volle Sympathie; er verweist auf sie in seinen „Pinselstrichen“. Sie sind auch von der Hengstenbergischen Kirchenzeitung, dem Organ der Orthodoxie, in ausgiebigster Weise denunziert worden. In Königsberg, Breslau, Berlin und andern Orten wurden bei den Konsistorien mit zahlreichen Unterschriften versehene schriftliche Proteste gegen das „unevangelische Treiben“ in der evangelischen Landeskirche eingereicht. Viele haben sich damals von der evangelischen Landeskirche losgesagt und in freien Gemeinden vereinigt. Wanders Bruder war selbst Prediger einer solchen freien Gemeinde.

Von dieser Entwicklung ist natürlich auch die Schule betroffen worden. 1847 erschienen zwei Kab.-Ordres (8. Mai und 24. Juli), in denen festgesetzt wurde, daß an den öffentlichen Schulen nur Lehrer angestellt werden können, die mit einer der anerkannten Kirchen im Zusammenhange stehen, da davon der ganze erziehliche Einfluß abhänge, den man von einem Lehrer der Jugend erwartet. Alles Gewicht wird auf die R e ch t gläubigkeit gelegt und wer sie nicht besitzt aus seinem Lehramt entfernt. Scholz in Breslau und Diesterweg in Berlin mußten aus dem Amte scheiden. Der Schulrat Rättig in Gumbinnen wurde seines Rationalismus wegen zur Regierung nach Potsdam zur „Steuerpartie“ versetzt. Es wurden Männer als Lehrer angestellt, bei denen offen zutage trat, daß es weniger ihre wissenschaftliche und didaktische Fähigkeit als ihre Übereinstimmung mit der eben geltenden offiziellen kirchlichen Wahrheit war, die ihnen zur Anstellung verholfen hat. Völlige Verkirchlichung des Lebens ist das Ziel, auf das diese Entwicklung hindrängt. Ein Vorwurf ist diesem Regierungssystem nicht zu ersparen, daß es eine gewisse religiöse Heuchelei und Scheinfrömmigkeit großgezogen hat. Es fanden sich damals Subjekte, die nach außen hin die von obenher gewünschte Gesinnung geflissentlich zur Schau trugen, hoffend, daß sie bei der Besetzung gewisser Stellen eher Berücksichtigung finden würden. Die Schule mußte unter dieser Entwicklung notwendig leiden, daher der leidenschaftliche Kampf Wanders und seiner Gesinnungsgenossen, wie Mager, Scheinert u. a. gegen dieses Staatskirchentum, daher die Forderung Wanders und Magers, daß die Schule von einem solchen Staate frei sein müsse. „Jeder frage sich, ob es etwas gibt, was mehr Greuel hervorgebracht hat, als die Union des Staates mit einer der religiösen Parteien, als die Staatskirchen.“ (Mager in der

„Päd. Revue“, Bd. 12 S. 355.) Das einzige Mittel, diesem unseligen Zustande ein Ende zu bereiten, sieht Wander in der Trennung von Staat und Kirche, weil erst dann die Religion als „heiliges individuelles Gut“ gelten wird. Die Religion ist ebenso wie Kunst und Wissenschaft ein Gebiet, das der Staat nicht gängeln und administrieren sondern nur pflegen kann.

5. Offenes Sendschreiben an Minister Eichhorn.

Anlaß zu diesem Sendschreiben gab die Auflösung des Breslauer Seminars. Wegen Renitenz zweier Seminaristen gegen einen Lehrer war von der zusammenberufenen Konferenz deren Entlassung beantragt worden. Darauf richteten die Kursusgenossen an den Direktor Gerlach eine Bittschrift für die beiden Seminaristen um Zurücknahme der Entlassung. Da sie damit keinen Erfolg hatten, richteten sie eine geheime Beschwerdeschrift an das Provinzialschulkollegium gegen den Direktor und baten um Zurücknahme der Entlassung oder Entlassung der Petenten. Dies führte zur Entlassung aller Beteiligten. Da das Ministerium in allem korporativen Vorgehen einen Keim revolutionären Umsturzes sah, wurde Stiehl, der nachmalige Schöpfer der Regulative, von Eichhorn beauftragt, eine genaue Revision der Verhältnisse am Breslauer Seminar vorzunehmen. Er erschien Anfang Dezember 1845 in Breslau und sandte nach der Revision einen eingehenden Bericht darüber nach Berlin. Darauf erließ der König eine Kabinettsordre an den Oberpräsidenten von Wedell mit dem Befehl der sofortigen Auflösung des Breslauer Seminars, die dann auch am 29. Januar 1846 erfolgte [1]). Wahrscheinlich sah man in diesem Oppositionsgeist unter den Seminarzöglingen eine Frucht jener gefürchteten Halb- und Überbildung. Wander, der diesen Schritt des Ministeriums aufs tiefste beklagte, benutzte dieses Ereignis, um Eichhorn in einem „Offenen Sendschreiben“ Vorschläge für eine zeitgemäße Reorganisation der Lehrerbildung zu machen. Es muß in Wander ein starker Glaube daran gelebt haben, daß es der Vernunft doch noch gelingen werde, sich durchzusetzen und zur Herrschaft zu gelangen, sonst hätte er wohl diesen Appell an die Eichhornsche Vernunft unterlassen und dieses „Sendschreiben“ nicht geschrieben, weil er damit doch nur tauben Ohren predigte [2]).

Wander hatte es als im höchsten Grade lächerlich empfunden, daß

---

[1]) Siehe Chr. G. Scholz: Zur Geschichte des aufgelösten Schullehrerseminars zu Breslau. Breslau 1846.

[2]) Wander sandte diese Schrift am 10. März 1846 mit folgendem Begleitschreiben an Eichhorn:

Hochwohlgeb. Herr! Hochgeb. Herr Wirkl. Geh. Staatsminister der Geistl.- und Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten! Meinem Vaterlande mit den geringen Kräften, die ich besitze, zu dienen, war stets mein einziges Bestreben. Die Aufhebung des ev. Seminars für Volksschullehrer in Breslau veranlaßte mich, die in betreff dieser Anstalten laut geworden Wünsche zusammenzustellen und die Fortdauer meiner Suspension gab mir die erforderliche Muße dazu. Nur Ew. Exzellenz konnte ich das, was ich auf dem Herzen hatte in betreff dieses Gegenstandes vortragen, da in Hochdero Händen es liegt, eine gründliche, den Ansprüchen der Zeit entsprechende Bildung der Volksschullehrer ins Leben zu rufen. Gestatten daher Ew. Exz., daß ich Ihnen hiermit ein

die Behörden über Halb- und Überbildung der Lehrer klagten, aber Verfügungen folgen ließen, die diese Halbbildung auf ein noch geringeres Maß reduzierten, statt sie in eine Ganz- und Durchbildung zu verwandeln.

Er wirft in dem „Sendschreiben" die Frage auf „Was tut den Volksschullehrer-Seminaren der Gegenwart not" (S. 8). Für das erste Erfordernis hält Wander „eine Umgestaltung in reine Berufsschulen" (S. 13); Beseitigung des gegenwärtigen Doppelcharakters als Real- und Berufsschulen. Die notwendigen Wissensstoffe hat sich der Zögling auf einer höheren Bürger- oder Realschule anzueignen und erst nach deren vollständiger Absolvierung das Seminar zu besuchen. Was hier bisher mehr als Nebensache behandelt werden mußte, das wird dann „als Hauptgegenstand der Lehrerbildung in den Vordergrund treten — Kenntnis des Menschen, ein gründlicher für den Lehrer unentbehrlicher Unterricht in der Physiologie und Psychologie, Bildungsfächer die sich gegenwärtig mit gelegentlichen Bemerkungen, wenn sie überhaupt vorkommen, begnügen mußten; Kenntnis der deutschen Literatur mit besonderer Hervorhebung der für die Volksbildung bedeutsamen Momente; Methodik aller Unterrichtsfächer und eine gründliche Geschichte der Erziehung und des Schulwesens, wie überhaupt alles, was der Lehrer als solcher, was er zur Betreibung seines Berufes bedarf" (S. 17). Es würde dann eine zweijährige praktische Probewirksamkeit als Hilfslehrer in den Landschulen folgen. — Wander hatte zwar in den „Briefen vom Rhein" pädagogische Fakultäten für die Lehrer gefordert; aber er schien sich dessen bewußt zu sein, daß diese Forderung bei Eichhorn ein verständnisloses Achselzucken auslösen würde und sich darum mit dem Erreichbaren und Möglichen begnügen zu wollen.

Diese gründlichere Bildung der Lehrer und damit der Staatsbürger würde bald ihre belebende Wirkung auf alle Gebiete staatlichen Lebens äußern. Es würde „die umfassende Kenntnis, welche ihm die Realschule gewährt hat, auf Betreibung der Land- und Viehwirtschaft, der Bodenkultur, der Obstbaum- und Bienenzucht und vieler anderer Erwerbszweige von bedeutendstem Einflusse sein" (S. 24). „Viele bürgerliche Berufsarten, welche man noch rein mechanisch betreibt, werden durch die Lehrer Winke zu intelligenter Betreibung erhalten. Die Elemente der Physik und Chemie werden in die Stuben der Handwerker dringen und überall, wo sie eine gute Anlage treffen, diese zur Fortbildung treiben. Wie oft genügt es nicht schon, daß durch Hebung einer Kraft oder einiger einer ganzen Gemeinde ein neues Leben aufgeht. Die Städte eignen sich die auf Betreibung der Gewerbe influierenden praktischen Wissensfächer immer mehr an, die Dörfer bleiben immer mehr zurück, die

---

Exemplar der Schrift ehrerbietigst überreiche, woran ich ganz gehorsamst die Bitte knüpfe. Hochdieselben wollen sie nur als die Gabe eines Mannes betrachten, der gern das allgemeine Beste wollte fördern helfen. Ich bin belohnt, wenn Hochdieselben meinem Streben Hochihre Anerkennung zuteil werden lassen. Mit vollkommenster Ehrerbietung verharre

ich Ew. Exz. ganz gehorsamster
K. F. W. Wander
(bei den Wanderakten des Kultusministeriums).

Kluft und mit ihr die Armut wird größer. Und doch könnte durch höhere Bodenkultur der Ertrag bedeutend erhöht und durch eine gründliche Bildung so manchem Übel begegnet werden" (S. 25). Dazu gehört, daß der Lehrer seine Wirksamkeit nicht nur auf die Schule beschränke, sondern auch außerhalb überall seinen bildenden Einfluß äußere und zum Bessern anrege.

Immer wieder sucht Wander den Minister darauf hinzuweisen, daß der Staat durch eine gründlichere Bildung der Lehrer nur gewinnen, daß, wenn die Schule auf das Leben bezogen wird, die weltliche Kultur nur gefördert werden könne. Die rein religiöse Lebensauffassung der Reaktion hat für dieses irdische Leben wertvolle — hauptsächlich intellektuelle — Kräfte im Menschen verkümmern lassen, weil ihr ihre Entwicklung als nebensächlich und unbedeutend erschien gegenüber jener großen Aufgabe: Vorbereitung für die Seligkeit. Ganz deutlich zeigt sich auch in diesem „Sendschreiben" ein Anknüpfen an die Bestrebungen der Aufklärungspädagogik. In den in ihm ausgesprochenen Gedanken wurzelt, wie schon früher angedeutet wurde, die Emanzipation der Schule [1]).

„Wir leben im Frieden und wir wollen Eroberungen des Friedens. Diese gründliche Bildung wird dazu führen. Oft werden Ströme Bluts vergossen, um eine Quadratmeile zu erobern; hier kann Preußen noch hunderte gewinnen ohne einen Tropfen Blut; und Ew. Exz. können als Feldherr des Friedens durch Entfernung der Unwissenheit, des Halbwissens und der Überbildung den Ertrag der Bauerngüter und anderer Feldwirtschaften bedeutend erhöhen. Sie können mindestens aus 3 Quadratmeilen deren 4 machen, wenn Sie an die Stelle des toten Schlendrians und des unfruchtbaren Mechanismus den lebendigen Gedanken verpflanzen. Unser Land wird geistig wiedergeboren werden. Unsere Bauern werden zwar Bauern bleiben, aber sie werden denkende Bauern sein, und die Geschichte wird es aus ihren Blättern mit Stolz berichten, daß sie es unter Ihrem Ministerium geworden sind" (S. 35).

Schöne Worte, die wohl bei einem Zedlitz als Kultusminister aber nicht bei Eichhorn Anklang finden konnten. Ihm mag es als Vermessenheit und grenzenlose Anmaßung erschienen sein, daß Wander es wagte, sich ihm mit solchen Vorschlägen zu nähern. Diese Schrift wanderte samt ihrem Begleitschreiben zu den Akten als Dokument für den in der Halb- und Überbildung der Fortschrittshelden unter den Lehrern wurzelnden Dünkel und Hochmut. — Was hätte die Bildung für dieses Leben für die unter der Erbsünde seufzende Menschheit für einen Wert neben der Vorbereitung für die Seligkeit. Zudem war der alte absolutistische Autoritätsstaat und auch die Kirche in Gefahr, wenn die große Masse des Volkes durch eine gründlichere Bildung zu oberflächlicher und beschränkter Kritik der staatlichen und kirchlichen Einrichtungen befähigt würde.

Eichhorn fühlte nur mehr die Berechtigung der von ihm eingeschlagenen Richtung, das Bildungsniveau der Lehrer und des Volkes herabzudrücken und die Schule zu einer staatlichen Hilfsanstalt für die Kirche zu machen.

---

[1]) Vergleiche hierzu das über „Ernst Will" Gesagte.

Die Gefahr für Staat und Kirche wäre nicht zu ermessen, wenn, wie Wander noch weiter forderte, die Seminare in größere Städte verlegt werden, wo die Zöglinge den meisten bildenden Einflüssen ausgesetzt sind und wenn die Disziplin im Seminar auf die freie Selbstbestimmung gegründet würde, die Zöglinge nicht mehr bis ins Einzelnste hinein durch Vorschriften eingeengt würden.

6. Der Prozeß gegen Wander wegen Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit, Amtssuspension und Wiedereinführung ins Amt. 1845—1847.

Eichhorn war mit dem Ausgange der 1. Disziplinaruntersuchung gegen Wander höchst unzufrieden gewesen. Da er ihn um jeden Preis vom Amte entfernen wollte, hatte er es dem Regierungspräsidenten wiederholt zur Pflicht gemacht, Wanders literarische und praktische Wirksamkeit strengstens zu überwachen, damit sich bald ein Anlaß finde, die Amtsentsetzung durchzuführen.

Noch ehe die 1. Disziplinaruntersuchung in zweiter Instanz zu Ende geführt war, bot sich der Regierung Gelegenheit zu neuem Einschreiten gegen Wander.

In den dreißiger Jahren hatte sich in Hirschberg zur Hebung des Gewerbelebens und zur Einrichtung einer Gewerbeschule ein Gewerbeverein gebildet, der aber schnell wieder aufhörte, da die nötige Teilnahme fehlte. Im Januar 1845 wurde er vom Bürgermeister Hertrumpf erneut in Anregung gebracht, diesmal mit Erfolg. Es wurde beschlossen, nicht nur Gegenstände von gewerblichem, sondern auch allgemeinem Interesse zur Sprache zu bringen, um dem Verein die nötige Teilnahme zu sichern. „Es lag im Zwecke des Vereins, das gewerbliche Leben zu befruchten, aber auch in jeder andern Beziehung veredelnd auf den Bürgersinn einzuwirken und diesen zu wecken, wo er fehle, was namentlich durch Besprechung der Städteordnung geschehen sollte. Um dies nun aber imstande zu sein, um dem Spiel, dem Trunk, den verderblichen Zerstreuungen jeder Art entgegenwirken zu können, mußte die Teilnahme für den neuen Verein angeregt und erhalten werden“ (Wander: „3 Jahre aus meinem Leben“ S. 9).

Da Wander den Lehrerberuf viel weiter faßte als gewöhnlich, da nach seiner Überzeugung der Lehrer auch außerhalb seines eigentlichen Amtes auf Jugendliche und Erwachsene belehrend und bildend einwirken müsse, so sagte er auch dem neu gegründeten Verein seine Unterstützung zu.

Durch Diesterweg war Wander auf die bevorstehende Säkularfeier des Geburtstages Pestalozzis hingewiesen und zur Teilnahme an der in Berlin stattfindenden eingeladen worden. Wander schrieb aus amtlichen Rücksichten Diesterweg ab, faßte aber den Entschluß, in Hirschberg eine Feier zu veranstalten und im Bürgerverein Vorträge über Pestalozzi zu halten. Die Regierung in Liegnitz versagte ihm aber die Genehmigung dazu. Ebenso hatten Rekurse an den Oberpräsidenten und Minister keinen Erfolg. Man mißtraute Wander.

Er hielt darauf in einer Versammlung einen Vortrag über gute Volks-

schriften und brachte die Gründung einer Volksbibliothek in Anregung. Jedoch versagte die Regierung wieder die Genehmigung. Eine wiederholte Vorstellung hatte den Erfolg, daß die Regierung verfügte, daß es betreffs des Vereins für Bildung einer „sogenannten“ Volksbibliothek bei der ersten Entscheidung sein Bewenden behalten muß. Das Wörtchen „sogenannt“ deutet an, daß die Regierung hinter diesem Unternehmen wieder allerlei Hochverräterisches witterte. Wander bemerkte dazu, daß wohl eine panische Furcht vor allem, was mit „Volk“ zusammenhängt, der Beweggrund der Ablehnung gewesen ist. — Nun besaß die Regierung auch in Hirschberg willfährige Organe, die eifrig Wanders Wirksamkeit im Gewerbeverein überwachten, um ihn bei der ersten besten Gelegenheit der Regierung zu denunzieren.

Am 1. März 1848 hielt Wander einen Vortrag [1]), in dem er, anknüpfend an die Ausführungen Schlöffels über die Gewerbemedaille der Berliner Gewerbeausstellung, darauf hinwies, daß die Germania auf derselben sitze, daß sie ein trübes Gesicht mache und daß ihre Lippen nur ganz wenig geöffnet seien und die offengelassene Frage daran knüpfe, warum sie sich nicht in fortschreitender Stellung befinde, warum sie so trüb sehe und ihren Mund festgeschlossen halte. Er hatte es mit der Absicht getan, damit eine kurze, treffende Charakteristik der politischen Zustände zu geben. „Mit meinen 3 Sätzen hatte ich, ungeachtet Landrecht und Bundestagsbeschlüssen eine jedermann verständliche Schilderung der deutschen Zustände geliefert, eine Schilderung, die von um so allgemeinerer Wirkung sein mußte, weil jeder ihre Wahrheit empfand. Wie der Blitz kamen sie, trafen und zündeten.“ („3 Jahre“ — — S. 15.) In dieser Versammlung war auch der Stadtsyndikus Crusius anwesend, der sich Wanders Worte getreulich notierte, um ihn bei der Regierung zu denunzieren. Sodann hatte Wander die Notwendigkeit hervorgehoben, auch die Jugend mit in den Verein hineinzuziehen, um sie vor leeren Zerstreuungen zu bewahren und eine „tüchtige Gesinnung“ [2]) in ihr zu wecken. — Folgende Worte Wanders erregten besonders Anstoß bei dem Denunzianten: „Wenn das preußische Volk wirklich eine Braut von guter Konstitution hätte, und es wäre bereits 1815 mit ihr verlobt, würde es dann dieselbe deshalb vergessen, wenn man ihr verböte, von ihr zu reden? Wird der Bräutigam, wenn er mit der Braut nicht sprechen, wenn er nicht an sie, nicht von ihr und über sie schreiben darf, nicht desto häufiger an sie denken? Werden die Verlobungsringe, das vergossene Verlobungsblut nicht daran erinnern. Ist es jemals der Polizei möglich gewesen, zwei liebende Herzen, die recht warm füreinander schlagen, zu trennen.“ (Ebenda S. 77.) — Crusius erstattete darauf am 3. März mit Umgehung der Ortspolizeibehörde an die Regierung einen Bericht über die staatsgefährliche Tendenz des Vereins und die aufregende Wirksamkeit Wanders. Der Inhalt der Anzeige muß sehr dringend gewesen, die Gefahr als ziemlich groß hingestellt worden sein, denn schon zwei Tage später,

---

[1]) Abgedruckt in „3 Jahre aus . . .“ S. 71—81.

[2]) Diese beiden Worte wurden in dem Wander später abgenommenen Konzept besonders markiert, weil man eine von Wander geweckte „tüchtige Gesinnung“ fürchtete.

am 5. März, traf Reg.-Präs. von Witzleben in Begleitung des Reg.-Rates von Worringen in Hirschberg ein. Am 6. März erschienen sie bei Wander, forderten ihm die schriftlichen Unterlagen für die im Verein gehaltenen Vorträge ab und belegten eine Menge anderer Schriftstücke mit Beschlag. Darauf wurde Wander durch von Worringen vernommen.

Bald brach über Wander eine neue Verfolgung herein. Der Superintendent Roth in Erdmannsdorf hatte an den Minister des Innern über eine angeblich von einem Tischler Wurm in Warmbrunn angezettelte kommunistische Verschwörung in den lebhaftesten Farben berichtet. Daraufhin erschien Ende Februar 1845 der Polizeiagent Stieber in Hirschberg, um diese Verschwörung aufzudecken. Wurm, in dem durch die Lektüre von mancherlei Schriften, besonders aber des Lubojatzkyschen Romans „1830", verbunden mit dem gegebenen Beispiel der Weberunruhen in Langenbielau, eine romanhafte Lust entstanden war, zur Abhilfe der Not der arbeitenden Klassen eine Revolution zu inszenieren, als deren Held er sich schon fühlte, wurde verhaftet. Der Demokrat und Eichberger Fabrikant Schlöffel wurde von Wurm als Mitverschworener bezeichnet, worauf die Verhaftung Schlöffels und seine Überführung in das Berliner Hausvogteigefängnis erfolgte. Nun fand man bei ihm Papiere, die darauf schließen ließen, daß er zu Wander in engeren Beziehungen stehe und daß daher auch dieser mit der Verschwörung in Zusammenhang stehe. Stieber begab sich darauf auch zu Wander und nahm bei ihm eine genaue Haussuchung vor, bei der selbst das etwas getrennte Unterfutter der Mütze seines Sohnes nicht undurchsucht blieb, um den gesuchten Verschwörungsplan zu entdecken. Wahllos wurden alle Papiere, die er vorfand, fortgeschleppt. Sichtlich erfreut war er, als er einige von Schlöffel geschriebene Zettel fand, die bewiesen, daß Wander öfter bei Schlöffel zu Gaste war. — Wenn Wander und Schlöffel mit dieser Verschwörung zusammenhingen, war es für ihn klar, daß sie auch den Gewerbeverein für ihre politischen Zwecke ausnützen würden, was durch Crusius Denunziation bereits erwiesen war. — In Schlöffels Tasche hatte man bei seiner Verhaftung einen Zettel von Wander vorgefunden, welcher einen Auftrag an den Seminaroberlehrer Scholz in Breslau enthielt, die von Wander an ihn gerichteten Briefe zu vernichten. Darauf wurden Scholz sämtliche Briefe von Wander abgenommen und nach Berlin geschickt [1]).

Stieber, der auch die Akten über Wanders verflossene Wirksamkeit kannte, erhob nun bei der Regierung am 17. April Anklage auf Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit gegen die Regierung unter den Bürgern. In seinem Anklageschreiben wirft er Wander vor, daß er eine „verwerfliche Richtung" beweise, „indem er sich in einer höchst unpassenden Weise in politische, seinem Gesichtskreis ganz fremdliegende Angelegenheiten, teils als Redner, teils als Literat gemischt" hätte. (3 Jahre — — S. 96.) Wander habe den Gewerbeverein „in Gemeinschaft mit dem in dem Rufe politischer Schwärmerei stehenden Fabrikanten Schlöffel benutzt, um in solchem, politische Reden zu halten, welche voll der gehässigsten

---

[1]) Ich habe selbige nicht auffinden können.

Gesinnung und Ausfälle gegen die gegenwärtigen Staatseinrichtungen und Zustände" gewesen seien. Infolgedessen habe „der Verein bald eine traurige Richtung angenommen". Von nah und fern wären demselben „Zuhörer aus allen, selbst den untergeordnetsten Klassen der umliegenden Bevölkerung zugeströmt, nicht, um hier ihre Wißbegierde, sondern um ihre Neugier und ihren Kitzel an derartigen frechen und vorlauten Reden bei einem Glase Bier und einer langen Pfeife zu befriedigen". (Ebenda S. 97.)

Wander wurde darauf durch den Regierungspräsidenten, der bei Stiebers Entdeckungen sogleich wieder nach Hirschberg kam, vom Amte suspendiert. Ferner wurde der Gewerbeverein verboten, „weil er von den dem früheren Gewerbeverein erteilten Befugnissen abweichende und unzulässige Tendenzen verfolgt hatte".

Da Regierung und Ministerium bei der unter den Webern herrschenden Notlage ein schnelles Umsichgreifen der liberalen und demokratischen Ideen befürchteten, wurde der Wurmschen und speziell Wanderschen Angelegenheit größte Wichtigkeit beigemessen. — Hirschberg hatte sich seiner fortschrittlichen Gesinnung wegen damals in reaktionären Kreisen den Beinamen „Klein-Königsberg" erworben und die Ungnade des Königs zugezogen. Friedrich Wilhelm IV. pflegte des öfteren im Schloß Erdmannsdorf bei Hirschberg einige Wochen zu verbringen; er hat auf der Reise dorthin das ihm verhaßte Hirschberg oft gemieden. Der Aufenthalt in Erdmannsdorf wurde ihm bitter vergällt durch den Gedanken, daß in seiner Nähe zwei Angehörige jener „gott- und rechtlosen Sekte", wie er die Liberalen in seinen Briefen an Bunsen öfter nennt, lebten — Wander und Schlöffel —, die durch ihre destruktive Wirksamkeit die Grundlagen von Staat und Thron untergruben. In dem Brief an Bunsen vom 8. Dez. 1847 spricht er von der Macht dieser großen gott- und rechtlosen Sekte, „welche durch Robespierres en herbes, wie Hecker, die Heppenheimer und Mannheimer Demagogen, wie unser Reichenbach, Schlöffel, die 13 Juden aus Königsberg, ein Netz bildet, das mit telegraphengleicher Geschwindigkeit nach den empfangenen mots d'ordre operiert". Gemeint ist hier mit Schlöffel, wie das Wort „unser" andeutet der preußische, Hirschberger Schlöffel. Als Friedrich Wilhelm diese Stelle schrieb, da hat sicher auch der „rote Wander" für einen Augenblick seinen Geist beunruhigt. Ihm ist von dem betreffenden Minister über Wander und Schlöffel öfter Vortrag gehalten worden und der Minister des Innern und der Kultusminister haben von ihm sicher Anweisung erhalten gegen die Hirschberger Radikalen, besonders Wander, unnachsichtlich vorzugehen. Schlöffel selbst wurde wegen seiner Beziehungen zu dem berüchtigten Karl Heinzen in Zürich und zu Itzstein und Hecker in Karlsruhe vom Ministerium des Innern fortlaufend beobachtet. Er stand mit Wander zusammen auf der Liste der „politisch verdächtigen Personen".

Am 3. Mai erhielt Wander vom kgl. Land- und Stadtgericht in Hirschberg folgende Vorladung: „Zufolge der Denunziation des Kriminal- und Polizeibeamten Kammergerichts-Referendarius Stieber wider Sie, durch frechen, unehrerbietigen Tadel und Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate, insbesondere bei Gelegenheit der von Ihnen in den

Versammlungen des hier bestandenen Vereins zu gemeinnützigen Zwecken gehaltenen Vorträge Mißvergnügen gegen die Regierung erregt zu haben, haben wir wegen des bezeichneten Vergehens auf Grund des § 151 u. fl. des Strafrechts die Kriminal-Untersuchung wider Sie eröffnet." (3 Jahre — — S. 65.) — Wander wurde sechsmal vernommen und eine ganze Anzahl Zeugen geladen. Justizrat Robe hatte für Wander eine ausführliche Verteidigungsschrift eingereicht. (Abgedruckt in 3 Jahre — — S. 81—129.)

Am 26. Nov. 1845 erhielt Wander das völlig freisprechende Erkenntnis. In den Gründen dazu wird anerkannt daß Wanders Äußerungen zwar unpassend, unschicklich und unbesonnen, im übrigen aber so allgemein gehalten seien, daß die bestimmte Absicht, Unzufriedenheit und Mißvergnügen zu erregen, ihm nicht nachgewiesen werden könne.

Eichhorn hatte bestimmt erwartet, daß diese Untersuchung gegen Wander mit seiner Amtsentsetzung enden werde, da er schon wiederholt verwarnt worden war, sich in Reden oder Schriften unangemessener Äußerungen über politische Zustände und Einrichtungen zu enthalten. Als er die Abschrift des richterlichen Erkenntnisses erhielt, mag sich seiner eine starke Erregung über die unverzeihliche Kurzsichtigkeit der Hirschberger Richter bemächtigt haben. Da glaubte er — und mit Recht — Wander doch besser zu kennen. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Wanders Äußerungen in den Vorträgen eine gehässige Kritik der bestehenden politischen Zustände enthielten. Wander hat das selbst zugegeben und darauf hingewiesen, daß er sich deshalb so allgemein ausgedrückt habe, weil sich die „allgemeinen Phrasen" mit den Strafrechtsparagraphen der Regierung nicht gut fassen ließen. „Ich habe sie aber gerade deshalb gewählt, da sie mir den doppelten Vorteil boten, daß sie sich glücklich zwischen Polizeispionen und Strafverordnungen eines solchen Systems hindurchwanden und gleichzeitig die beabsichtigte Wirkung taten." (3 Jahre — — S. 154, Anm. 49.) Eichhorn wollte sich auf keinen Fall mit der Entscheidung des Hirschberger Stadtgerichts zufrieden geben. Er wies die Regierung zu Liegnitz an, die Aggravation gegen das Urteil erster Instanz einzulegen und bestimmte ausdrücklich, daß die Amtssuspension Wanders noch fortdauere, weil er von dieser Aggravation doch noch den gewünschten Erfolg erhoffte.

In der Aggravationsschrift der Regierung (abgedruckt in „3 Jahre — —" S. 148—161) wird auf Wanders vergangene Wirksamkeit hingewiesen, die deutlich zeige, daß Wander ein mit Bitterkeit und Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Verhältnissen erfüllter Mann ist, der die Neigung hat, für seine Überzeugung überall Anhänger zu werben und dem „die bittere, hämische, sarkastische Form zur anderen Natur geworden ist".

Das Ober-Landesgericht zu Brelau sah sich indes veranlaßt, das Urteil erster Instanz lediglich zu bestätigen. Am 13. Jan. 1847 wurde Wander wieder in sein Amt eingeführt.

Eichhorn war aufs höchste verstimmt durch den Ausgang dieser Angelegenheit und sann auf neue Mittel und Wege Wander unschädlich zu machen. Da man ihm auf gerichtlichem Wege nicht beikommen konnte, wollte er es auf dem Wege einer neuen Disziplinaruntersuchung versuchen, da die Regierung hier Kläger und Richter in einer Person war.

Wenn er dabei etwas energisch eingriff, hoffte er auf Erfolg. In einem Reskript an die Regierung in Liegnitz weist er darauf hin, daß das Gericht anerkannt habe, daß Wanders Vorträge im Gewerbeverein unschicklich, unpassend und unbesonnen seien und beantragt, da Wander schon einmal verwarnt worden sei, sich bei Gefahr der Amtsentsetzung in Reden oder Schriften ungeziemender Äußerungen über politische Zustände, die christliche Religion usw. zu enthalten, das aber, wie im Urteil anerkannt, nicht geschehen sei, eine neue Disziplinaruntersuchung einzuleiten und Wanders Amtsentsetzung zu erwirken. Die Regierung lehnte das ab und beantragte nur eine neue Verwarnung Wanders. Darauf erließ Eichhorn am 20. Jan. 1847 ein Reskript an den Reg.-Präs. von Witzleben, in dem er eine neue Verwarnung für zweckmäßig findet. „Um so notwendiger erscheint es aber, sein ferneres Treiben auf das strengste zu überwachen und etwaige ähnliche Vergehen als er sich bis jetzt hat zuschulden kommen lassen unnachsichtlich zu bestrafen. Ich halte mich verpflichtet, diese Angelegenheit Ew. Hochw. ganz besonderer Aufmersamkeit dringend zu empfehlen und vertraue Ihrer Umsicht, daß es Ihnen gelingen werde, sich durch Mitteilungen zuverlässiger, achtbarer Männer in Hirschberg über das Treiben des p. Wander fortwährend in genauer Kenntnis zu erhalten, sowie die Wachsamkeit der p. Regierung auf denselben rege zu erhalten. Auf diese Weise wird es hoffentlich möglich werden, entweder den Wander von ferneren, der Stellung eines Lehrers nicht geziemenden Unregelmäßigkeiten oder Vergehen zu bewahren oder genügendes Material zu gewinnen, um wider ihn eine Disziplinaruntersuchung mit sicherer Aussicht auf Entfernung aus dem Amte einzuleiten.“ (Akten des Kultusministeriums über Wander.) Am 11. Febr. wurde Wander verwarnt, „sich künftig bei Vermeidung der Amtssuspension und der Einleitung der Disziplinaruntersuchung auf Dienstentsetzung in Reden und Schriften unangemessener, unehrerbietiger, ehrfurchtsverletzender Äußerungen in bezug auf Religion, politische Zustände und Verhältnisse der Lehrer im allgemeinen sowohl als auch in bezug auf ihre persönlichen Dienstverhältnisse zu enthalten und die Rücksicht nicht bloß in einzelnen Schriften oder größeren Werken sondern auch in den von Ihnen für Zeitungen und andere öffentlichen Blätter geschriebenen Korrespondenz-Artikeln zu befolgen“. („3 Jahre — —“ S. 227.)

Am 28. Januar übersandte Eichhorn die Wanderakten an den Staatsminister von Bodelschwingh zur gutachtlichen Äußerung über die weiteren Schritte, die gegen Wander unternommen werden könnten. In seinem Schreiben vom 15. Febr. 1847 teilt Bodelschwingh Eichhorn mit, daß auch er „die Überzeugung gewonnen, daß wider den Lehrer Wander zu H. nach der gegenwärtigen Lage der Sache die Disziplinaruntersuchung auf Entfernung aus dem Amte nicht eingeleitet werden kann. Dagegen dürfte es den Intentionen Sr. Majestät des Königs entsprechen und durch die gesetzlichen Vorschriften gerechtfertigt sein, die unfreiwillige Pensionierung des p. Wander herbeizuführen“. (Akten des Kultusministeriums.) Bodelschwingh hat Friedrich Wilhelm IV. Vortrag über Wander gehalten. Friedrich Wilhelm IV. hat ihm dabei zu verstehen gegeben, daß ihm sehr viel an der Amtsentsetzung Wanders gelegen sei und daß er für den Fall

seiner unfreiwilligen Pensionierung bereit sei, die Pension aus Staatskosten zahlen zu lassen.

Die unfreiwillige Pensionierung Wanders erfolgte nicht. Inzwischen brach das Jahr 1848 herein und der 18. März brachte Eichhorns Sturz.

Der Verlauf der eben dargestellten Untersuchung hat Wander nur um so lebhafter die Vorteile empfinden lassen, die der Schule winken, wenn sie von polizeistaatlichen Einflüssen frei, Sache des Volkes, genauer — der Gemeinde wird. Er war bei einem großen Teile der Hirschberger Bürger beliebt und geachtet und seine Amtssuspension wurde lebhaft bedauert. Am 14. April 1845 richteten 60 Bürger eine Petition an die Regierung um Aufhebung der Suspension des von ihnen sehr geschätzten Lehrers. Da sie ohne Erfolg blieb, ging ein mit 27 Unterschriften versehenes Gesuch an den Oberpräsidenten — ebenfalls ohne Erfolg. Sie bekennen in diesen Gesuchen, daß sie mit Wanders Grundsätzen ganz übereinstimmen und daß seine Wirksamkeit in ihren Augen nur eine ehrenhafte und segensreiche war. Wander sah in diesen Gesuchen Äußerungen der gesunden, vernünftigen Volksstimme, der er gern Raum schaffen möchte. Wäre sie zur Geltung gelangt, dann wären wohl die Verfolgungen der letzten Jahre nicht über ihn hereingebrochen. Die $1^3/_4$-jährige Amtssuspension gab ihm Muße genug, darüber nachzudenken, wie die Schule von polizeistaatlichen Einflüssen frei werden und die vernünftige Volksstimme zur Geltung gelangen könne. In seinen 3 „Briefen" hat er ja die Ergebnisse seines Nachdenkens niedergelegt und seine früheren Anschauungen berichtigt.

Die Schule muß Volkssache und als solche Gemeindeanstalt werden, das ist die Einsicht, die ihm aus den Lebensschicksalen der Jahre 1842 bis 1847 erwachsen ist.

7. Wanders Teilnahme an der politischen und pädagogischen Bewegung des Jahres 1848.

Wanders ganze schulpolitische Wirksamkeit war darauf gerichtet, das deutsche Bildungswesen von polizeistaatlichen und staatskirchlichen Einflüssen zu befreien und ihm eine selbständige, unabhängige Stellung im Staate zu erringen. Das Vorbild dafür hatte Wander in der Schweiz gefunden. Dort hatte in der kurzen liberalen Epoche von 1831 bis 1839 das Bildungswesen eine Repräsentativverfassung und das Recht der Selbstverwaltung erhalten; es war zu einem selbständigen, einheitlichen, von der Kirche unabhängigen Organismus im Staate geworden. Eine Schulsynode, die alle Lehrer des Kantons umfaßte, war eingerichtet worden.

Was die Schweiz in jenen Jahren erreicht hatte, das möchte Wander auch dem deutschen Bildungswesen erringen und sichern. Da aber die Freiheit und Selbständigkeit nicht eines schönen Tages von oben her dekretiert wird, müssen die Lehrer — im Rahmen der allgemeinen Verfassungsbestrebungen — sie der Schule erst erringen helfen. Als das vorzüglichste Mittel dazu hat Wander die Lehrervereine betrachtet. Zusammenschluß der Lehrer in Kreis-, Provinzial- und Landesvereinen, die geschlossen für das große Ziel: die freie, selbständige Schule kämpfen.

Wanders schlesische Lehrerfeste in Hirschberg standen im Dienste dieser Idee. Er hoffte, daß ihm der Zusammenschluß aller schlesischen Lehrer gelingen werde und daß sich dann auch in den andern deutschen Landesteilen Vereine bilden, die sich zu einem großen allgemeinen deutschen Lehrerverein zusammenschließen.

Wander bemühte sich nun eifrig, für die Idee eines allgemeinen deutschen Lehrervereins auch in andern deutschen Landesteilen Anhänger zu werben. Im Jahre 1843 trat er mit seinen sächsischen Freunden in Verbindung. Er erließ durch Robert Blum in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" für 1843 Nr. 76 einen „Aufruf zur Gründung eines deutschen Lehrervereins". „Überall im deutschen Vaterlande regt sich's, auch unter den Lehrern und das mit Recht. Es wäre traurig, wenn sie allein die Aufgabe der Gegenwart nicht begreifen wollten. Noch ist aber in ihren Bestrebungen zu wenig Einheit; noch ist der frische Lehrergeist, der allein erregungs- und bildungsfähig ist, nicht überall hingedrungen, trotz der vielen pädagogischen Zeitschriften und Vereine. Es scheint an einem Mittelpunkte für die allgemeine Belebung zu fehlen. Wie wäre es, wenn jährlich aus allen deutschen Ländern in den Hundstagen ein Lehrerverein in Leipzig zusammenträte? — — — Auf denn ihr wackern Schulmänner Deutschlands, die ihr zur Fahne des pädagogischen Fortschritts geschworen habt, tretet schon im Juli dieses Jahres in Leipzig zu einem deutschen Volksschullehrer-Verein zusammen! — — — Auch die in Leipzig zusammentretenden Lehrer wollen Lichtfreunde sein auf ihrem Gebiete; sie wollen den pädagogischen Fortschritt, also die Auferweckung des deutschen Lehrerstandes, wo er noch schlummert; sie wollen die Bildung des Volkes für etwas Höheres als Lautieren; sie wollen die Schule mit dem Leben versöhnen. Vielleicht führt schon die erste Versammlung zur Gründung einer allgemeinen deutschen in Leipzig erscheinenden Schulzeitung. — —

Jeder Lehrer Deutschlands, der dem Fortschritt angehört und also der Idee und persönlich dem Vereine beitreten will, wolle seinen Namen der Verlagsbuchhandlung dieser Blätter (Robert Friese, Leipzig) bald melden. Zuletzt ersuche ich alle Zeitschriften, welche einen gesinnungsvollen Lehrerstand und eine bewußte Volksbildung wollen, Vorstehendes in ihre Spalten aufzunehmen und alle Lehrer, die Anregung zu verbreiten" (Abgedruckt: Schles. Schulzeitung f. 1843 S. 204).

Die Schule hat beim Staate keine Anerkennung und Achtung ihres Eigenlebens gefunden; vielmehr hat sie der Staat in Verkennung und Mißachtung seines eigenen Wesens in kirchliche Bande gelegt. Sie, die Schule, will diesem Leben dienen, der Förderung und Vervollkommnung weltlich-staatlicher Kultur. Da sie in ihrer Arbeit an dieser Aufgabe beim Staate keine Unterstützung gefunden hat, wendet sie sich jetzt von ihm ab, um sich als ein selbständiges, unabhängiges Glied neben der Kirche im Staate zu konstituieren. Der erstrebte Zusammenschluß aller deutschen Lehrer in einem allgemeinen deutschen Lehrerverein sollte diesem Zwecke dienen, dem deutschen Bildungswesen im Rahmen des allgemeinen Hindrängens der Nation nach einer repräsentativen Teilnahme am Staatsleben eine Repräsentativverfassung und das Recht der Selbstverwaltung zu erkämpfen.

Infolge jenes Aufrufs in den Sächsischen Vaterlandsblättern trat am 5. August 1843 im Hotel „Stadt Breslau" in Leipzig eine von den Lehrern Dr. Hanschmann und Dr. Reichenbach einberufene allgemeine Versammlung deutscher Lehrer zusammen, zu der einige fünfzig Lehrer erschienen — auch Wander, der auf dieser Reise von Hirschberg nach Leipzig seine erste Eisenbahnfahrt machte. Das Resultat dieser Versammlung war folgendes:

1. „Die Notwendigkeit eines engeren Zusammentretens der Lehrer und eines innigeren Anschlusses der Lokal-Lehrervereine wird allgemein und einstimmig anerkannt."

2. „Die Zentralisation derselben ist wünschenswert und möglich a) durch gegenseitige Korrespondenz, b) durch Abhaltung alljährlicher Zentralkonferenzen, die sich an eine Hauptversammlung eines Ephoral- oder Lokalvereins vor der Hand anschließen."

3. „Die Dresdener pädagogische Gesellschaft und der Lehrerverein zu Leipzig mögen und wollen die Idee weiter beraten, verfolgen und, soweit tunlich, die nötige Einleitung treffen. Für Schlesien übernimmt der anwesende Wander die fernere Beratung dieser Angelegenheit."

4. „Künftiges Jahr (1844) wird z. Z. die erste allgemeine Versammlung gehalten, ob in Leipzig oder Dresden bleibt noch unentschieden."

5. „Die Gründung einer bereits in Anregung gebrachten pädagogischen Zeitschrift bleibt künftigen Entschließungen vorbehalten, da vielleicht auch eine schon bestehende zum Organ gewählt werden könnte" (Sächsische Schulzeitung f. 1843 Nr. 36).

Wander war betrübt, daß die Wirksamkeit dieser Beschlüsse stark beeinträchtigt wurde durch die geringe Zahl der Teilnehmer an dieser Versammlung. „Der Gedanke (einen allgemeinen deutschen Lehrerverein ins Leben zu rufen — Anm. d. Verf.) trat noch zu früh auf, um den erforderlichen Anklang zu finden. Indes geht ein Gedanke, der einen zeitgemäßen Inhalt hat, nicht unter, wenn er auch beim ersten Auftreten ohne die gewünschte Wirkung bleibt." (Zitiert bei Frey, „K. F. W. Wander" S. 16.)

Wander hatte es übernommen, für die Idee eines allgemeinen deutschen Lehrervereins in Schlesien zu wirken. Inzwischen war von Eichhorn schon die Feier des 4. schlesischen Lehrerfestes verboten worden und bald brach über Wander die Disziplinaruntersuchung herein und setzte jene genaue Überwachung Wanders ein, die vorerst jede Wirksamkeit für jene Sache unmöglich machte — bis dann das Jahr 1848 kam, das dem deutschen Volke die Erfüllung seiner Hoffnung auf eine Verfassung und den Lehrern die Erfüllung ihrer Wünsche für ein selbständiges und freies Bildungswesen zu bringen schien. Der 18. März brachte den Sturz des vielgehaßten Ministeriums Eichhorn. An seine Stelle trat das Ministerium Schwerin.

Wanders Hoffnung, das, worum er lange Jahre vergeblich gestritten und gelitten, nun doch noch realisiert zu sehen, lebte mächtig in ihm auf. Sein ganzes Leben während der letzten Jahre war ja ein Kampf gewesen gegen die unselige Bevormundungspolitik des Eichhornschen Polizeistaates, gegen die Überspannung des Autoritätsprinzips, die nur dazu diente, das Volk in politischer Unmündigkeit zu erhalten und ohne politische Bildung

zu lassen. Jetzt, wo dieses System beseitigt war, machte sich dieses Bildungsmanko deutlich bemerkbar. Die Szenen, welche an verschiedenen Orten den Märzkämpfen folgten, zeigten Wander, daß dem Volke die eigentliche „Basis zur Freiheit“, die sittliche und politische Bildung fehle. Als in Hirschberg „bekannt wurde, daß Preßfreiheit bewilligt sei, verstanden dies die Landleute so, daß die Gutsherren sie nun fürder nicht mehr mit den verschiedensten Abgaben und Diensten „pressen“ dürften, falls sie es aber dennoch fortsetzen wollen, sei ihnen (den bisher gepreßten) die Freiheit gewährt, sie wieder zu pressen. Und das haben sie denn auch an gar vielen Orten auf ihre Weise getan“. (Wander „Die alte Volksschule und die neue“ S. 14.) „Die Schuhmacher handelten so, als sei die Welt bloß ihretwegen da; die Schneider gingen bei ihren Vorschlägen davon aus, sie seien der Mittelpunkt der Bewegung.“ (Wander in Diesterwegs Jahrbuch f. 1851 S. 131.) Wander benutzte darum das unbeschränkte Vereins- und Versammlungsrecht, um die erregten Gemüter zu beschwichtigen und der breiten Masse des Volkes, soweit er es vermochte, das Verständnis für die neugeschaffene politische Lage und den Sinn der Märzbewegung zu eröffnen; er gründete zu diesem Zwecke einen politischen Verein, der häufig Volksversammlungen abhielt. Hatte er seine Arbeit in der Schule erledigt, dann eilte er in die Vereine, Volksversammlungen und Klubs oder setzte sich an den Schreibtisch und schrieb belehrende Artikel für Zeitschriften. „Ich war viel zu sehr Bürger, wurzelte viel zu sehr im Volke, als daß die Märzbewegung mich hätte passiv lassen sollen. Ich glaubte an die Verheißungen, die das Volk empfing, war aber der Überzeugung, daß man Freiheit und Recht einem Volke nicht schenken könne, sondern daß es dieselben durch die erforderliche Bildung erwerben müsse.“ (Wander: „Wie es mir in den letzten Jahren erging.“ Diesterwegs Jahrbuch für 1851 S. 100.) Die Märzbewegung zeigte ihm, „daß es einem Volke nichts nütze, in einem Augenblick der Entrüstung Formen zu zerbrechen, wenn es ihm an der sittlichen Kraft gebricht, neue zu bilden und durch sich selbst würdig auszufüllen. Mit einem Worte, die Aufgabe, die ich mir stellte, war dahin zu wirken, das Volk innerlich durch sittliche und politische Bildung zu heben“. (Ebenda S. 100.)

Jetzt war für Wander die Zeit gekommen, die gesamte Volksbildung auf eine andere Grundlage zu stellen, der Schule eine Repräsentativverfassung zu erringen, die ihr ein freies selbständiges Eigenleben im Gesamtorganismus des Staates gewährleistete. Er sah sich der Erfüllung langgehegter Wünsche nahe. Was ihm damals auf der allgemeinen Lehrerversammlung in Leipzig (1843) noch nicht geglückt war, der Zusammenschluß aller Lehrer in einem allgemeinen deutschen Lehrerverein, dafür setzte er sich jetzt wieder mit ganzer Kraft ein.

In allen deutschen Landesteilen traten damals Lehrerkonferenzen zusammen, um über die Neugestaltung des Bildungswesens zu beraten und ihre Forderungen programmatisch festzulegen. Die Volksschullehrer und Oberlehrer berieten getrennt. Sollte das große Ziel erreicht werden, eine einheitliche, selbständige Nationalbildung, dann mußten alle in jenen Konferenzen vereinzelt wirkenden Kräfte zusammengefaßt werden in einem

allgemeinen deutschen Lehrerverein, der die Lehrer aller Kategorien umfaßt. Wander trat wieder mit seinen Freunden in Sachsen in Verbindung. Köchly, Kell, Fricke, Thomas und Zschetzsche beriefen für den 3.—6. August eine allgemeine sächsische Lehrerversammlung nach Dresden ein, zu der Wander eingeladen wurde und an der auch Scholz aus Breslau teilnahm. Im ganzen hatten sich zur Hauptversammlung 896 Teilnehmer eingefunden. In den Reden und Beratungen dieser Versammlung zeigt sich deutlich der Reflex des deutschen Einheits- und Freiheitsstrebens auf die Schulpolitik. — Ein einiges deutsches Volk — ein einheitliches deutsches Bildungswesen von dem Kindergarten bis zur Hochschule; Beseitigung aller trennenden ständischen und konfessionellen Unterschiede; eine Volksschule für alle — eine allgemeine Menschenbildung, die ja auch nach Wanders Überzeugung erst eine wahre Nationalbildung möglich macht und ein einheitliches Volk erzieht, da National- und Humanitätsbildung identisch ist. — Diese Forderungen, die Köchly am ersten Sitzungstage aussprach, waren ganz in Wanders Sinne. Wander selbst sprach am ersten Tage über die Emanzipation der Schule und stellte als „Aufgabe des jetzt sich durchkämpfenden humanen Staates hin, in den Schulen Menschen zu bilden". Köchly faßte am 2. Versammlungstage das Ergebnis der Versammlung wie folgt zusammen: „Deutsche Brüder, teure Berufsgenossen! Durch unsere gestrigen Beschlüsse haben wir den Grund zu einer einigen deutschen Volksschule gelegt. Wir haben es erkannt und ausgesprochen, daß die Volksschule ein integrierender Teil des gesamten Volksstaates ist, daß dieselbe sich selbständig in ihm organisiere, daß sie von der Kinderbewahranstalt an bis hinauf zur Universität einen zusammenhängenden, gegliederten Organismus bilden müsse. — — — Ein Vaterland, eine Nation, eine Nationalbildung!" In der beratenden Versammlung wurde die Frage besprochen, ob die allgemeine sächsische Lehrerversammlung die Zusammenberufung einer allgemeinen deutschen in die Hand nehmen solle. Da Wander schon 1843 dazu die ersten Anregungen gegeben hatte, wurde ihm durch Beschluß der Versammlung der Auftrag zuteil, den Aufruf an sämtliche deutsche Lehrer zu entwerfen. Er verließ die Armenhauskirche, in der die Sitzungen stattfanden und ging in das „Trompeterschlößchen", sein Logis, und schrieb hier den durch ganz Deutschland verbreiteten Aufruf, der mit wenigen unbedeutenden Änderungen angenommen wurde. „Was meine Seele seit Jahren bewegte, schrieb ich in einer Stunde gehobener Stimmung nieder."

„Aufruf an Deutschlands Lehrer!"

„Das deutsche Volk ist erwacht; neues frisches Leben pulst in seinen Adern. Von dem russischen Winde der Memel bis zu den französischen Wellenschlägen der Mosel vernehmen wir den Ruf nach einem einigen Deutschland. Was Jahrhunderte vergeblich ersehnt haben, das soll jetzt ins Leben treten. Die Paulskirche in Frankfurt will das Gebäude der deutschen Einheit und Freiheit gründen!

Aber was würde der herrlichste Bau nützen, wenn nicht der rechte Geist in ihm lebte? — Diesen rechten Geist im Volke zu wecken, wo er

schläft, zu kräftigen, wo er noch darniederliegt, zu leiten, wo er in falsche Bahnen sich verirrt; das ist die Aufgabe der deutschen Volkserziehung, die größtenteils in den Händen der deutschen Lehrer liegt. Diese aber vermögen ihre Aufgabe, wie sie die Gegenwart hinstellt, nur dann entsprechend zu lösen, wenn sie sich für diesen großen Zweck vereinigen.

Der Wunsch nach Vereinigung hat sich allerdings schon längst im Lehrerstande geregt; es haben sich Vereine gebildet zu gegenseitiger Anregung und Belehrung; aber sie reichen für die Gegenwart nicht mehr aus; denn sie waren gegründet auf eine für die alte Zeit genügende, sehr beschränkte Ansicht von Volkserziehung und umfaßten daher auch nur immer die Lehrer gewisser Schulen. Jede Art von Schulen schloß sich mit ihren Lehrern von allen andern geflissentlich ab. Fremd und hochmütig sahen sich die Arbeiter gegenseitig an, weil sie an verschiedenen Stockwerken der Volkserziehung arbeiteten. Die Männer, welche hoch oben die Kuppel wölbten, mochten das Werk derer, welche tief unten den Grund legten, nicht anerkennen, und die, welche aus den mittleren Stockwerken heraussahen, fühlten zwar, daß es noch ein Stockwerk über ihnen gab, aber sie dankten doch Gott, daß sie über diejenigen hinwegsehen konnten, welche unter ihnen tagewerkten.

So darf es, so kann es nicht bleiben, wenn der Ruf nach einem einigen, starken deutschen Volke eine Wahrheit werden soll. Jene alte Sucht muß zuerst aus dem Lehrerkörper hinausgetrieben werden und ein neuer Geist muß in ihn einziehen, daß er dann zur Feier eines steten Pfingstfestes auf das deutsche Volk ausströme.

Darum sind aus allen deutschen Landen, namentlich aus Preußen, Thüringen, Hannover, Hessen, Württemberg, mahnende Stimmen ergangen an die zweite allgemeine sächsische Lehrerversammlung, eine bestimmte Anregung zu geben zu einem deutschen Lehrerbund. Und darum ergeht an Euch, deutsche Lehrer und Jugenderzieher, von uns aus der Aufruf zur Gründung eines allgemeinen deutschen Lehrervereins, an Euch alle, die Ihr an der Bildung der deutschen Jugend arbeitet; ob Ihr dem Kindlein in der Bewahranstalt die ersten Laute seiner Muttersprache lehrt oder ob Ihr mit Eurem gereiften Zögling den Homer und Cicero lest, ob Ihr dem Kindlein das Abc aufschließt oder ob Ihr den Jüngling in die heiligen Hallen der Wissenschaft einführt, ob Ihr Gelehrte oder Berufsmänner bildet, ob Ihr an den erschienenen oder einen zukünftigen Messias glaubt; ob Ihr römisch- oder deutsch-katholisch Euch nennt; ob Ihr einer streng gläubigen oder freien Gemeinde angehört. Wir treiben ein Werk, lasset es uns in Einheit treiben, damit es gedeihe! Lasset uns zusammentreten zu dem

‚Allgemeinen deutschen Lehrerverein!'

Sein Zweck ist: die Verwirklichung der einigen deutschen Volksschule in ihrem Gesamtorganismus.

Für die Bildung dieses allgemeinen deutschen Lehrervereins erlauben wir uns folgenden Vorschlag. In jedem deutschen Lande bilde sich ein Landesverein, welcher sich auf Bezirks- und Kreisvereine gründe. Aus

diesem Landesverein werden Abgeordnete zu den Versammlungen des allgemeinen deutschen Lehrervereins gesendet. Wir hoffen, daß in jedem deutschen Lande sogleich ein Ausschuß aus Lehrern aller Bildungsanstalten zusammentrete und die Lehrervereine organisiere.

Heute hat sich in Dresden der sächsische Lehrerverein gebildet. Er hat in Gemeinschaft mit den mitunterzeichneten niedersächsischen Lehrern Dresden zum einstweiligen Vorort bestimmt. Zugleich ist beschlossen worden, in Eisenach den 28. und 29. und dafern nötig am 30. September d. J. die erste Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins zu halten, zu welcher alle Lehrer Deutschlands freundlich eingeladen, Abgeordnete aus allen deutschen Gauen mit Sicherheit erwartet werden. Die Beitrittserklärungen und alle sonstigen Zuschriften werden postfrei an den einstweiligen Vorstand des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden erbeten.

Alles sammelt sich unter der Fahne der Einheit. Deutsche Lehrer, reißet auch Ihr die trennenden Schranken nieder! Lasset uns als Brüder arbeiten an dem großen Werke, das uns anvertraut ist: an der Bildung des deutschen Volkes."

Dresden, den 5. August 1848.

Der einstweilige Vorstand
des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden.

Berthelt, Dr. Köchly, Lansky, Steglisch, Zschetzsche, Jul. Kell, usw. insgesamt 27 Unterschriften.

(„Verhandlungen der 2. allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung zu Dresden" S. 67 f.)

Es zeigen sich in diesem Aufruf Wanders deutlich Anklänge an die Rede Hirzels am 2. Sitzungstage der ersten Züricher Schulsynode im Jahre 1834 (vergleiche S. 44). Wahrscheinlich hat Wander vor seiner Reise nach Dresden noch einmal jene Rede Hirzels gelesen. Jedenfalls hat diese Rede und das Schweizer Vorbild überhaupt stark auf ihn eingewirkt und ihn in jenen Tagen immer wieder beschäftigt. Was für das Schweizer Bildungswesen die Schulsynode leistete, das sollte für das deutsche Bildungswesen der ins Leben zu rufende allgemeine deutsche Lehrerverein leisten: die Selbstverwaltung der Schule. Nur mußte seine Funktion erst gesetzlich und verfassungsrechtlich festgelegt werden.

In diesen Gedanken spricht sich deutlich der Wunsch der Zeit nach einem Parlamentarismus auch in der Schulverfassung aus, nach einer Selbstverwaltung der Schule und Anerkennung ihres Eigenlebens, die ihr bisher vom Staate versagt war. Wie das deutsche Volk künftig in der deutschen Nationalversammlung seine Vertretung finden sollte, so sollte auch die Schule in dem allgemeinen deutschen Lehrerverein eine gesetzlich festzulegende Vertretung ihrer Interessen im Staate finden.

Die Gründung des allgemeinen deutschen Lehrervereins erfolgte auf der ersten allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Eisenach am 28.

und 29. September 1848. Nachdem man sich in gewissen Paragraphen über den Zweck und die Organisation des Vereins geeinigt hatte, ging man zur Beratung über die Organisation des Schulwesens über, deren wichtigstes Ergebnis war:

§ 1. Die einheitliche vom Kindergarten bis zur Hochschule aufwärts gegliederte, auf gemeinsamer menschlich-volkstümlicher Grundlage beruhende deutsche Volksschule tritt als eine mit den übrigen Staatsanstalten gleichberechtigte und gleichverpflichtete in den Gesamtorganismus des Staates ein.

§ 2. Die selbständige Leitung der einigen Volksschule geschieht demnach unter gesetzlich festgestellter Berücksichtigung der Lehrervereine und Schulsynoden durch ein besonderes Ministerium der öffentlichen Volkserziehung, dessen Mitglieder (Erziehungsräte) sowie die Kreis- und Bezirksschulräte nur aus wirklichen Schulmännern bestehend, die verschiedenen Arten der Schulen vertreten.

Für die Verwirklichung dieser Forderung sollte sich der allgemeine deutsche Lehrerverein einsetzen. Es wurde daher auch die Abordnung eines Lehrertages zur Nationalversammlung nach Frankfurt beschlossen, der dann auch an der Beratung der Grundrechte teilgenommen hat. — Bei dem Festmahle, das der Versammlung in Eisenach folgte, brachte Gollnisch, der Deputierte aus Schlesien, einen Toast aus auf Wander, der treu den Weg bereitet habe.

Wanders „Aufruf an Deutschlands Lehrer“ fand in ganz Deutschland Widerhall und führte in den meisten Staaten zur Bildung von Landes- bzw. Provinzialvereinen, die aber oft auf einen Zentralverein beschränkt blieben und sich vergeblich bemühten, Zweigvereine zu werben. Auch traten von den großen Verbänden nicht alle bei. Der Anschluß wurde vielfach erst nach beendeter Organisation in Aussicht gestellt; bis dahin entschliefen wieder viele.

Wanders Hoffnung, daß von dem allgemeinen deutschen Lehrerverein die zeitgemäße Reorganisation des deutschen Bildungswesens ausgehen werde, sollte bald genug zunichte werden. Die vom Jahre 1849 an wieder stärker vordringende Reaktion brachte alle jene verheißungsvollen Ansätze zum Scheitern. 1850 wurde in Preußen der allgemeine deutsche Lehrerverein verboten und 1854 auch die Abhaltung einer allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Preußen. In die revidierte Verfassung vom 6. Februar 1850 wurden einige das Schulwesen berührende Artikel aufgenommen, die die Lehrer nicht befriedigten, und in § 26 ein Unterrichtsgesetz in Aussicht gestellt. Mit dem Ministerium Raumer wurde der Erlaß des Unterrichtsgesetzes aufgeschoben. Es ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Liberalen wiederholt auf die Erfüllung des Artikels 26 gedrungen worden; Wander hat vergeblich darauf gewartet — er ist bis zur Gegenwart noch nicht zur Ausführung gelangt.

Lebhaften Anteil nahm Wander an der pädagogischen Bewegung in Schlesien. Am 25. April 1848 fand in Breslau eine freie Versammlung der Volksschullehrer statt, an der zirka 400 Lehrer — auch Wander — teilnahmen. Gegenstand der Beratung war die zeitgemäße Reform des

Volksschulwesens. „Ich konnte mir nicht versagen, an dieser Versammlung teilzunehmen und ich zähle jenen Tag zu den schönsten meines Lebens. Es war keine Schulmeisterversammlung; es waren Lehrer, die niemand berufen, die, vom Geiste getrieben, zusammengetreten waren.“ (Zitiert bei Frey, „K. F. W. Wander“ S. 16.) Die Beschlüsse waren dieselben, wie die auf den vielen andern Versammlungen: Erhebung der Volksschule zur selbständigen Nationalanstalt, Befreiung derselben von der Bevormundung durch die Kirche, Einsetzung eines besonderen Erzieh- und Unterrichtsministeriums, Fachaufsicht, und Aufhebung der geheimen Konduitenlisten. — Auf Anregung dieser Versammlung hat sich dann der Zentralverein für die freie Volksschule Schlesiens gebildet.

Schwerin, der Nachfolger Eichhorns, wollte, daß die Lehrer ihre Wünsche offiziell äußern sollten und ordnete zu diesem Zwecke Kreis- und Provinziallehrerkonferenzen an. Die Kreiskonferenzen sollten unter Vorsitz des Kreislandrates und der Schulinspektoren stattfinden. Die amtliche Kreiskonferenz, in der die Lehrer des Hirschberger Kreises ihre Wünsche aussprechen sollten, war auf den 23. Juni festgesetzt worden. Den Vorsitz in dieser Versammlung führten der Regierungs-Referendar von Grävenitz und der Superintendent Roth. Wander hatte auf die Teilnehmer an dieser Konferenz dahin eingewirkt, einfach die Beschlüsse der freien Lehrerversammlung zu Breslau vom 25. April d. J. als die Wünsche auch der Hirschberger Lehrer zu den Akten zu geben — ohne Diskussion. Er hatte von den Lehrern das Versprechen erhalten, in keine Diskussion einzutreten, da er fürchtete, daß die wenigsten im Angesichte ihrer Vorgesetzten den Mut finden würden, ihre Ansichten offen zu vertreten. Es sollte darum nur darüber abgestimmt werden, ob die Lehrer mit der Vorlage übereinstimmen oder nicht. Das wurde vom Vorsitzenden abgelehnt und eine Debatte über das Verhältnis der Schule zu Staat und Kirche eröffnet, in der die anwesenden geistlichen Schulinspektoren durch ihre Ansprachen einen solchen Einfluß auf die Majorität der Lehrer ausübten, „daß eine der wichtigsten Fragen, die „über die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche, welche von denselben Männern vor ein paar Wochen im Sinne der Zeit beantwortet worden war, jetzt gegen die Anforderungen derselben entschieden wurde“. Dieser Punkt wurde ganz fallen gelassen. Ebenso fiel der Antrag auf Befreiung von der Schulaufsicht des Ortsrevisors durch. Wander erhob Einspruch gegen die Fortsetzung der Debatte, wurde aber nicht durchgreifend unterstützt. Er war entrüstet über diese Gesinnungslosigkeit der Lehrer und verließ den Versammlungsort. „Ich sah im Gegensatz zur Breslauer Aprilversammlung, daß ich mich unter Schulmeistern befand.“ „An diesem Tage habe ich mit den Lehrern des Hirschberger Kreises gebrochen. — — — Ich bin seit jener Zeit nie mehr mit Lehrern des Hirschberger Kreises zusammengekommen, außer ich habe den einen oder den andern zufällig getroffen. Und sollte ich in diesem Kreise sterben, so gehört es zu meinen Wünschen, daß sie nicht meiner Leiche folgen oder an meinem Grabe singen. Jahre sind seitdem verflossen und noch heute werde ich seekrank, wenn ich an die Gesinnungslosigkeit dieser Lehrer denke.“ (Zitiert bei Frey, „K. F. W. Wander“ S. 17.)

Wander mußte einsehen, daß es zur Durchführung einer zeitgemäßen Reform des Bildungswesens an einer wichtigen Voraussetzung unter den Lehrern selbst fehlte, an einer selbstbewußten Gesinnung. Die Hoffnung, seine Wünsche realisiert zu sehen, sank beträchtlich. — Gleich an dem der Versammlung folgenden Tage schrieb er seine „Offene Erklärung an ein hohes Ministerium der Geistl.- und Unterrichtsangelegenheiten gegen die abgehaltenen Kreisversammlungen und noch bevorstehende Provinzialkonferenzen der Volksschullehrer.“ Er fühlte sich durch seine Erfahrungen bei der Hirschberger Kreislehrerversammlung veranlaßt, feierlich gegen die Annahme zu protestieren, als seien die Beschlüsse dieser Kreisversammlungen „der freie ungetrübte Ausdruck des preußischen Volksschullehrerstandes“. „Es werden meist die Wünsche der geistlichen Schulinspektoren und der unter ihrem Einfluß zusammengeformten Anträge furchtsamer, männlicher Selbständigkeit entbehrender Schulmeister sein, welche ein Hohes Ministerium nicht als die Quelle betrachten kann, aus der Ideen für eine neue Zeit zu schöpfen sind; die Eingebungen von Männern werden es sein, welche das Volk nun und nimmermehr als die Heilande der Zukunft anerkennen kann, anerkennen darf, wenn es sich nicht selbst als ein freies aufgeben will“ (a. a. O. S. 3). „Will ein Hohes Ministerium die Wünsche der Schulinspektoren, Seminardirektoren und Schulräte kennen lernen, so bedarf es dazu der Lehrer nicht, und will es die ungetrübten Wünsche dieser, so kann dies nur dann geschehen, wenn sie sich unter selbstgewählten Vorsitzenden, unter Männern ihres Vertrauens versammeln, wozu sie, da das freie Assoziationsrecht für alle ist, ebenso berechtigt wie alle andern sind“ (a. a. O. S. 8).

Am 16. Juni war schon eine von einigen 80 Elementarlehrern Breslaus unterzeichnete Petition ähnlichen Inhaltes an das Staatsministerium eingereicht worden: „Ein hohes Ministerium wolle die Verfügung dahin abändern, daß die Kreisversammlungen der Lehrer durch Standesgenossen, welche aus freier Wahl hervorgegangen sind, geleitet werden.“ Die geäußerten Bedenken fanden Gehör. Die Provinzialkonferenzen wurden freigegeben und durch von den Lehrern selbstgewählte Männer geleitet.

Die erste schlesische Provinzial-Lehrerkonferenz fand vom 5.—9. Sep- 1848 in Breslau statt. Wander war, da er die Kreisversammlung verlassen hatte, nicht zum Deputierten gewählt worden. Er hatte trotzdem von den Einberufern ein Einladungsschreiben erhalten, konnte aber der Einladung nicht Folge leisten. Dem Antwortschreiben, das er an die Konferenz ergehen ließ und das auf ihr verlesen wurde, merkt man noch deutlich die Erregung an, in die ihn die Erinnerung an die Hirschberger Kreisversammlung versetzt. „Die Hoffnung auf Erfüllung unserer Wünsche sinkt von Tage zu Tage mehr und Euer Tagen wird ein schwieriges sein. Möglich, daß wir alle, die wir das wahre Gedeihen der Volksschule wünschen, die Erfüllung dessen, was wir schon so lange anstreben, noch einmal müssen hinausschieben sehen. Ich werde es, wie Ihr alle, schmerzlich beklagen; aber was meine Seele dabei aufs schmerzlichste verwunden wird, ist der Umstand, daß durch das erstarrte Schulmeistertum dies Resultat herbeigeführt worden ist.“ (Schles. Schullehrerzeitung f. 1843 S. 310.)

Wander weist in seinem Schreiben ferner auf die zahlreichen Petitionen hin, die bei der Nationalversammlung gegen die Selbständigkeit der Schule eingereicht worden sind. Überall haben die Geistlichen — besonders die katholischen — allen Einfluß aufgeboten, um auf ihre Gemeinden in ihrem Sinne einzuwirken. Sie haben sich dazu der Predigt, der privaten Bearbeitung der Lehrer, des Umhersendens von Listen in den Gemeinden und des Auslegens von Bogen an den Altären und Kirchtüren bedient, um den Beweis zu erbringen, daß die große Masse des Volkes von einer Trennung von Kirche und Schule nichts wissen wolle. „Ich wünschte, die sämtlichen Petitionen, welche die sogenannte Kirche d. i. das Priestertum an die National-Versammlung hat abgehen lassen, würden gedruckt, da würde man die herrlichen Bestrebungen der Kirche erkennen. Hätte ich eine freie amtlose Stellung, so würde ich es mir zur Lebensaufgabe machen, dem Volke darüber die Augen zu öffnen."

Er richtet darum die dringende Bitte an die Konferenz, „dahin zu wirken, daß in allen Kreisen der Provinz Lehrervereine zusammentreten, die sich dem Euern anschließen, damit den Ideen der neuen Zeit, die ohne selbständige Schule zwar nicht Bestand gewinnen können, der Sieg erleichtert werde".

Wanders Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sank von Tag zu Tag, und bald machte die wieder erstarkende Reaktion sie ganz zunichte.

8. Erneute Reaktion und Amtsentsetzung.

Als der Freiheitsrausch von 1848 verflogen war, gewannen die beharrenden, konservativen Kräfte allmählich wieder die Oberhand. Seit 1849 zeigt sich deutlich eine Wendung zur Reaktion. Bei den Konservativen gewinnt immer mehr die Überzeugung Raum, daß eigentlich die Schule schuld sei an den Übeln des „Jahres der Schande", welche Bezeichnung das Jahr 1848 fortab im Sprachgebrauche der Reaktion führt. Die in der Schule und den Seminaren erzeugte Halb- und Überbildung sei eigentlich verantwortlich zu machen für die Revolution. Daher das Bestreben, das Bildungsniveau der Schule und ihrer Lehrer herabzudrücken. Ganz bewußt knüpft man wieder an die Richtung Wöllner, Beckedorff, Eichhorn, Eilers an. Stiehl, der Vater der Regulative, der von Eichhorn 1844 zur Bearbeitung der Seminarangelegenheiten ins Ministerium berufen worden war und auf seinem Posten die Revolution überdauert hatte, wurde die Seele der Reaktion und suchte das gänzlich durchzuführen, was Eichhorn und Eilers beabsichtigt hatten.

Die wieder eingeschlagene Richtung macht sich schon deutlich an dem Ergebnis der vom 15.—26. Januar 1849 in Berlin abgehaltenen Konferenz der Seminardirektoren bemerkbar, die vom Ministerium einberufen worden war, damit die Seminardirektoren ihre Wünsche für die Reorganisation der Seminare äußern sollten. Sie fand unter dem Vorsitz Stiehls statt. Es wurde beschlossen, daß der Kursus im Seminar dreijährig sein solle und die Seminare selbst konfessionell zu gestalten und an kleine Orte zu verlegen seien. Bezüglich der Bildungsfächer heißt es, daß der Religions-

unterricht über das Bedürfnis der Elementarschule hinausgehen solle [1]). Darin deutet sich schon wieder der von Wander als verderblich bezeichnete Grundsatz an, daß der Lehrer nur etwas mehr zu wissen brauche als er später zu lehren habe und ferner die Überzeugung, daß der Religionsunterricht der wichtigste Bestandteil des Unterrichts ist.

Im „Pädagogischen Wächter“ f. 1849 S. 2 charakterisiert Wander die Konferenz wie folgt: „Um den Charakter der Konferenz zu bezeichnen, will ich nicht sowohl auf die Männer sehen, welche dazu berufen worden sind, als bloß an einen erinnern, welcher dabei fehlt. Es ist dies — Diesterweg“. — Große Bedenken hatte Wander gegen den Vorsitz Stiehls, eines Mannes, der als Seminardirektor in Neuwied den Schulen einen Toast auf 50 Jahre rückwärts ausgebracht und den Seminaristen Demut bei „harter Kost und leerer Wand“ empfohlen hatte. An dem Ergebnis der Konferenz tadelt Wander die Verlegung der Seminare in kleine Städte, ihren konfessionellen Charakter [2]) und daß sie keine reinen Berufsinstitute sind, sondern auch materielles Wissen geben sollen. Bezüglich des Bildungsniveaus, auf das man die künftigen Lehrer stellen will, urteilt er: „Es ist unglaublich, aber es steht im Preußischen Staats-Anzeiger, dem das Resultat aus dem Unterrichtsministerium zugegangen ist — das Wissen preußischer Volksschullehrer soll „über die Grenzen der Elementarschule hinausgehen“. Also das haben die 12 Seminarapostel unter dem Vorsitz des Volksheilandes Stiehl herausgebracht! Doch ist dies nicht so im allgemeinen zu verstehen; denn es heißt unter 17 besonders: „Der Religions-Unterricht geht über das Bedürfnis der Elementarschule hinaus“, woraus notwendig folgt, daß dies mit dem übrigen Unterricht nicht der Fall ist. (Ebenda, S. 10.) „Wir hoffen, die Volkskammer wird mit Entrüstung einen Unterrichtsgesetzentwurf, der auch nur entfernt dem Ergebnis dieser Beratung ähnlich sähe, zurückgreifen. Er wäre nicht zu beraten, sondern nur zu verwerfen.“ (Ebenda, S. 10).

Mit Diesterweg fällt Wander über diese Konferenz das Gesamturteil, daß sie sich auch nicht in einem Punkte auf die Höhe der Zeit erhoben habe.

Wander sah die Entwicklung kommen, die geradlinig zu den Regulativen von 1854 führte.

Mit dem Urteil Wanders vergleiche man das Urteil Eilers über diese Konferenz in seiner „Beurteilung des Ministeriums Eichhorn“, um die erneut hervortretenden Gegensätze in aller Schärfe zu erfassen. Eilers schreibt: „Mit inniger Betrübnis habe ich erfahren, daß die jüngst abgehaltene Konferenz der Seminardirektoren zu Beschlüssen geführt hat, die uns keine Lehrerbildung versprechen, wie das Volk sie wünschen muß. Denn Volksschulen mit so gelehrten Lehrern werden es nicht vermeiden, die Vorstellungen und Begierden in Widerspruch mit unabänderlichen Wirk-

---

[1]) Bormann: „Protokolle der zur Beratung über Lehrerbildung vom 15.—26. Jan. 1849 in Berlin versammelten Konferenz.

[2]) „Hat man denn keine Ahnung davon, daß Didaktik, Methodik und Erziehung weder mosaisch, noch lutherisch noch gregorisch sind?“ (Päd. Wächter 1849 S. 9) „Wollt ihr Menschen erziehen, so vernichtet die konfessionellen Seminare.“ (Ebenda, S. 10.)

lichkeiten des Lebens zu setzen." (a. a. O. S. 114.) Zu diesen „unabänderlichen Wirklichkeiten des Lebens" gehört der gottgewollte, von Gott geschaffene Obrigkeits- und Ständestaat, die von Gott geoffenbarte unveränderliche religiöse Wahrheit und das Erbsündentum der Menschheit, die der göttlichen Gnade und kirchlichen Hilfeleistung bedarf. — Es ist eben eine veraltete dogmatische Psychologie, mit der man die Menschen und Verhältnisse jener Zeit zu begreifen sucht und der darum das Verständnis abgeht für die nach Betätigung strebenden neuen Kräfte im politischen, sozialen und religiösen Leben der Zeit.

Die vom Zentralverein für die freie Volksschule einberufene allgemeine Lehrerversammlung zu Breslau (10. April 1849), auf der Wander die Beschlüsse der Konferenz der Seminardirektoren einer scharfen Kritik unterzog, fällte über diese Beschlüsse das Urteil, „daß wir in ihnen nicht einen Fortschritt, sondern vielmehr einen bedeutenden Rückschritt erblicken müssen."

Das Jahr 1849 war für Wander reich an Enttäuschungen. Die langjährige Freundschaft mit Scholz in Breslau ging in die Brüche.

In der von Scholz redigierten „Schles. Schullehrerzeitung" schrieb im Jahrgang 1849 S. 13 ein Ludwig Hahn: „Wenn die Wahlen dagegen anders ausschlagen, als wir erwarten, wenn sie eine demokratische, der Verfassungsurkunde feindliche Kammer hervorbringen, so ist es aus mit unsern und Euern Hoffnungen." Es war Wander unbegreiflich, daß sein Freund Scholz Vertreter solcher Ansichten in seiner Zeitung zu Worte kommen ließ. Er sah seinen Freund schon in den Klauen der Reaktion. Scholz selbst schrieb, als er über die Zusammensetzung der bevorstehenden Seminardirektorenkonferenz berichtet: „Wir sind mit der Wahl dieser Männer völlig einverstanden und freuen uns über den unparteiischen Standpunkt, den der Staatsminister Herr von Ladenberg in dieser Angelegenheit eingenommen hat" (a. a. O. S. 16). Wander war in hohem Grade erregt, als er diese Stelle las. Dieses Urteil Scholz' zeugte ihm von einer unverzeihlichen politischen Kurzsichtigkeit. Er hielt es für seine Pflicht, die Lehrer auf die ihnen durch ihr eigenes Organ drohende Gefahr aufmerksam zu machen. „Nachdem die Schles. Schullehrerzeitung das Jahr 1848 hindurch den volkstümlichen Interessen treu geblieben war, ließ sie sich mit Beginn des Jahres 1849 zum Werkzeug der Reaktion machen." Er sagte sich öffentlich von Scholz los und ließ am 12. Februar 1849 die erste Nummer seines „Pädagogischen Wächters" erscheinen. Mit unerbittlicher Konsequenz steuert Wander seinen radikalen Kurs, jeden als gesinnungslos und abtrünnig brandmarkend, der nur einen Zollbreit davon abwich. Scholz, von Natur zarter und weicher gestimmt als Wander, fühlte sich durch dessen Radikalismus abgestoßen und beklagte seinen Schritt aufs tiefste.

Der „Pädagogische Wächter" erschien zuerst im Selbstverlage und ging dann in den Verlag des Buchhändlers Appuhn in Bunzlau über. Den Jahrgang 1849 hat Wander fast allein geschrieben. Als den Zweck der Zeitschrift gibt er an: „Der Wächter will nichts, als die pädagogischen Folgerungen aus dem 19. März ziehen und vertreten." „Der Päd. Wächter

vertritt das Prinzip der modernen und demokratischen Erziehung in allen seinen Konsequenzen."

Wander war sich zwar dessen bewußt, daß das von ihm vertretene Prinzip vorerst nicht zur Herrschaft gelangen werde, aber er wollte die noch bestehende Preßfreiheit benützen, um den Lehrern über das Vordringen der Reaktion die Augen zu öffnen. Bitter und schonungslos übt er im „Wächter" Kritik an den Zeitereignissen, die dieses Vordringen der Reaktion charakterisieren und zieht er gegen Pfaffentum und polizistisch-bureaukratische Regierungstradition zu Felde. Von Diesterweg muß er sich den Verweis einstecken, daß seine scharfe Kritik und Polemik gegen den Staat mehr abstoßend als anziehend wirkte — selbst auf anerkannt freisinnige Männer. „Wäre es daher nicht weise, um die Zahl der Freisinnigen nicht zu vermindern, wenn Sie die Sachen reden ließen und manche scharfe Zutaten wegließen?"

Unter den fortschrittlich gerichteten pädagogischen Zeitschriften war der „Päd. Wächter" der entschiedenste. Er wurde der Regierungspartei bald ein Dorn im Auge. Kultusministerium und Ministerium des Innern setzten bald alle Hebel in Bewegung, um die oppositionellen Blätter zu unterdrücken und zu diesem Zwecke der konservativen Presse das Rückgrat zu stärken. — Die Regierung zu Liegnitz hatte des öfteren Berichte über die in ihrem Bezirk gelesenen konservativen und oppositionellen Blätter an das Ministerium einzureichen. Am 19. Juli 1850 erstattete von Grävenitz einen gutachtlichen Bericht über den Päd. Wächter, in dem es u. a. heißt: „Der Päd. Wächter hat vielmehr, wie es auch bei den von dem Lehrer Wander verfolgten oppositionellen Tendenzen nicht anders der Fall sein kann, sich stets auf einem Felde bewegt, wo pädagogische, kirchliche und politische Gegenstände miteinander gemischt und in einem sehr aufgeregten oppositionellen, oft bitteren und spöttischen Tone besprochen werden. Soweit der Verfasser sich auf pädagogischem Gebiete bewegt, geschieht es keineswegs im Interesse der Wissenschaft, sondern fast nur, um Einrichtungen im Schulwesen, Maßregeln der Staatsregierung und der Behörden gegen oppositionell gesinnte Lehrer einer gehässigen Kritik zu unterwerfen." (Akten des Geheimen Staatsarchivs über Zensurwesen.) Er weist dabei besonders auf die Rubrik „Lehrerverfolgungen" hin. In einem Bericht über den Päd. Wächter an den Minister des Innern vom 23. Juli 1850 trägt die Regierung zu Liegnitz darauf an, „wegen der von ihr beharrlich verfolgten regierungsfeindlichen — auf staatlichem und kirchlichem Gebiete destruktiven Tendenzen die Vergünstigung der Postbestellung zu entziehen," da „sie das Gift der destruktiven skeptischen Ideen des Lehrers Wander unter dem Lehrerstande zu verbreiten sich bemüht". Auf diesen Bericht hin wurde dem Päd. Wächter das Postdebit entzogen. Am 5. Juni 1850 hatte man schon durch Einführung der Kautionspflichtigkeit die oppositionelle Presse einzuschränken versucht. Um der Kautionspflicht zu entgehen erschien der „Wächter" nur noch in fünfwöchentlichen Lieferungen, von welchem Zeitpunkt ab sein Leserkreis mehr und mehr zurückging, bis er 1852 ganz zu erscheinen aufhören mußte, da die Auflage nicht mehr auf 500 Exemplaren erhalten werden konnte.

Während man gegen die oppositionelle Presse zu Felde zog, suchte man die konservative Presse nach Kräften zu unterstützen. So erhielt z. B. das von dem Kandidaten Kutzner gegründete Rothenburger Wochenblatt, „ein in jeder Beziehung tüchtiges Blatt“, eine Unterstützung von 500 Rthlr.

Als die Reaktion immer mehr die Oberhand gewann, da setzte auch wieder jene strenge Überwachung und Kontrolle der Lehrer ein, wie sie unter Eichhorn an der Tagesordnung war. Es wurde genau nachgeforscht, auf welche Art sich die Lehrer an der Märzbewegung beteiligt hatten, welchen Vereinen sie angehört, an welchen Versammlungen sie teilgenommen und zu welcher religiösen Richtung sie sich bekannt hatten. Überall besaßen die Regierungen willfährige Organe, die jederzeit pflichteifrigst über Vergehen der Lehrer zu berichten bereit waren. — Wie Wander bei der Regierung und beim Ministerium angeschrieben war, beweist die spätere Charakteristik Wanders in dem „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands vom 1. Januar 1848 ab“. Es heißt dort: „Wander, Wilhelm, ehemaliger Lehrer zu Hirschberg in Preußen, seit 1846 im Verdachte hochverräterischer Gesinnungen stehend, vorzüglich mit Schlöffel vertraut, 1848 wütender Volksmann, Aufwiegler und Verführer zu Aufruhr und Rebellion, 1850 seines Amtes entsetzt, der Revolutionsemissärschaft dringend verdächtig.“

Auch in Hirschberg besaßen Regierung und Ministerium willfährige Organe, die fortlaufend über Wander berichteten und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihn der Regierung zu denunzieren.

Am 19. November 1848 hatte Wander an einer vom demokratischen Verein zu Löwenberg einberufenen Volksversammlung in Spiller teilgenommen und hatte das Versammlungsprotokoll, während dessen Abfassung er gerade abwesend war, ohne seinen Inhalt zu kennen mit unterschrieben, welche Unvorsichtigkeit er später bitter bereute. Das Protokoll enthielt 1. den Beschluß, den Landrat durch Deputierte zu der Erklärung zu veranlassen, ob er auf seiten des Volkes oder des hochverräterischen Ministeriums stehe, 2. eine Aufforderung an die Verwandten von Angehörigen, welche beim Heere stehen, einen Aufruf zu unterzeichnen, worin die Soldaten zurückgerufen, also zum Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten verleitet werden, 3. eine Aufforderung zur Volksbewaffnung. Das Protokoll gelangte zufällig in die Hände des Löwenberger Landrats und der Staatsanwalt erhob gegen die Unterzeichneten Anklage „wegen erfolglosen Aufruhrs resp. Anregung dazu.“ Am 7. Mai 1850 stand Wander vor dem Schwurgericht in Liegnitz und wurde zu 50 Tlr. Geldstrafe oder 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Am 31. Dezember 1848 fand in Hirschberg eine Gedächtnisfeier für Robert Blum statt, an der Wander teilnahm und zu der er Blum in 2 Liedern verherrlicht hatte, die auch bei der Feier gesungen wurden.

Am 18. März 1849 veranstaltete der demokratische Verein in Hirschberg, dem auch Wander angehörte, eine Feier des 19. März. — Sicher ist über die Teilnahme Wanders an diesen beiden Feiern gehörigen Orts berichtet worden.

1849 verfaßte Wander einen „Taschenkatechismus für das Volk", dessen erstes Heft 1850 in Hirschberg erschien. Er entwickelt darin in Frage- und Antwortform in gemeinverständlicher Weise die Grundzüge demokratischen Staats- und Gemeindelebens. „Ein Staat," so definiert er ganz naturrechtlich, „ist eine große selbständige Gesellschaft von Menschen, die sich zum gemeinschaftlichen Genusse der Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt vereinigt haben, um das Ziel alles menschlichen Zusammenlebens — Vervollkommnung des Menschengeschlechts — zu erreichen" (a. a. O. S. 28). „Wenn die höchste Gewalt vom Volke ausgeht, so heißt die Staatsform demokratisch. Man spricht dann von der ‚Hoheit des Volkswillens', über welchem es keine höhere Gewalt mehr gibt. Und die Hoheit des Volkswillens heißt man Volkssouveränität" (S. 32). In einen echt demokratischen Staat gehört auch eine freie Gemeindeordnung. Zurzeit besitzen viele Gemeinden nicht mal einen Keim von Selbständigkeit. Sie müssen sich ihren Vorstand, ihren Lehrer und den Landrat des Kreises selbst wählen dürfen. Da der demokratische Staat Ausdruck des reinen vernünftigen Volkswillens sein soll, ist die höchste Aufgabe und Forderung unseres Daseins: „Sei vernünftig! Was gegen die Vernunft ist, ist gegen Gott. Wer die Vernunft unterdrückt, ist ein Feind der Menschheit" (S. 9). Und „das höchste Gesetz auf den Tafeln der Vernunft" ist „Sei ein Mensch" (S. 9).

In dem vom Regierungspräsidenten von Westphalen beim Ministerium eingereichten Verzeichnis der im Liegnitzer Bezirk erscheinenden konservativen und oppositionellen Blätter ist auch der „Taschenkatechismus" aufgeführt und als „extrem demokratisch und sozialistisch" charakterisiert. Der „Taschenkatechismus" wurde an vielen Orten konfisziert. Als in Berlin in einer öffentlichen Versammlung einige Abschnitte daraus vorgelesen wurden, wurde die Versammlung aufgelöst. Als Wander dann in Bunzlau das 2. Heft des „Taschenkatechismus" drucken ließ, wurden vom dortigen Bürgermeister Flügel, einem früheren Schüler Wanders, die ersten fertiggestellten Bogen sofort beschlagnahmt. Der Bunzlauer Staatsanwalt erhob gegen Wander Anklage „wegen öffentlicher Anreizung der Staatsangehörigen zum Hasse und zur Verachtung gegeneinander". Am 12. Mai 1851 wurde er zu 50 Tlr. Geldstrafe oder 8 Wochen Gefängnis verurteilt.

Wander war der Reaktion höchst unbequem. Dieses „Triebrad der Oppositionsbestrebungen" im Hirschberger Tale galt es zuerst unschädlich zu machen. Die Reaktion konnte in ihrem System nur Lehrer gebrauchen, die an der offiziellen politischen und religiösen Wahrheit, an der bestehenden monarchischen Staatsform und an der geoffenbarten religiösen Wahrheit festhielten und diese auch in den Herzen der Jugend zu verankern suchten. Jetzt wollte man den Lehrerkörper von unlauteren Elementen befreien und zu diesen gehörte auch Wander. Lehrer mit entschieden demokratischer Gesinnung und Abneigung gegen das positive Christentum in seiner geoffenbarten Gestalt paßten nicht in jenes System; denn es war von ihnen zu befürchten, daß sie das Gift ihrer Ideen auch der ihnen anvertrauten Jugend einimpften. Wer sich in Widerspruch setzt mit „unabänderlichen Wirklichkeiten des Lebens", der ist nicht fähig zur Erziehung der Jugend, der muß von seinem Lehramte entfernt werden.

Das Ministerialreskript vom 26. Juli 1849 an sämtliche Regierungen und Provinzial-Schulkollegien sollte bald die Handhabe bieten zur Amtsentsetzung Wanders. Dieses Reskript enthielt die Bestimmung, daß bei der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Lehrerberufes geeignetenfalls auch das außeramtliche Verhalten der Lehrer, das sonst nur den Gerichten unterstand, wegen seiner unverkennbaren Rückwirkung auf die Schule als ein Dienstvergehen zu erachten und in den Kreis der Disziplinargewalt zu ziehen sei. Derjenige Lehrer, der durch sein Verhalten Achtung und Vertrauen der Elternschaft verscherzt habe, sei für unfähig zum Berufe eines Lehrers und Erziehers der Jugend zu erklären und seines Amtes zu entsetzen.

Bald bot sich der Regierung eine Gelegenheit, die sie benutzen konnte, um Wanders endgültige Amtsentsetzung durchzuführen. Am 3. September 1849 fand in Hirschberg ein Kinderfest statt. Wander wurde gebeten, ein Hoch auf das deutsche Vaterland auszubringen. Furchtsame Freunde baten ihn, nicht das Wort zu ergreifen, da beabsichtigt sei, ihn zur Untersuchung zu ziehen. Er ließ sich nicht einschüchtern und hielt die Rede, die in Nr. 38 des Pädagogischen Wächters vollständig abgedruckt ist. Wander schloß die Rede mit folgenden Worten: „Wann ist aber das Vaterland glücklich? Wenn Ruhe und Frieden herrschen, aber nicht die Ruhe des Grabes und der Friede des Kirchhofes, sondern rege Lebenstätigkeit und Entwicklung. Das Vaterland ist glücklich, wenn Einigkeit herrscht, nicht die gleichen Druckes und gleicher Fesseln, sondern die edler Gesinnungen und Bestrebungen; wenn die Wahrheit herrscht, nicht bloß auf den Lippen und auf dem Papiere, sondern die Wahrheit im Leben. Es ist glücklich, wenn die Freiheit herrscht, die Freiheit deines großen Reiches, du erhabene konstitutionelle Himmelskönigin, Sonne, die du alle deine Wesen mit gleicher Liebe liebst und jedes nach seiner Natur sich entwickeln lässest, die du, wenn du über den Horizont heraufkommst, zwar zuerst die Gipfel der Berge vergoldest, aber auch deine segnenden Strahlen hinabsendest, um das niedrige Gräslein zu küssen; die du jeder Blume in ihrer Farbe zu blühen erlaubst und nicht zürnst, wenn, während auf diesem Baum die Kirsche sich schwärzt sie auf einem andern sich rötet. Dieses glückliche Vaterland, in dem die Wahrheit frei und die Freiheit wahr ist, — das wir bauen, das unsere Jungen bauen, und zu dem auch das heutige Fest ein Samenkorn sein soll, das Land

wo keine Willkür ferner schalten,
vernünftige Gesetze walten,
wo jeder wird sein Recht erhalten,
wo frisch wie Junge sind die Alten
und alles Morsche neu gestalten,
wo jeder Geist sich kann entfalten
und Lieb und Treue nicht erkalten, —
dies Vaterland, — — es lebe hoch!"

Damit hatte Wander wieder Ansichten ausgesprochen, die sich mit der Staatsauffassung der Reaktion nicht im geringsten vertrugen.

Der Hauptlehrer Scholz aus Straupitz bei Hirschberg und sein Hilfs-

lehrer waren auch auf dem Festplatz erschienen, um sich Wanders Worte getreulich zu notieren. Sie ergänzten dann gegenseitig ihre Notizen und gingen am folgenden Tage in Hirschberg herum, um etwa Fehlendes nachzutragen. Das so gewonnene Produkt wanderte dann in die Hände des Landrats von Grävenitz.

Bald erschien auch in der Schlesischen Zeitung ein Artikel, in dem ein cand. theol. berichtet, daß Wanders Rede allerseits mit großer Entrüstung aufgenommen worden sei. Wander forderte diesen Artikelschreiber auf, ihm wenigstens 5 Personen zu nennen, die sich gegen seine Rede erklärt hätten. „Um ein Mißtrauensvotum aus dem Kreise der Eltern gegen mich zustande zu bringen, ist von der Partei, welche meine Entfernung aus dem Amte betrieb, irgendein „christliches“ Subjekt in die Stadt geschickt worden und hatte innerhalb einiger Wochen 39 Unterschriften von Leuten gesammelt, die sich angeblich gegen meine Rede erklärt, wiewohl dieselbe nicht zu den Amtshandlungen gehörte. Ein großer Teil derselben sind zu mir gekommen und haben ihr Bedauern ausgesprochen, daß sie sich dazu haben mißbrauchen lassen.“ Es hatten sogar einige mit unterschrieben, die die Rede gar nicht gehört hatten. Der Name „Neununddreißiger“ wurde in Hirschberg bald zum Spottnamen.

Auf jenen Bericht des Lehrers Scholz, den Zeitungsartikel in der Schlesischen Zeitung und das Schriftstück mit den 39 Unterschriften gründete der Landrat von Grävenitz seine Anklage Wanders bei der Regierung. In seinen Bericht nahm er sogar Äußerungen von Kindern auf. Am 21. September schon erfolgte die Amtssuspension Wanders und die Einleitung des Disziplinarverfahrens auf Amtsentsetzung. Der Superintendent Roth aus Erdmannsdorf, ein erbitterter Gegner Wanders, schrieb an die Regierung: „Nicht unterlassen kann ich es beizufügen, daß die allerbitterste Verlegenheit entstehen würde, wenn auch diese zweite Amtssuspension nicht mit Amtsentsetzung endigen sollte. Der überaus geschickte Lehrer darf, wenigstens in Hirschberg nicht Lehrer bleiben.“ Die Voruntersuchung gegen Wander wurde dem Landrat von Grävenitz übertragen. Die Kinderfestrede bot den äußeren Anknüpfungspunkt für das gegen Wander eingeleitete Disziplinarverfahren. Wenn dieser es nicht unterlassen konnte, seine destruktiven Ansichten vor Kindern zu äußern, so war das ein geeigneter Fall, bei ihm eine „unverkennbare Rückwirkung“ seines außeramtlichen Verhaltens auf die Schule zu konstruieren und auf Grund des Ministerial-Reskripts vom 26. Juli 1849 diese „Rückwirkung“ als ein Disziplinarvergehen zu erachten und in den Kreis der Disziplinargewalt zu ziehen. Zudem bewiesen jene 39 Unterschriften, daß Wander Achtung und Vertrauen der Eltern verloren habe. Die Regierung schien auf jene auf nicht einwandfreiem Wege zustande gekommenen 39 Unterschriften mehr Gewicht zu legen, als auf eine mit 86 Unterschriften versehene von der Stadtverordnetenversammlung an den Minister weitergereichte Petition von Hirschberger Familienvätern um Aufhebung der Amtssuspension Wanders. Diese bekunden in ihrer Eingabe, „daß Wander bei Freund und Feind weder Achtung noch Vertrauen entbehrt, — daß er bei aller politischen Wirksamkeit, die eine entschiedene, aber vom Amte geschiedene war,

dasselbe nur im Auge habend mit Tadellosigkeit geübt, daß er in der Schulstube ein ebenso fleißiger wie befähigter Lehrer, wie außerhalb derselben Mann von Charakter und echter Bürger war — daß er seinen Schülern, unsern Kindern, früher und bis heute ein Freund gewesen, den sie nicht nur ehren sondern lieben usw. — —." (Akten des Kult.-Min.)

Wander wurde von Grävenitz insgesamt 15 Stunden lang vernommen. Am 10. Dez. 1849 fand der Schlußtermin statt. Der Regierung schien indes das zusammengebrachte Material noch nicht zu genügen. Am 25. März 1850 ließ sie die Voruntersuchung wieder aufnehmen.

Die Kinderfestrede war, wie gesagt, nur der äußere Anlaß die Disziplinaruntersuchung gegen Wander einzuleiten. Jetzt wurde zur weiteren Begründung der gegen ihn erhobenen Anklage auch auf Wanders ganzes Verhalten seit den Märztagen von 1848 zurückgegriffen. Seine Teilnahme an den Volksversammlungen und Vereinen im Jahre 1848, seine literarische Tätigkeit: sein „Taschenkatechismus" und sein „Pädagogischer Wächter", alles das wurde jetzt mit herangezogen, um Wander eine „destruktive Grundanschauung" nachzuweisen, die ihn zum Amte eines Jugendlehrers und Erziehers untauglich mache. In der „Instruktion der Regierung zu Liegnitz an den Untersuchungskommissar, Landratsamtverweser von Grävenitz vom 3. Febr. 1850 behufs der gegen Wander eingeleiteten Voruntersuchung" heißt es:

I. „ . . . es ist die prinzipienmäßige Feindseligkeit gegen die bestehende Staatsform und Regierung, welche er seit dem März 1848 mit besonderer Eitelkeit zur Schau trägt. — — — spezielle Belege dafür

1. in Wanders politischer Tätigkeit, wie sie in den Jahren 1848 und 49 in Klubs, Volks- und Lehrerversammlungen hervorgetreten ist.

2. in der Kinderfestrede vom 3. Sept. v. J.

3. in den zu II 1—5 Ihres Berichtes vom 10. Dez. erwähnten Artikeln des „Päd. Wächters".

4. in dem „Taschenkatechismus für das Volk". Die in diesem angestrichenen zahlreichen Stellen, worin Wander die Monarchie im allgemeinen und die Einrichtungen des bestehenden Staates im besonderen angreift, sind schlagende Beweise der destruktiven Grundanschauung, welcher Wander sich ergeben hat, und welche ihn eben, weil sie ihm zum Prinzip, zur unabänderlichen Basis seines Strebens und seiner Lehre geworden ist, als untauglich zum Lehramt klarer fast als alles Andere darstellt.

5. in dem Aufruhrversuch, welcher der Anklage des Ober-Staatsanwaltes Amecke von 17. d. Mts. zugrunde liegt.

II. Ein ebenfalls grundsätzliches, rastloses, gehässiges Anfechten des Christentums in seiner positiven geoffenbarten Gestalt und im natürlichen Zusammenhange damit der im Staat bestehenden und von ihm aufrechtgehaltenen Kirche, sowohl an sich als in ihren Dienern und in ihrer beaufsichtigenden Stellung zur Schule. Belege auf diesem Gebiet

1. in dem schon erwähnten „Taschenkatechismus"
2. in den zu I erwähnten bereits zur Untersuchung gestellten Artikeln des „Päd. Wächters"
3. in dem Jahrgang der letzteren Zeitschrift pro 1849

4. in dem Artikel „Unglaube der Lehrer“ in Nr. 1 des „Päd. Wächters“ pro 1850.

III. Ein widerspruchs- und widerstandssüchtiges Auflehnen gegen die dem Denunziaten und dem Lehrerstande überhaupt vorgesetzten weltlichen und geistlichen Behörden.“ (Akten des Kult.-Min.)

Am 5. April erhielt Wander von v. Grävenitz eine neue Einladung zur Vernehmung über inzwischen gesammelte Anschuldigungen. Er sah sich in den edelsten und besten Bestrebungen verkannt und fühlte sich durch die neue Disziplinaruntersuchung aufs tiefste verletzt. Er erklärte trotzig, daß er zu keiner weiteren Vernehmung mehr erscheinen werde. Am 14. Juni 1850 erhielt er eine Vorladung vor den Disziplinarhof der Regierung für den 3. Juli. In dieser Vorladung heißt es u. a.: „Es hat sich in der Untersuchung herausgestellt, daß Sie einer der bestehenden Staatsregierung, dem positiven Christentum und der christlichen Kirche feindlichen, auf Untergrabung dieser Autoritäten grundsätzlich bedachten Gesinnung sich ergeben haben. Sie haben dies u. a. bewiesen durch Ihre Teilnahme an oppositionellen Klubs und Volksversammlungen in den Jahren 1848 und 1849, durch Ihre Rede am Hirschberger Kinderfeste, durch Ihre literarische Tätigkeit, durch welche Sie jene feindliche Gesinnung zur Schau getragen und offen und unverhüllt die destruktiven Grundsätze in engeren und weiteren Kreisen verbreitet haben. Dadurch haben Sie die Ihnen als Staatsbeamten und als Jugendlehrer obliegenden Pflichten gröblich verletzt und Ihre Unwürdigkeit bewiesen“. (Frey: K. F. W. Wander, S. 47.) Wander wußte, was er von der Regierung in Liegnitz zu erwarten hatte und beantragte am 30. Juni beim Ministerium, die Entscheidung einer anderen Provinzialbehörde zu übertragen. Zu dem von der Regierung angesetzten Termin erschien er nicht. Ohne die Entscheidung des Ministeriums abzuwarten, sprach die Regierung am 17. Juli in contumaciam die Amtsentsetzung Wanders aus. Am selben Tage erstattete sie an den Minister Bericht und teilte die einstimmige — ungeachtet des Nichterscheinens Wanders — beschlossene Amtsentsetzung mit. Es heißt darin u. a.: „Wir erlauben uns hier nur als weiteres Motiv der unvertagten Entscheidung noch anzuführen, daß, je notwendiger es seit Jahresfrist geworden war, den demokratischen Agitationen der Lehrer, namentlich im Hirschberger Kreise, den Ausartungen der in Hirschberg erscheinenden demokratischen Blätter und dem gesetzwidrigen Verhalten der dasigen freien Gemeinde energisch entgegenzutreten, um so dringender auch die Entsetzung des W. not tat, welcher seit Jahren in dortiger Gegend die eigentliche Seele, das Triebrad der Oppositionsbestrebungen des Lehrerstandes, eine der gefährlichsten Federn im Dienste der radikalen Presse — — — ist und bei allem oppositionellen Auftreten, sowohl der kirchlichen Separatisten als bäuerlicher Gemeinden mehr oder weniger unmittelbar — aber fast immer versteckt — seine Hand mit im Spiele zu haben pflegt.“ (Akten des Kultusministeriums.) Da die Regierung entschieden hatte, ohne die Antwort des Ministeriums auf Wanders Eingabe abzuwarten, verweigerte Wander die Annahme des Resoluts. Am 8. Aug. reichte Wander eine Rekursschrift beim Ministerium ein und trat dann seine Reise nach den Vereinigten Staaten an, von der er erst

im August 1851 zurückkehrte. Als die Regierung von Wanders Abreise erfuhr, lud sie ihn für den 29. Januar 1851 vor ihren Disziplinarhof und sprach an diesem Tage seine endgültige Amtsentsetzung aus, wegen „unerlaubter Entfernung aus dem Lehramte". Was Eichhorn vergeblich erstrebt hatte, das war jetzt erreicht. Eine mächtige Stütze der Opposition schien zu Fall gebracht. Wohl hatte Wander der Reaktion weichen müssen, aber die Reaktion lebte doch in einem gewaltigen Irrtume über die tatsächliche Seelenverfassung des damaligen Menschen, wenn sie glaubte durch Reglements, Disziplinaruntersuchungen und Amtsentsetzungen den „destruktiven" liberalen Geist bannen und die gewünschte Seelenverfassung der Anhänglichkeit und Treue gegen den bestehenden Staat und die bestehende Kirche herstellen zu können. Es waren eben in Staat und Kirche und Schule neue Menschen, neue seelische Kräfte wirksam, die sich nicht mehr durch Regierungsmaßnahmen im Stile des alten patriarchalischen Absolutismus beherrschen ließen und denen man auf die Dauer Anerkennung und Betätigung nicht versagen konnte.

9. Die Zeit der Regulative.

Am 23. August 1851 kehrte Wander von seiner einjährigen Amerikareise zurück. Er hatte sie angetreten, um einmal aus den unseligen politischen Verhältnissen seines Vaterlandes herauszukommen, weil er verzweifelte an der Zukunft seines Vaterlandes, das ihm nicht gestattete, sich in seinem Sinne auszuleben. Viele deutsche Männer hatte er in Amerika kennen gelernt, die in der Zeit zunehmenden politischen und religiösen Gesinnungszwanges ihr deutsches Vaterland verlassen hatten, um sich in Amerika eine neue Heimat und Existenz zu gründen.

Während Wanders Abwesenheit war in Preußen die Reaktion mehr und mehr erstarkt. An Ladenbergs Stelle war im Kultusministerium am 16. Dez. 1850 Raumer getreten. Der Geheimrat Stiehl wurde die Seele des neuen Ministeriums. Ganz bewußt wurde jetzt wieder an die Richtung Wöllner, Beckedorff, Eichhorn angeknüpft, die dann geradlinig zu dem Erlaß der Regulative führte. Scholz urteilt über die Entwicklung in seinen „Erlebnissen": Es war „ein Sieg der Reaktion, für die Lehrerwelt war dieser Sieg ein Schlag, eine Vernichtung aller Hoffnungen. — — — Die Überwachung der Lehrer wurde verschärft, die Gesinnung sogar in Zucht genommen. Entsetzung von Ämtern, Verweigerung der Übernahme von Ämtern waren an der Tagesordnung. Die sorgfältigste Erforschung, welche Lehrer sich an den Märzereignissen und wie sie sich daran beteiligt haben, zu welcher der politischen Parteien sie sich gehalten und noch halten, wie sie sich bei den Wahlen der Abgeordneten benommen, welcher religiösen Richtung sie dienen, ob sie mit Freigemeindlern d. h. mit Deutsch-Katholiken befreundet sind und verkehren, das und noch vieles Andere wurde den Unterbehörden zur Ermittelung oder Berichterstattung anbefohlen. Auf die geschickteste und treueste Amtsführung wurde ein geringerer Wert gelegt als auf die Hinneigung zur reaktionären Partei." (A. a. O. 283.)

Wander hatte diese Entwicklung kommen sehen. Als er aus Amerika nach Hirschberg zurückkehrte, da trat ihm überall Schwäche und Gesinnungs-

losigkeit entgegen. Viele der Lehrer, die ihm früher freudig zugejubelt als ihrem Führer, wandten ihm aus Klugheitsrücksichten jetzt den Rücken, hängten ihren Mantel nach dem Winde. Es wurde um Wander allmählich einsamer. Manche seiner wackeren Mitkämpfer und Freunde lebten im Exil; sie hatten der Reaktion weichen und ihr Vaterland verlassen müssen. Köchly und Zschetzsche, die Führer der Lehrerbewegung in Sachsen lebten in der Schweiz; Schlöffel war nach Amerika ausgewandert. Einer hielt in den schwierigsten Zeitverhältnissen treu bei Wander aus, bewahrte ihm seine Freundschaft und Verehrung — Diesterweg. Beide hatten der Reaktion weichen müssen. Beide hatten dieselbe traurige Erfahrung machen müssen, daß sich die Lehrer solange um sie scharten, als sie für ihre Besserstellung schrieben und kämpften, daß sie von ihnen verlassen wurden, als sie verachtet und geschmäht waren, sich bei der Regierung mißliebig gemacht hatten. Durch eine bittere, schwere Schicksalsgemeinschaft fühlten sich beide Männer eng verbunden.

1851 ließ Diesterweg den ersten Jahrgang seines „Pädagogischen Jahrbuches“ erscheinen. Er wollte darin auch Wander das Wort gönnen zu seiner Verteidigung und Rechtfertigung. Wander schrieb für den ersten Jahrgang: „Wie es mir in den letzten Jahren erging“ (a. a. O. S. 93—104). Als Diesterweg zur Subskription für sein Jahrbuch einlud, da erklärten es manche Lehrer „für eine Sache zarter Gewissenspflicht, eine Schrift nicht zu unterstützen, in der von einem Wander die Rede sei, in der vielleicht — horribile dictu — seine Verteidigung versucht werden würde, — die Verteidigung eines in mehrfache Disziplinaruntersuchungen verflochten gewesenen, verurteilten, abgesetzten und entwichenen Lehrers, hu, hu!“ (Vorrede a. a. O. S. V.) Von den 80 Mitgliedern des älteren Berliner Lehrer-Vereins subskribierten zwei. „Berliner Lehrer entschuldigten ihre Nichtteilnahme an der Unterzeichnung wie gesagt deshalb, daß Wander in den Jahrbüchern vorkomme. „Wander der rote“ dachten sie. — — — Aber trotzdem dachten die Lehrer, es möge ihnen bös notiert, sie möchten auch für „halb Rote“ angesehen werden, — wenn sie sich in Wanders Gesellschaft blicken ließen.“ (Ebenda, S. VI.) Und bitter schreibt Diesterweg: „Man denke sich den Fall: ein Mann, der einer gedrückten Beamtenklasse angehört, hat sich für das bessere Los der Seinigen aufgeopfert, er ist deshalb durch seine Vorgesetzten um Amt und Brot gekommen. Sein Kollege, der nie etwas für seine Standesgenossen getan hat und nie etwas für sie mit eigener Aufopferung zu tun geneigt ist, war klüger als er. Derselbe hielt es mit den Vornehmen und — stieg. Was tut nun die Masse? Sie scharwenzelt um diesen, der Ämter zu vergeben hat und — wendet jenem den Rücken. Könnte man ohne Schamgefühl an einen solchen Fall denken? Ich kann daher nicht anders, ich muß diese mit Recht auch von Wander empfundene Erscheinung in dem Charakter des deutschen Volkes, besonders aber der Lehrer, für eine unauslöschliche Schande erklären“ (a. a. O. S. IX).

Ernüchtert und enttäuscht zog sich Wander jetzt vom schulpolitischen Kampfplatz zurück auf ein Gebiet, das ihm lieb und wert geworden war, das Gebiet des deutschen Sprichwortes. In über 30jähriger unermüd-

licher Arbeit hat er fast eine viertel Million deutscher Sprichwörter gesammelt und als Ergebnis dieser Arbeit sein fünfbändiges deutsches Sprichwörterlexikon bei Brockhaus in Leipzig erscheinen lassen.

Wander wußte, daß es mit seinen Hoffnungen endgültig aus war. Der unter Raumer wieder eingeschlagene schulpolitische Kurs ließ ihn nur um so lebhafter die Berechtigung seiner Anschauung empfinden, daß die Schule nicht Staatsanstalt werden dürfe. Die Entwicklung des Bildungswesen in den nächsten Jahren bot ihm einen eindringlichen Anschauungsunterricht dafür, was aus der Schule wird, wenn sie der Staat als Instrument seines Machtwillens benutzt.

1850 wurde der allgemeine deutsche Lehrerverein in Preußen verboten, 1854 auch die Teilnahme an der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung. 1851 fielen die Fröbelschen Kindergärten der Reaktion zum Opfer. Diesterwegs Schriften wurden verboten und die Ablieferung der schon angekauften Werke gefordert. Sogar der Gebrauch von Wanders verdienstvollen Arbeiten zum deutschen Sprachunterricht wurde den schlesischen Lehrern von den Schulrevisoren nicht gern gestattet, weil sie befürchteten, daß der Name Wander bei der Regierung Anstoß erregen könnte. Die oppositionelle pädagogische Presse wurde geknebelt. Um sich nicht zu verdächtigen, ließen viele den „Pädagogischen Wächter“ durch Bauern auf der Post bestellen. Schließlich wurde dieser Zeitschrift das Postdebit entzogen, bis sie der dann eingeführten Kautionspflicht erlag. — 1854 erschienen dann die berüchtigten Stiehlschen Regulative, die 18 Jahre hindurch für die preußische Volksschule richtunggebend waren. Die Schule wurde entsprechend der rein religiösen Lebensauffassung der Reaktion wieder als „Werkstätte des göttlichen Geistes“ aufgefaßt. Die Pädagogik wurde aus den Seminaren verbannt und durch eine zweistündige Schulkunde ersetzt. Die Erziehungslehre soll gewonnen werden durch „Zusammenstellung und Erläuterung der in der Heiligen Schrift enthaltenen, hierher gehörigen Grundsätze“. Die Lehre von der Erbsünde, der menschlichen Hilfsbedürftigkeit und der göttlichen Erlösung und Heiligung sind die Fundamentalsätze der Seminarpädagogik. Das Seminar soll sein eine „evangelisch-christliche Lebensgemeinschaft“. Sinn und Zweck aller Schularbeit ist die Neugestaltung des Volkslebens „auf Grundlage und im Ausbau seiner ursprünglich gegebenen und ewigen Realitäten auf dem Fundamente des Christentums“. In solchen Grundsätzen spricht sich wieder jene katholisierende Schätzung dieses Lebens aus, die im Menschen nur oder hauptsächlich den künftigen Himmelsbürger sieht. Die Allein- oder Vorherrschaft des religiösen Wertmotivs in Schule und Leben, gegen die Wander zeitlebens angekämpft hat, ist wieder hergestellt. Der Glaube an „unabänderliche Wirklichkeiten“ und „ursprünglich gegebene ewige Realitäten“ hat über den Fortschrittsgedanken gesiegt.

Die auf die Regulative folgenden Jahre sind die trübsten in der Geschichte der Volksschule des vorigen Jahrhunderts. In den Rheinischen Blättern für 1859, 3. Bd. S. 19—43, berichtet ein Ungenannter über die Erfahrungen, die er nach dem Erlaß der Regulative auf einer pädagogischen Reise durch Schlesien gemacht hat. Er schreibt: „Das frische Leben, was

vor 1848 unter den schlesischen Lehrern herrschte, ist vollständig dahin. Fast die ganze schlesische Lehrerwelt gleicht einem Kirchhofe, und zwar einem herrnhutischen mit amtlichen Konferenzsteinen und französisch geschorenen Zwergfichten mit unförmlichen Kopffiguren, die auf Wasseranlage und Skrofeln in den Gliedern schließen lassen. Man sieht große und kleine Felder darauf, Generalkonferenzen und Parochialvereine, alle von geistlicher Hand geleitet. Man bespricht die Regulative, aber nur wenige Lehrer tun ihren Mund auf, und die ihn auftun, sprechen so, wie sie es vor ihrem Gewissen, d. h. in der Regel vor dem Herrn Vorsitzenden verantworten zu können glauben. Die große Mehrzahl lieset gar nichts; man hält wohl die amtlich empfohlenen für Schullehrer sich eignenden Zeitschriften, aber nicht jeder glaubt sich verpflichtet, nachdem er das Geld hingegeben, auch seine Zeit dafür zu opfern."

Da Diesterweg seine Kampfschriften gegen die Regulative erscheinen ließ, hielt es Wander für überflüssig, zur Feder zu greifen. Er hat die unter Raumer eingeschlagene schulpolitische Richtung als großen Rückschritt aufs tiefste beklagt. Torheit wäre es, einem solchen Staate, der in Raumer und Stiehl seinen Ausdruck fand, das Bildungswesen der Nation anzuvertrauen. Ein solcher Staat ist nie und nimmermehr der geeignete Träger der Nationalbildung: das war Wanders feste Überzeugung.

Als er später nach der Aufhebung des Verbots der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Preußen im Jahre 1860 an der 13. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Gera (1862), der 14. in Mannheim[1]) (1863) und der 15. in Leipzig (1865) teilnahm — es sind das die einzigen Versammlungen, die Wander überhaupt besucht hat — da ist er auch dort energisch der Forderung entgegengetreten, daß das Schulwesen Staatssache sein müsse und hat dabei auf seine Erfahrungen in den letzten 20 Jahren hingewiesen. Es ist seine unerschütterliche Überzeugung geblieben, daß das Schulwesen Sache der Gemeinden werden müsse, die nach einigen das ganze Schulwesen umfassenden Grundsätzen ihre Schulen in möglichster Freiheit selber pflegen. „Ich gebe mich indes der Hoffnung hin, auch wenn ich deren Erfüllung nicht erlebe. das Volk werde allmählich erkennen, daß die wahre Freiheit und Bildung nur auf dem Wege zu erlangen ist, daß man die Schule von der Vielregiererei befreit und die Gemeinden in Sachen der Erziehung für autonom erklärt. — — — Die Freunde der Staatsschule meinen zwar, im freien Staate werde auch die Schule frei sein, allein der freie Staat ist doch ohne

---

[1]) Die Reise nach Mannheim benutzte Wander, um sich auch Frankfurt a. M. anzusehen. „Wer kann in Frankfurt sein und nicht den Raum beschauen, in dem Goethe ins irdische Dasein trat! Mich aber zog es vom Goethehause in die enge Judengasse. Vor dem Hause, in welchem 1783 Ludwig Börne geboren wurde, verweilte ich in Andacht. Goethe schrieb mit seinem Verstande, Börne mit seinem Herzblute." In den vierziger Jahren hat Wander oft zu Börnes Werken gegriffen, um aus ihnen „einen erfrischenden Labetrunk" zu tun, „wenn im Staate der Intelligenz vertrockende Winde wehen." (Siehe den Bericht über die Mannheimer Versammlung in den „Rhein. Blättern".) Er fühlte, daß aus diesen Werken ein Mann zu ihm sprach, der ebenso wie er selbst gelitten hat unter der unseligen Bevormundungspolitik des Polizeistaates.

ein selbständiges Gemeindeleben nicht denkbar. Der Bau des freien Staates muß jedenfalls von unten erfolgen. Oder meint man, die Freiheit werde eines schönen Tages von oben dekretiert werden" (Rheinische Blätter. 1865. Bd. 16, S. 263). 1858 war an Raumers Stelle v. Bethmann-Hollweg getreten, dem 1862 der kirchlich gesinnte v. Mühler folgte. Der schulpolitische Kurs blieb derselbe wie unter Raumer. Wander hielt es darum auch für ein Glück, daß der Bethmann-Hollwegsche, sowohl als auch der Mühlersche Unterrichtsgesetzentwurf nicht Gesetz wurden; sie hätten die Lehrer doch nicht befriedigt. Erst als 1872 der Liberale Falk Unterrichtsminister wurde, da hoffte auch Wander, daß für Schule und Lehrer bessere Zeiten anbrechen werden. Die Regulative wurden beseitigt und durch die Allg. Bestimmungen von 1872 ersetzt. Als Falk sich daran machte, einen Unterrichtsgesetzentwurf auszuarbeiten, da richtete Wander ein „Offenes Sendschreiben" an ihn, um ihn auf den wundesten Punkt in der Organisation des Bildungswesens hinzuweisen, der am ersten einer Reform bedürfe. „Man erwartet einen Umschwung zum Bessern durch das Unterrichtsgesetz, und es kann, wie es ja auch soll, diese Wirkung haben. Aber es wird sie nur haben, wenn es die Einflüsse entfernt, welche keine Volksbildung zur Entwicklung gelangen lassen; wenn es die Schulen vollständig und durchgreifend von der kirchlichen Aufsicht befreit und sie unter eine pädagogische, fachkundige Leitung stellt, wenn es den konfessionellen Religionsunterricht aus der Schule entfernt und einheitlich organisierte Schulanstalten gesetzlich macht." (A. a. O. S. 20.) Die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung Preußen-Deutschlands mag in Wander noch die Überzeugung gestärkt haben, in der Bildungsarbeit sowohl als auch in der Organisation des Bildungswesens den Gesichtspunkt der Bildung für dieses irdische Leben zur Herrschaft zu bringen und die Schule aus der engen Verbindung mit der Kirche zu lösen.

Im „Schmiedeberger Sprecher" für 1877 Nr. 352 hat er noch einmal seine Wünsche für die Organisation des Volksschulwesens, die er in dem zu erlassenden Unterrichtsgesetz berücksichtigt wissen möchte, zusammenfassend dargelegt.

Die Volksschule sei unter Oberaufsicht des Staates Gemeindeanstalt. Der Staat erläßt die gesetzlichen Bestimmungen in betreff des zu erreichenden Bildungsmaßes und -zieles, über Schulbesuch usw. und sorgt für entsprechend gebildete Lehrer, beschränkt aber die Gemeinden innerhalb ihrer Rechtsgrenze nicht weiter als der allgemeine Bildungszweck erfordert. Jedoch macht Wander jetzt eine Einschränkung. Es mögen ihm Zweifel aufgestiegen sein, daß alle Gemeinden in intellektueller Beziehung fähig seien, ihr Schulwesen selbst zu verwalten. Beim Erlaß des Unterrichtsgesetzes soll daher nur denjenigen Gemeinden die Selbstverwaltung sofort zugewiesen werden, die sich durch Opfer und Interesse für die Bildung ihrer Jugend ausgezeichnet haben, während die andern noch unter staatlicher Verwaltung stehen bleiben.

Der Staat übt sein Aufsichtsrecht durch technische Beamte aus. Der Kreisschulinspektor muß ein wissenschaftlich gebildeter und praktisch bewährter Pädagoge sein. — Die Volksschule ist konfessionslos. Eine einheitliche

Nationalbildung ist nur möglich auf der Grundlage einer allgemeinen Menschenbildung. Nur eine Volksschule, die alles Trennende beiseite läßt, vermag zu der äußerlich schon vollzogenen Einigung Deutschlands die innere hinzuzufügen. Der Religionsunterricht beschränkt sich darum auf Sittenlehre und allgemeine religiöse Wahrheiten mit Ausschluß alles Konfessionellen. Nur so ist es möglich das Niveau der Volksbildung zu heben. In ländlichen Gemeinden mit jetzt konfessionel getrennten Schulen können diese in ein größeres Schulsystem vereinigt werden.

10. Wanders Stellung zum Kulturkampf.

Es handelt sich im Kulturkampf um eine innere Entwicklung in der katholischen Kirche, die der Entwicklung des Staatswesens entgegengesetzt geht. Sie entwickelt sich vom Repräsentativsystem, welches durch die Reformkonzilien gekennzeichnet ist, zum absolutistischen System. 1869 wird durch das Vatikanische Konzil die Alleinherrschaft des Papstes und 1870 durch eine Bulle das Infallibilitätsdogma festgelegt.

Für die katholische Kirche ist ja das religiöse Prinzip der höchste Regulator des Lebens. Der Staat hat neben der Kirche nur eine untergeordnete Stellung. Er ist ein durch den Sündenfall notwendig gewordenes Übel; er hat die irdische Ordnung aufrechtzuerhalten. Es versteht sich bei jener rein religiösen Auffassung des Lebens von selbst, daß die katholische Kirche danach streben muß, sich der Schulen und der Lehrer so weit als möglich zu bemächtigen, damit der kirchliche Geist die ganze Schularbeit durchdringt.

Wander kannte die Herrschaftsansprüche der Kirche zur genüge und hat darum den Verlauf des Kulturkampfes mit besorgten Augen beobachtet. Endete der Kampf mit einem Siege der Kirche, so bedeutete das eine weitere Verkirchlichung des Lebens und der Schule. Wir wissen, welchen leidenschaftlichen Kampf Wander gegen die Herrschaftsansprüche der Kirche, gegen die Vorherrschaft des religiösen Bildungsideals und gegen die Unterdrückung wertvoller geistiger kulturschaffender Kräfte im Menschen geführt hat. Jetzt regte sich wieder der alte Haß. „Priestereinfluß und Volksbildung sind umgekehrt proportioniert“, diese schon in der „Volksschule als Staatsanstalt“ ausgesprochene Überzeugung war für Wander die Veranlassung, auch jetzt wieder literarisch auf den Kampfplatz zu treten und durch die Presse belehrend auf das Volk einzuwirken. 1875 erschien die erste Nummer seines „Schmiedeberger Sprechers“. Er sollte hauptsächlich auf dem Lande, wo es besonders an geeigneten Tagesblättern mangelt, das Volk darüber aufklären, worum es sich im Kulturkampf handelt. „Rom will das Volk, um es zu beherrschen, verdummen und wo es bereits dumm genug ist, in der Dummheit erhalten. Das wirksamste und zuverlässigste Heilmittel dagegen ist: öffnen wir ihm die Augen, klären wir es auf. Rom lehrt es glauben, lehren wir es denken und üben wir es darin; befreien wir seine Vernunft. Wer zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, an dem versucht sich die Macht der Priester vergebens; ihr Fegefeuer, ihre Hölle, ihr Teufel und ihr gesamter Schreckapparat entbehrt der Wirkung auf die Ungläubigen,

das heißt auf die zum Selbstdenken erwachten, auf die geistig Freigewordenen“ (a. a. O. Nr. 204). In der Verstandesaufklärung sieht Wander den wichtigsten Hebel der Volksbildung und des kulturellen Fortschritts. Soll aber dieses Mittel zur rechten Wirkung gelangen, dann ist vor allem nötig die Befreiung der Schule von der kirchlichen Aufsicht, eine Forderung, die Wander wieder und immer wieder erhoben hat. Sie ist ihm wichtiger als alle Schul- und Maigesetze, die der Staat erlassen hat. Sie mögen für den Zweck der Notwehr des Staates gut sein, aber durchgreifende Hilfs- und Schutzmittel gegen die Übergriffe der Kirche hat er in ihnen nicht gesehen.

Ein weiteres wichtiges Mittel, Übergriffe der römischen Hierarchie auf das Gebiet des Staates und seiner Schule künftig unmöglich zu machen, sieht Wander in der Trennung der katholischen Kirche von Rom. „Der Friede kann in Deutschland nur dadurch hergestellt werden, daß sich die römisch-katholische Kirche in eine deutsch-katholische verwandelt, daß aller Verkehr mit dem wurmstichigen römischen Stuhle abgebrochen wird und sich die deutschen Katholiken einen Oberhirten in Deutschland wählen“ (a. a. O. Nr. 139 S. 2).

Wander selbst nennt den Kampf, den der „Sprecher“ führt, einen Kulturkampf und den Kampf gegen Rom einen „menschlichen Befreiungskrieg“. Sinn des Kampfes ist für ihn die Befreiung des Menschen von der Geistesknechtschaft der Kirche, von den kirchlichen Fesseln, die ihn in seinem Wirken an den Aufgaben dieser Welt hindern. Befreiung und Weckung der im Menschen schlummernden Vernunft- und Verstandeskräfte, weil dadurch die weltlich-staatliche Kultur gefördert und dem Menschheitsziele — Vollkommenheit — entgegengeführt werden kann. Die Förderung weltlich-staatlicher Kultur muß notwendig leiden, muß als nebensächlich betrachtet werden, wenn die Kirche den Menschen allein in ihre Arme nimmt, das ganze irdische Leben nur unter dem Gesichtspunkte der Vorbereitung auf jenes himmlische Leben, der Hinlenkung der Seelen zu Gott betrachtet.

In diesem Sinne hat Wander selbst sein ganzes Lebenswerk aufgefaßt als einen Kulturkampf nicht nur in dem üblichen Sinne eines Kampfes gegen die Macht- und Herrschaftsansprüche einer bildungs- und staatsfeindlichen Kirche, sondern auch in dem etwas erweiterten Sinne eines Kampfes gegen einen bildungsfeindlichen Staat.

Wander hat den „Sprecher“ 4 Jahre lang redigiert. Am 13. Juni 1879 setzte der Tod seinem bewegten, an Hoffnungen und Enttäuschungen reichen Leben ein Ende. Wenn man Wanders schulpolitische Wirksamkeit überblickt, so muß man sagen, daß in ihr ein fühlbar moderner Geist zum Ausdruck kommt. Mit manchen seiner Forderungen — z. B. seinen Gedanken über Lehrerbildung — ist Wander seiner Zeit weit vorausgeeilt und hat erst die Gegenwart ihre Anerkennung und teilweise Verwirklichung gebracht. Hat er sich auch in seiner Zeit nicht durchzusetzen vermocht, weil die beharrenden Kräfte im politischen, sozialen und religiösen Leben zu stark waren, so hat doch sein Geist in der Stille in vielen Lehrern weitergewirkt bis in die Gegenwart. Die Staatsumwälzung von 1918 hat ja

die alten politischen und pädagogischen Forderungen des Liberalismus mit elementarer Macht wieder aufleben lassen, und nachdem der moderne demokratische Gegenwartsstaat nach den alten liberalen, naturrechtlichen Prinzipien konstruiert war, haben auch die mit diesen Prinzipien zusammenhängenden schulpolitischen Forderungen des Liberalismus ihre teilweise Verwirklichung gefunden. Es sind aber in den schulpolitischen Kämpfen der Gegenwart noch starke beharrende Kräfte wirksam, Kräfte, gegen deren Herrschaft in Staat und Schule Wander zeitlebens angekämpft hat. Die katholische Kirche steht heute noch in alter ungebrochener Kraft da und zeigt deutlich die Neigung, die in ihrem Prinzip liegenden Herrschaftsansprüche gegenüber der Schule geltend und diese ihren hierarchischen Zwecken dienstbar zu machen. Was Wander zu seiner Zeit über die der Schule von dieser Seite drohenden Gefahren schrieb, hat auch noch heute seine Berechtigung und verdient volle Beachtung.

Wenn man sich die heutigen Schulprogramme der Fortschrittsparteien und der Lehrervereine genauer ansieht, so muß man feststellen, daß in ihnen fast gar kein zeiteigenes Gedankengut enthalten ist, sondern überall werden mehr oder weniger bewußt Fäden aufgegriffen und weitergesponnen, die aus der Zeit von 1789 über das Jahr 1848 hineinreichen in die Gegenwart. Diese Fäden aber nach rückwärts zu verfolgen, d. h. eine Geschichte der Schulpolitik zu schreiben, ist nicht möglich, ohne der weitreichenden schulpolitischen Wirksamkeit Wanders eingehende Berücksichtigung zu widmen.

Lebenslauf.

Ich wurde am 17. August 1900 zu Lauban in Schlesien als Sohn des Lokomotivführers Paul Hoffmann geboren. Nach der Versetzung meines Vaters nach Berlin im Jahre 1907 besuchte ich daselbst die Bürgerschule in Berlin-Lichtenberg. 1914 trat ich in die Präparandenanstalt im gleichen Orte ein. 1917 bezog ich das Lehrerseminar in Bunzlau, woselbst ich 1920 mein erstes Lehrerexamen ablegte. Oktober 1920 ließ ich mich an der Universität immatrikulieren, um Philosophie, Pädagogik und Geschichte zu studieren und in Pädagogik als Hauptfach zu promovieren. Ostern 1922 erwarb ich mir das Reifezeugnis eines Realgymnasiums. 6 Semester studierte ich in Berlin. Oktober 1923 siedelte ich an die Universität Erlangen über, wo ich noch 3 Semester verbrachte. Da mein Vater dann plötzlich pensioniert wurde, mußte ich mein Studium unterbrechen und in den öffentlichen Schuldienst eintreten. Zur Zeit verwalte ich eine Lehrerstelle an den gehobenen Klassen in Marklissa in Schlesien.

Rudolf Hoffmann.